Tagebuch.

GYMNASIUM ZEITZ.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1835.

Universitäts- und Landesbibliothek Kiel

Gymnasium
Zeitz.

II 86
№ 64 a.
AR 41 1+/
K 25

Z 2.237

Buch der Liebe.

In dieſes Buch möcht ich gern ſchreiben, von dem geheimnißvollen Denken einſamer Stunden der Nacht, von dem Reifen des Geiſtes an der Liebe wie an der Mittagsſonne.

Die Wahrheit will ich ſuchen, und fordern will ich von ihr die Gegenwart des Geliebten, von dem ich wähnen könnte er ſei fern.

Die Liebe iſt ein inniges Ineinanderſein; ich bin nicht von dir getrennt wenn es wahr iſt, daß ich liebe.

Dieſe Wellen die mich längs dem Ufer begleiten, die reifende Fülle der Gelände die ſich im Fluß ſpiegelt, der junge Tag, die flüchtenden Nebel, die fernen Gipfel die die Morgenſonne entzündet, das alles ſeh ich an, und wie die Biene den Honig ſammelt aus friſchen

Blüthen, ſo ſaugt mein Blick aus allem die Liebe, und trägt ſie heim und bewahrt ſie im Herzen wie die Biene den Honig in der Zelle.

So dacht ich am heutigen Morgen da ich am Rhein hinfuhr und durch dies aufgeregte Leben der Natur mich drängte, fort, dem ſtillen einſamen Abend entgegen, weil es da iſt als ſage mir eine Stimme, der Geliebte iſt da; — und weil ich da die Erinnerungen des Tages wie Blumen vor ihm ausſtreue; und weil ich da mich an die Erde legen kann und ſie küſſen Dir zu lieb, dieſe ſchöne Erde die den Geliebten trägt, daß ich mich hinfinden kann zu ihm.

* * *

Schwalbach, auf der Mooshütte.

Namen nennen Dich nicht!

Ich ſchweige und kenne Dich nicht, ob's auch ſüß wär', Dich bei Namen zu rufen.

O Freund! ſchlanker Mann! weicher hingegoſſner Gebärde, Schweigſamer! — Wie ſoll ich Dich umſchreiben, daß mir Dein Name erſetzt ſei? — Beim Namen rufen iſt ein Zaubermittel, den Entfernten zur Erinnerung aufzuregen; hier auf der Höhe, wo die wal-

digen Schluchten ſiebenfaches Echo zurückgeben, wag' ich nicht Deinen Namen preiß zu geben; ich will nicht hören eine Stimme, die eben ſo heiß ſo eindringend Dir ruft.

O Du! Du ſelbſt! — ich will Dir's nicht ſagen, daß Du es ſelbſt biſt; drum will ich dem Buch Deinen Namen nicht vertrauen, wie ich dem Echo ihm nicht vertraue.

Ach, Deinen Namen berühre ich nicht! ſo ganz entblößt von irdiſchem Beſitzthum nenne ich Dich mein.

* * *

Ems.

Nicht ſchlafen gehen, ohne mit Dir zu ſprechen — ſo müde wie ich auch bin! Die Augenlieder ſinken, und trennen mich von Dir; Mich trennen nicht die Berge und die Flüſſe, und nicht die Zeiten, und nicht Deine eigne Kälte, und daß Du nichts weißt von mir, wie ich Dich liebe. — Und mich trennt der Schlaf? — Warum denn trennen? ich wühle mich in Deinen Buſen, dieſe Liebesflammen umzingeln Dein Herz, und ſo ſchlafe ich ein.

Nein ich will Dich nicht nennen, Du den ich rufe: gieb mir Gehör! Du hörst Dich ja gern beſchwätzen — ſo hör' auch mir zu; nicht wie jene, die von Dir, über Dich ſchwätzen, zu Dir, in Deinem Anſchauen ſammeln ſich meine Gedanken; wie der Quell, der das Geſtein ſpaltet und niederrauſcht durchs Schattenthal, Blum' um Blume anhaucht; ſo hauch' ich Dich an, ſüßer Freund!

Er murmelt nur, der Bach; er plätſchert, er liſpelt, wenige Melodieen wechſeln ſeinen Lauf; aber vernimm's mit freundlichem Ohr, da wirſt Du jauchzen hören; Klagen, Bitten und Trotzen, und noch wirſt Du hören und empfinden, Geheimniſſe, feierliche, leuchtende, die nur der verſteht, der die Liebe hat.

Ich bin nicht mehr müde, ich will nicht mehr ſchlafen, der Mond iſt aufgegangen mir gegenüber, Wolken jagen und decken ihn, immer wieder leuchtet er mich an.

Ich denke mir Dein Haus, die Treppe, daß die im Schatten liege, und daß ich an dieſer Treppe ſitze,

und jenseits die Ebene vom Mond beleuchtet. Ich denke, daß die Zeiten jagen und eilen und mannigfach sich gestalten wie jene Wolken, und daß der Mensch an der Zeit hängt, und glaubt, mit ihr eile alles vorüber, und das reine Licht, das durch die Zeiten bricht, wie der Mond durch die fliehenden Wolken, das anerkennt er nicht. —

O ja doch! — erkenne meine Liebe; und denke, daß, da die Zeit vorüber eilt, sie doch das *eine* hat, daß im flüchtigen Moment sich eine Ewigkeit erfassen lasse.

* * *

Schon lange ist Mitternacht vorüber, da lag ich im Fenster bis jetzt, und da ich mich umsehe, ist das Licht tief herabgebrannt.

Wo war ich so tief in Gedanken, — ich hab' gedacht, Du schläfst, und hab' über den Fluß gesehen, wo die Leute Feuer angezündet haben bei ihrem Linnen, das auf der Bleiche liegt, und hab' ihren Liedern zugehört, die sie singen um wach zu bleiben; — ich auch wache und denke an Dich, es ist ein groß Geheimniß der Liebe, dies immerwährende Umfassen Deiner

Seele mit meinem Geiſt, und es mag wohl manches daraus entſtehen, was keiner ahndet.

Ja Du ſchläfſt! träumſt Du? und iſt es Dir wahr, was Du träumſt? — wie mir, wo ich zu Deinen Füßen ſitze und ſie im Schoos halte, und der Traum mir ſelbſt die Zügel hält, daß ich nichts denke, als nur dies, daß ich in Deiner Nähe bin?

* * *

Liebſter! Geſtern war ich tief bewegt, und war ſehnſüchtig; weil man viel über Dich geſprochen hat was nicht wahr iſt, da ich Dich beſſer kenne. Durch das Gewebe Deiner Tage zieht ſich ein Faden, der ſie mit dem Überirdiſchen verbindet. Nicht durch jedes Daſein ſchlingt ſich ein ſolcher Faden, und jedes Daſein zerfällt ohne dieſen.

Daß dein Daſein nicht zerfalle, ſondern daß Alles ewige Wirklichkeit ſei, das iſt wonach ich verlange; Du der Du ſchön biſt, und deſſen Gebärden gleichfalls ſchön ſind, weil ſie Geiſt ausdrücken: Schönheit begreifen, heißt das nicht Dich lieben? — und hat die Liebe nicht die Sehnſucht, daß Du ewig ſein möyeſt? — Was kann ich vor Dir, als nur Dein geiſtig Bild in mich aufne-

men! — Ja ſieh', das iſt mein Tagwerk, und was ich anders noch beginne — es muß alles vor Dir weichen. Dir im Verborgnen dienen in meinem Denken, in meinem Treiben, Dir leben, mitten im Gewühl der Menſchen oder in der Einſamkeit Dir gleich nahe ſtehen; eine heilige Richtung zu Dir haben, ungeſtört, ob Du mich aufnimmſt oder verläugneſt.

Die ganze Natur iſt nur Symbol des Geiſtes; ſie iſt heilig, weil ſie ihn ausſpricht; der Menſch lernt durch ſie den eignen Geiſt kennen, daß der auch der Liebe bedarf; daß er ſich anſaugen will an den Geiſt, wie ſeine Lippe an den Mund des Geliebten. Wenn ich Dich auch hätte, und ich hätte Deinen Geiſt nicht, daß der mich empfände, gewiß das würde mich nie zu dem erſehnten Ziel meines Verlangens bringen.

Wie weit geht Liebe? Sie entfaltet ihre Fahnen, ſie erobert ihre Reiche; im Freudejauchzen, im Siegestoben eilt ſie ihrem ewigen Erzeuger zu. — So weit geht Liebe, daß ſie eingeht, von wo ſie ausgegangen iſt.

Und wo zwei in einander übergehen, da hebt ſich die Grenze des Endlichen zwiſchen ihnen auf. Aber ſoll ich klagen, wenn Du nicht wieder liebſt? — iſt dies Feuer nicht in mir und wärmt mich? — und iſt ſie nicht allumfaſſende Seligkeit, dieſe innere Gluth? —

Und Wald und Gebirg' und Strand am Fluß, ſonnebeglänzt, lächelt mir entgegen, weil mein Herz, weil mein Geiſt ewigen Frühling ihnen entgegen haucht.

* * *

Ich will Dich nicht verſcherzen ſchöne Nacht, wie geſtern; ich will ſchlafen gehen in Deinen Schoos; Du wiegſt mich dem Morgenlicht entgegen, und die friſchgeweckten Blumen pflücke ich dann, mir zur Erinnerung an die Träume der Nacht. So ſind freundliche Küſſe, wie dieſe halberſchloſſ'ne Roſen, ſo leiſes Flüſtern wie der Blüthenregen, ſo wanken die Gedanken wie die bewegten Blumen im Gras; ſo träufelt Zähre auf Zähre, die das Auge füllen mit Übermaaß vom Glück, wie die Regentropfen von den Äſten niederperlen, und ſo ſchlägt das ſehnende Herz, wie die Nachtigall ſchlägt vom Morgenroth begeiſtert; ſie jubelt, weil ſie liebt, ſie ſeufzt, aus Liebe, ſie klagt um Liebe; drum ſüße Nacht: ſchlafen! dem Morgenroth entgegen ſchlafen, das mir bringt die ſüßen Früchte all', die der Liebe reifen.

* * *

Freund! ſie iſt nicht erfunden dieſe innere Welt, ſie beruht auf Wiſſen und Geheimniß, ſie beruht auf höherem Glauben; die Liebe iſt der Weltgeiſt dieſes Inneren, ſie iſt die Seele der Natur.

Gedanken ſind in der geiſtigen Welt, was Empfindung in der ſinnlichen Welt iſt; es iſt Sinnenluſt meines Geiſtes, der mich an Dich feſſelt, daß ich Dich denke; es bewegt mich tief, daß Du biſt, in dieſe ſinnliche Welt geboren biſt. Daß Deine ſinnliche Erſcheinung Zeugniß giebt von der Ahndung, von der Offenbarung, die ich von Dir habe.

Liebe iſt Erkenntniß; ich kann Dich nur genießen im Denken, das Dich verſtehen, empfinden lernt; wenn ich Dich aber einmal ganz verſtehe, gehörſt Du dann mein? — kannſt Du irgend wem gehören, der Dich nicht verſtände? iſt Verſtehen nicht ſüßes, ſinnliches Übergehen in den Geliebten? — eine einzige Grenze iſt; ſie trennt das Endliche vom Unendlichen; Verſtehn hebt die Grenze auf; zwei die einander verſtehen, ſind ineinander unendlich; — Verſtehen iſt lieben; was wir nicht lieben, das verſtehen wir nicht; was wir nicht verſtehen, iſt nicht für uns da.

Da ich Dich aber haben möchte, ſo denke ich an Dich, weil Denken Dich verſtehen lernt.

* * *

Wenn ich nicht ganz bin, wie Du mich lieben müßteſt, ſo iſt mein Bewußtſein von Dir vernichtet. Das aber fördert mich, bringt mich Dir näher, wenn auch mein ſinnliches Handeln, mein äußeres Leben ſich im Rythmus der Liebe bewegt; wenn nichts Einfluß auf mich hat, als das Gefühl, daß ich Dein gehöre, durch eignen freien Willen Dir gewidmet bin.

Ich hab' Dich nicht in dieſem äußeren Leben; Andere rühmen ſich Deiner Treue, Deines Vertrauens, Deiner Hingebung; ergehen ſich mit Dir im Labyrinth Deiner Bruſt; die Deines Beſitzes gewiß ſind, die Deiner Luſt genügen.

Ich bin nichts, ich habe nichts, deſſen Du begehrſt; kein Morgen weckt Dich, um nach mir zu fragen; kein Abend leitet Dich heim zu mir; Du biſt nicht bei mir daheim.

Aber Vertrauen und Hingebung hab' ich in dieſer Innenwelt zu Dir; alle wunderbaren Wege meines Gei-

ſtes führen zu Dir, ja ſie ſind durch Deine Vermittlung gebahnt.

* * *

Am frühſten Morgen auf dem Johannisberg.

Das Sonnenlicht ſtiehlt ſich durch dieſe Büſche in meinen Schooß und ſpielt unter dem Schatten der bewegten Blätter. Warum kam ich denn heute ſchon vor Tag' hier herauf? Hier, wo die Ferne ſich vor mir aufthürmt, und in's Unendlich verliert.

Ja ſo geht es weiter und immer weiter; die Länder ſteigen hinter einander am Horizont auf, und wir glauben auf Bergeshöhen an Himmelsrand zu ſteigen; da breiten ſich fruchtbeladne Thale vor uns aus, von dunklen Hügelwänden umſchloſſen, und die Lämmer weiden hier wie dort.

Und wie die Berge hinter einander aufſteigen, ſo die Tage, und keiner iſt der letzte vor dem der eine Ewigkeit entfaltet.

Wo iſt der Tag, die Stunde, die mich aufnimmt, wie ich dich, ſpielender Sonnenſchein? — Wiederſehn nimm mich auf! — Du! auf meines Lebens Höhen gelagert, von himmelreinen Lüften umwebt, nimm mich

auf in deinen Schooß; laß den Strahl der Liebe, der aus meinem Aug' hervorbricht, in deinem Busen spielen, wie dieser Morgensonnenstrahl.

* * *

Gestern hab' ich mich gesehnt; ich dachte jeden Augenblick, er sei mir verloren, weil ich Dich nicht hatte.

Dich haben einen Augenblick; wie selig könnte mich das machen.

Wie reich bist Du, da Du so beseligen kannst, Ewigkeiten hindurch mit jedem Augenblick!

Gestern war es früher Morgen, da ich Dir schrieb; ich hatte Buch und Schreibzeug mit, und ging noch vor Tag dem Thal entlang, das von beiden Seiten eng in Bergwände eingelagert ist; da rieseln die Bäche nieder ins sanfte Gras, und lallen wie Wiegenkindchen. Was sollt' ich machen? es war mir im Herzen, auf der Lippe, und im thränenschwellenden Auge; ich mußte Dir's klagen, ich mußte Dir's wehmüthig vorhalten, daß ich Dich nicht habe, und da war die Sonne so freundlich; da rauschte es, da bewegte sich's hinter mir; — war es ein Wild? war's ein Anklang aus der Ferne? ich stieg rasch aufwärts, ich wollte Dich ereilen, und auf der

Höhe; da öffnete sich dem Blick die weite Ferne; die Nebel theilten sich, es war mir als träteſt Du meinen Bitten entgegen geheimnißvoll, und ſchauteſt mich an, und nähmſt mich auf an Deinem mir unerforſchten Buſen.

Jeder ewige Trieb, er erwirbt und erreicht, er iſt außer der Zeit. — Was hab' ich zu fürchten? — Dieſe Sehnſucht, iſt ſie vergänglich, ſo wirſt Du mit ihr verſchwinden; iſt ſie es nicht, ſo wird ſie erreichen, wonach ſie ſtrebt, und ſchon jetzt hab' ich ihr eine Innenwelt, mannigfaltig und eigenthümlich zu verdanken; Wahrnehmungen und Gedanken nähren mich, und ich fühle mich in einem innig lebendigen Einverſtändniß mit Deinem Geiſt.

Die Natur iſt kindlich, ſie will verſtanden ſein, und das iſt ihre Weisheit, daß ſie ſolche Bilder malt, die der Spiegel unſerer inneren Welt ſind, und wer ſie anſchaut, in ihre Tiefen eingeht, dem wird ſie die Fragen innerer Räthſel löſen; wer ſich ihr anſchmiegt, der wird ſich in ihr verſtanden fühlen; ſie ſagt jedem die Wahrheit, dem Verzweiflenden wie dem Glücklichen. Sie beleuchtet die Seele und bietet ihren Reichthum dem Bedürftigen; ſie reizt die Sinne und entzückt den Geiſt durch übereinſtimmende Bedeutung.

Ich glaube auch von Dir, daß Du dies manchmal

empfunden haſt, wenn Du allein durch Wälder und Thäler ſtreifſt; oder wenn Du vom Schattenlager die weite Ebene am Mittag überſchauſt, dann glaub' ich, daß Du die Sprache der Stille in der Natur verſtehſt; ich glaub', daß ſie mit Dir Gedanken wechſelt, daß Du in ihr Deine höhere Natur geſpiegelt empfindeſt, und wenn auch ſchmerzlich oft durch ſie erſchüttert, ſo glaub' ich doch nicht, daß Du Dich vor ihr fürchteſt, wie andre Menſchen.

So lang' wir Kinder ſind im Gemüth, ſo lang' übt die Natur Mutterpflege an uns; ſie flößt Nahrung ein von der der Geiſt wächſt, dann entfaltet ſie ſich zum Genius; ſie fordet auf zum Höchſten, zum Selbſtverſtändniß, ſie will Einſicht in die inneren Tiefen; und welcher Zwieſpalt auch in dieſen ſein möchte, welcher Vernichtung auch preiß gegeben, — das Vertrauen in die höhere Natur, als in unſeren Genius, wird die urſprüngliche Schönheit wieder herſtellen. Das ſag' ich heute vor Schlafengehen zu Dir; zu Dir ſpreche ich hier, getrennt durch Länder und Flüſſe, getrennt, weil Du meiner nicht denkſt; und jeder, der es wüßte, der würde es Wahnwitz nennen; und ich rede zu Dir aus meiner tiefſten Seele, und ob Du ſchon mit Deinen Sinnen mich nicht wahrnimmſt, ſo dringt mein Geiſt

darauf, Dir alles zu ſagen; hier aus der Ferne rede ich mit Dir, und mein ganzes ſinnliches Leben iſt mir nichts gegen dieſe Geiſterſprache. Du biſt in mitten meines Innern, es iſt nicht mehr eins, es iſt zu zweien in mir geworden.

* * *

Am Abend nach dem Gewitter, das vielleicht zu Dir gezogen iſt.

Leg' dich, brauſendes Herz, wie der Wind ſich legt, der die Wolken zerreißt; die Donner ſind verrollt, die Wolken haben ausgeregnet, ein Stern nach dem andern geht auf.

Die Nacht iſt ganz ſtille, ich bin ganz allein, die Ferne iſt ſo weit, ſie iſt ohne Ende; nur da wo ein Liebender wohnt, da iſt eine Heimath und keine Ferne; wenn Du nun liebteſt, ſo wüßt' ich, wo die Ferne aufhört.

Ja, leg' dich Herz! Tobe nicht, halt ruhig aus. Schmiege Dich, wie die Natur ſich ſchmiegt unter der Decke der Nacht.

Was haſt Du Herz? fühlſt Du nicht? ahndeſt Du nicht? — wie ſich's auch füge und wende; die Nacht deckt Dich und die Liebe.

Die Nacht bringt Roſen an's Licht. Wenn ſich die Finſterniß dem Lichte aufthut, dann entfallen ihrem Schooß die Roſen.

Es iſt freilich Nacht in dir, Herz. Dunkle geheimnißvolle Nacht webt Roſen, und ergießt ſie alle, wenn's tagt, der Liebe zur Luſt in den Schooß.

Ja Seufzen, Klagen das iſt deine Luſt; Bitten, Schmeicheln: nimmt das kein Ende, Herz?

Am Abend ſchreib ich, wenn auch nur wenige Zeilen; es dauert doch bis ſpät in die Nacht.

Viel hab' ich zu denken, manche Zauberformel ſpreche ich aus eh ich den Freund in meinen Kreis banne. Und hab ich Dich! — dann: — was ſoll ich da ſagen? — Was ſoll ich Dir neues erfinden, was ſollen die Gedanken Dir hier auf dieſen Blättern vortanzen? —

* * *

Am Rhein.

Hier in den Weinbergen ſteht ein Tempel; erbaut nach dem Tempel der Diana zu Epheſus.

Geſtern im Abendroth ſah ich ihn in der Ferne liegen; er leuchtete ſo kühn ſo ſtolz unter den Gewitter-

wolken; die Blitze umzingelten ihn. So denke ich mir Deine leuchtende Stirne, wie die Kuppel jenes Tempels, unter dessen Gebälk die Vögel sich bargen, denen der Sturm das Gefieder aufblätterte; so stolz gelagert und beherrschend die Umgebung.

Heute Morgen, obschon der Tempel eine Stunde Wegs von meiner Wohnung entfernt ist; weil ich am Abend Dein Bild in ihm zu sehen wähnte, dacht' ich hier her zu gehen und Dir hier zu schreiben. Kaum daß der Tag sich ahnden ließ, eilt' ich durch bethaute Wiesen hier her. — Und nun leg' ich die Hand auf diesen kleinen Altar, umkreis't von neun Säulen, die mir Zeugen sind, daß ich Dir schwöre.

Was Liebster? — Was soll ich Dir schwören? Wohl, daß ich Dir ferner getreu sein will, ob Du es achtest oder nicht? — oder daß ich Dich heimlich lieben will, heimlich; nur diesem Buch, und nicht Dir es bekennend? Treu sein kann ich nicht schwören, das ist zu selbstständig, und ich bin schon an Dich aufgegeben, und vermag nichts über mich; da kann ich für Treue nicht stehen. Heimlich Dich lieben, nur diesem Buch es bekennen? — das kann ich nicht, das will ich nicht; dies Buch ist der Wiederhall meiner Geheimnisse, und an Deiner Brust wird er anschlagen. O nimm ihn auf, trink' ihn, lasse

Dich laben; einen einzigen heißen Mittag gehe Dein Blick unter, trunken, ein einziges mal, dieſem glühenden klaren Liebeswein.

Was ſoll ich Dir ſchwören? —

* * *

Heut' will ich Dir ſagen, wie es geſtern war: ſo unter Dach, einer ſchöneren Vorwelt, vom tauſenfarbigen Morgenlicht umwebt, die Hand auf dieſem Altar, der früher wohl nie unter myſtiſchen Beziehungen berührt war; Herr! — da war mein Herz auf eine wunderliche Weiſe befangen; — ich fragte Dich zum Scherz, in ſüßem Ernſt: „was ſoll ich ſchwören?" — und da fragt' ich mich wieder: „iſt das die Welt in der du lebſt?" und kannſt du ſcherzen mit dir ſelbſt, hier in der einſamen Natur, wo alles ſchweigt und feierlich Gehör giebt deiner innern Stimme? — Dort im fernen Gefild', wo die Lerche jubelnd aufſteigt, und am Geſimſe des Tempels, wo die Schwalbe ihr Neſt birgt und zwitſchert? Und ich lehnt' meine Stirne an den Stein, und dachte Dich; ich lief hinab an's Ufer, und ſammelte Balſamkräuter, und legte ſie auf den Altar; ich dachte: mögten die Blätter dieſes Buchs voll Liebe einmal Dei-

nem Geiſt duften, wie dieſe Kräuter, dem Geiſt jener ſchönen Vorwelt, in deren Sinn der Tempel hier gebaut iſt. — Dein Geiſt ſpricht ja die heilige Ordnung der Schönheit aus wie er, und ob ich ihm was bin, ob ich ihm was bleibe, das iſt dann einerlei.

Ja ſüßer Freund! ob ich Dir was bin: was ſoll ich danach fragen? — weiß ich doch, daß die Lerche nicht umſonſt jubelnd aufſteigt, daß der Morgenwind nicht ungefühlt in den Zweigen liſpelt, ja daß die ganze Natur nicht unbegriffen in ihr Schweigen verſunken iſt; was ſollt' ich zagen, von Dir nicht verſtanden nicht gefühlt zu ſein? — Drum will ich nicht ſchwören Dir etwas zu ſein; es iſt mir gewiß, daß ich Dir bin, was in einſtimmender Schönheit ein Ton der Natur, eine geiſtige Berührung dieſer ſinnlichen Welt Dir ſein kann.

* * *

Im Juli.

Dieſe Tage, dieſe Gegenden ſie tragen das Antlitz des Paradieſes. Die Fülle lacht mich an in der reifenden Frucht, das Leben jauchzt in mir, und einſam bin ich wie der erſte Menſch; und ich lerne wie dieſer herrſchen und gebieten dem Glück: daß die Welt ſoll

ſein wie ich will. Ich will es, daß Du mich ſelig machſt, nur weil ich Dich weiß und kenne, und weil Dein ſittlich Gefühl der Raum iſt meiner geiſtigen Schöpfungen; in Dich hinein nur kann ich ja dieſe Welt der Gefühle legen, Dir nur kann ich dieſe Phänomene einer erhöhten Rührung erſcheinen laſſen. — Deine Schönheit iſt Güte, die mich nährt, ſchützt, mir lohnt, mich tröſtet und mir den Himmel verheißt; kann ein Chriſt beſſer organiſirt ſein, als ich? —

* * *

Ich ſitze nun einmal mitten in dieſer reichen Natur, mit Herz und Seele; ſo muß ich denn immer wieder von dieſem Doppelgeſpann ſchreiben.

Heute war ich in einem andern Tempel, der an der Höhe liegt, und den herrlichſten deutſchen Fluß in ſeiner glorreichſten Pracht beherrſcht, wo man unzählige Orte und Städte ſieht, die an ſeinen Ufern in ſeinen Gauen weiden. In dieſem ſonnenhellen Himmel liegen ſie da, wie ruhende Heerden.

Was ſoll mir dieſe Pracht der Natur? was ſoll mir dies wimmlende Leben, dieſe mannigfaltige Geſchäftigkeit, die ſich durch die bunten Fluren zieht? —

es eilen die Schifflein hin und her aneinander vorüber, jedes hat ſeiner Reiſe Ziel; — Wie jener Schiffe eines haſt auch Du Dein Ziel; und es geht an mir vorüber, raſch wie des Glücklichen Bahn, ſchneller am Pfad des einſam Verlaſſnen vorüber fährt. Und ich höre dann nicht mehr von Dir, daß Du nach mir fragſt; und Deinem Gedächtniß verhallen, wie meine Seufzer, ſo die Spuren der Erinnerung.

So dacht' ich, dort auf der Höhe im Tempel, wie ich niederſah in das allſeitig ausgebreitete Treiben der Menſchen; wie ich mir überlegte, daß neue Intereſſen Dich jeden Augenblick aufnehmen können, und mich gänzlich aus Deiner Welt bannen. Und ich hörte die Wellen brauſen in der Tiefe, und Gevögel umflatterte meinen Sitz, der Abendſtern winkte, daß ich heimgehen möge. Um ſo näher dräng' ich mich jetzt an Dich: o öffne Deinen Buſen und laſſe mich ausruhen von der Thränen bewegten Ahndung, ich ſei Dir nichts, ich ſei Dir vergeſſen. O nein, vergeſſe mich nicht, nimm mich, halt' mich feſt und laſſe die Stille um uns her den Seegen ſprechen über Uns.

Du haſt mir's beim Abſchied damals geſagt, Du haſt mir's abgefordert, ich möge Dir alles ſchreiben, und genau was ich denke und fühle, und ich möchte gern; aber Liebſter, die wunderlichen Wege, die mit dämmernder Fackel der Verſtand kaum beleuchtet, wie ſoll ich die Dir beſchreiben? — Dieſe Träume meines Glückes (denn glücklich träum' ich mich) ſie ſind ſo ſtürmiſch ſo wunderlich gelaunt, es iſt ſo unſcheinbar, was ich mir manchmal erſinne.

Mein Glück, wie ich's mir denke, wie ſoll ich Dir's beſchreiben? Sieh' die Mondsſichel am wolkenloſen Himmel, und die breitäſtige, reich belaubte Linde; denke! ſieh' unter ihrem flüſternden Laub, die flüſternd auch, einander umfaſſen die Beiden; wie einer den andern bedarf und feurig liebend an ihm hinauf reicht, wie jener mit freundlichem Willen ſich ihm neigt, und dieſem Flüſtern der Liebe Gehör giebt; und denke noch: die Mondesſichel, die Sterne müßten nicht untergehen, bis dieſe Seelen in einander geſättigt, ihre Schwingen ausbreiten und höheren Welten zufliegen.

Dies ſpräche heute mein Glück aus o lieber Freund, es ſpräche es einmal in vollem umfaſſenden Sinn aus.

So wie das Aug' die Schönheit erfaßt, ſo auch der

Geiſt; er umfaſſet den Inbegriff der innern Schönheit wie der äußern, mit Schmeichelworten bringt er beide in Einklang, und der Leib wirkt magiſch auf den Geiſt der ſo ſchmeichelt, und ſo dieſer auf ihn zurück, daß beide in einander aufblühen, und das nennen wir begeiſternde Schönheit. Mein Freund, das iſt das Flüſtern der Liebe, wenn Liebende einander ſagen, daß ſie ſchön ſind.

* * *

Wo iſt denn der Ruheſitz der Seele? wo fühlt ſie ſich beſchwichtigt genug um zu athmen und ſich zu beſinnen? — im engen Raum iſt's, im Buſen des Freundes; — in Dir heimathlich ſein, das führt zur Beſinnung.

Ach wie wohl iſt mir, wenn ich ganz wie ein Kind in Deiner Gegenwart ſpielen darf; wenn alles was ich beginne, von dem Gefühl Deiner Nähe geheiligt iſt; und daß ich mich ergehen kann in Deiner Natur, die keiner kennt, keiner ahndet. — Wie ſchön iſt's, daß ich allein mit Dir bin, dort wo die Sterne ſich ſpieglen in der klaren Tiefe Deiner Seele.

Gönne es mir, daß ich ſo meine Welt in Dir ein-

gerichtet habe; vernichte nicht mit Deinem Willen, was Willkühr nie erzeugen könnte.

Ich küsse Deiner Füße Spuren, und will mich nicht herein drängen in Deine Sinnenwelt, aber sei mit mir in meiner Gedankenwelt; lege freundlich die Hand auf das Haupt, das sich beugt, weil es der Liebe geweiht ist.

Der Wind rasselt am Fenster; welche Länder hat er schon durchstreift? Wo kommt er her? Wie schnell hat er die Strecke von Dir zu mir durchflogen? hat er keinen Athemzug, in seinem Rasen und Toben, keinen Hauch von Dir mit fortgerissen?

Ich habe den Glauben an eine Offenbarung des Geistes; sie liegt nicht im Gefühl oder im Schauen oder im Vernehmen; sie bricht hervor aus der Gesammtheit der auffassenden Organe; wenn die alle der Liebe dienen, dann offenbaren sie das Geliebte; sie sind der Spiegel der inneren Welt.

Ein Dasein im Geliebten haben ohne einen Standpunkt sinnlichen Bewußtseins, was kann mächtiger uns von unserer geistigen Macht und Unendlichkeit überzeugen? —

* * *

Sollte ich Dir heute nichts zu ſagen haben? — Was ſtört mich denn heute am frühen Morgen? vielleicht, daß die Sperlinge die Schwalben hier aus dem Neſt unter meinem Fenſter vertrieben haben? — Die Schwalben ſind geſchwätzig, aber ſie ſind freundlich und friedlich; die Sperlinge argumentiren, ſie behaupten, und laſſen ſich ihren Witz nicht nehmen. Wenn die Schwalbe heimkehrt von den Kreisflügen um ihre Heimath, dann ergießt ſich die Kehle in lauter liebkoſende Mittheilung, ihr gegenſeitiges Gezwitſcher iſt das Element ihrer Liebesluſt, wie der Äther das Element ihrer Weltanſchauung iſt. Der Sperling fliegt da und dorthin, er hat ſein Theil Eigenſucht, er lebt nicht wie die Schwalbe im Buſen des Freundes.

Und nun iſt die Schwalbe fort, und der Sperling hat ihren Wohnſitz, wo ſüße Geheimniſſe und Träume ihre Rollen ſpielten.

Ach! — Du! meine ſchlüpfrige Feder hätte ſchier Deinen Namen geſchrieben, während ich im Zorn bin, daß die Schwalbe vom Sperling verjagt iſt. — Ich bin die Schwalbe, wer der Sperling iſt das magſt Du wiſſen, aber ich bin wahrhaftig die Schwalbe.

* * * *

Um Mitternacht.

Geſang unter meinem Fenſter; ſie ſitzen auf der Bank an der Hausthür; der Mond wie er mit den Wolken ſpielt, hat ſie wohl zum Singen gebracht, oder auch die Langeweile der Ruhe; die Stimmen verbreiten ſich durch die Einſamkeit der Nacht, da hört man nichts als nur das Plätſchern der Wellen am Ufer, die die langen gehaltenen Intervalle dieſes Geſangs ausfüllen.

Was iſt dieſer Geſang für mich? warum bin ich in ſeine Gewalt gegeben, das ich mich der Thränen kaum enthalte? — es iſt ein Ruf in die Ferne; wärſt Du jenſeits, wo ſeine letzten Töne verhallen, und empfändeſt den Ausdruck der herzlichen Sehnſucht, den er in mir aufgeregt hat, und wüßteſt, daß in Dir das Glück der Befriedigung läge!

Ach ſchlafen! nicht mehr dem Geſang zuhören, da ich doch aus der Ferne nicht das Echo des Gleichgeſtimmten vernehme!

Es iſt wenig, was ich Dir hier mittheile: eintöniger Geſang, Mondesglanz, tiefe Schatten, geiſtermäßige Stille, Lauſchen in die Ferne, das iſt alles, und doch — es giebt nichts, was ein volles Herz Dir mehr zu bieten vermögte!

* * *

Freund! Morgendämmerung weckt mich ſchon, und ich habe doch geſtern tief in die Nacht hinein gewacht. Freund! ſüßer! Geliebter! es war eine kurze Zeit des Schlafs, denn ich hab' von Dir geträumt; im Wachen oder im Traum, mit Dir, da eilen die Roſſe unbändig. drum pocht das Herz und Wange und Schläfe erhitzt, weil die Zeit ſo rückſichtslos auf die ſeligen Minuten vorüberjagt. Wenn die Angſt um die Flucht des Beſitzes nicht wär', wie wär' da Lieb' und Luſt ein tiefer Friede, ein Schlaf, ein Behagen der Ruhe! wenn wir an Gräbern vorüber gehen, und uns beſinnen, wie ſie da verdeckt liegen und beſchwichtigt, die pochenden Herzen, dann befällt uns feierliche Rührung; wenn aber die Liebe ſich einſenken könnte zu zweien, wie ſie es bedarf, ſo tief abgeſchieden wie im Grab, und wenn auch die Weltgeſchichte über die Stätte hintanzte, — was ging ſie uns an? — ja das kann ich wohl fragen, aber Du nicht.

Was ich träumte? Wir ſtanden aneinander gelehnt im nächtlichen Dämmerlicht, das Sternenlicht ſpiegelte ſich in Deinen Augen. Traumlicht, Sternenlicht, Augenlicht ſpiegelten in einander. — Dies Auge, das hier folgt den Zeilen, die meine Hand an Dich ſchreibt.

in ungemeſſene Ferne, — denn ach wie fern Du mir biſt das kann ja doch nur Dein Herz entſcheiden — dies Auge ſah heute Nacht in Deinem Auge den Schein des Mondes ſich ſpieglen.

Ich träumte von Dir; Du träumteſt mit mir; Du ſprachſt; ich empfinde noch den Ton Deiner Stimme; was Du ſagteſt, weiß ich nicht mehr; Schmeichelreden waren's, denn mit Deinen Reden gingen Schauer von Wolluſt durch mich.

Gott hat alles gemacht, und alles aus Weisheit und alle Weisheit für die Liebe, und doch ſagen ſie, ein Liebender ſei toll!

Weisheit iſt die Atmoſphäre der Liebe, der Liebende athmet Weisheit, ſie iſt nicht außer ihm, nein, — ſein Athem iſt Weisheit, ſein Blick ſein Gefühl, und dies bildet ſeinen Nymbus, der ihn abſondert von allem, was nicht der Wille der Liebe iſt der Weisheit iſt.

Weisheit der Liebe giebt alles, ſie lenkt die Phantaſie im Reich der Träume, und ſchenkt der Lippe die ſüße Frucht, die ihren Durſt löſcht, während die Unbegeiſterten ſich nach dem Boden umthun, dem ſie den Saamen anvertrauen möchten, aus dem ihr Glück reifen könnte, um das ſie ihre Vorſicht betrügt.

Ich aber ſauge Genuß aus dieſen Träumen, aus

dieſen Wonnen, die mir ein Wahn von Schmerz, ein eingebildetes Glück erregt; und die Weisheit, die meiner Begeiſtrung zuſtrömt; ſie ſchifft mich auf ihren hohen ſtolzen Wellen, weit über der Grenze des gemeinen Begriffs, den wir Verſtand nennen, und weit über dem Beruf der irdiſchen Lebensbahn, auf der wir unſer Glück ſuchen.

Wie ſchön, daß die Weisheit der Liebe wirklich meine Träume beherrſcht, daß der Gott das Steuer lenkt, wo ich keinen Willen habe, und mich im Schlaf da hinüberſchifft zum Ziel, um das ich, es zu erreichen, immer wachen möchte. Warum träumſt Du nicht auch von mir? warum ruffſt Du mich nicht an Deine Seite? warum mich nicht in Deinem Arm halten und freundlich Deinen Blick in meinen tauchen? —

Du biſt ja hier; dieſe ſonnigen Pfade ſie ſchlingen ſich durcheinander und führen endlich auch zu Dir, o wandle auf ihnen; ihre labyrinthiſche Verkettungen: ſie löſen ſich vielleicht auf, da wo Dein Blick den meinen trifft, wie das Räthſel meiner Bruſt, da wo Dein Geiſt den meinen berührt.

* * *

Heute las ich in dieſen Blättern; lauter Seufzen und Sehnen.

Wie würde ich beſchämt vor Dir ſtehen, wenn Du in dieſem Buch läſeſt! ſo bleibt es denn verborgen, und nur zu eigener Schmach geſchrieben? — Nein, ich muß an Dich denken und glauben, daß dies alles einmal an Deinem Geiſt vorüberzieht; wenn es auch manchmal in mir iſt, als wollt' ich Dich fliehen; Dich und dieſe ſeltſame Laune der Sehnſucht; Laune muß ich ſie nennen, denn ſie will alles und begehrt nichts. Aber dieſes Abwenden von Dir, wird doppelter Reiz; da ſprengt mich's hinaus, die Berge hinan, noch im erſten Frühroth, als könnt' ich Dich erjagen, und was iſt das Ende? daß ich mich wieder zum Buch wende. Nun was hat's denn auf ſich? die Tage gehen vorüber ſo oder ſo, und was könnt' ich verſäumen, wenn ich in dieſen Blättern mich ſammle?

* * *

Heute war ich früh draußen, ich ging den erſten Feldweg, die Feldhühner ſchreckten vor mir auf, ſo früh war's noch; die Wieſen lagen da im Morgenglanz,

überſponnen mit Fäden, an denen die Thauperlen aufgereiht waren.

Manchmal hält die Natur Dir die Wage, und ich empfinde die Wahrheit der Worte: „Weg du Traum, ſo gold' du biſt, hier auch Lieb' und Leben iſt.“ So ein Gang, wenn ich wieder unter die Menſchen komme, macht mich einſam.

Ach, die zahmen Menſchen, ich verſtehe ihren Geiſt nicht. Geiſt lenkt, er deutet, er fliegt voran auf immer neuen Wegen oder er kommt entgegen wie die Leidenſchaft und ſenkt ſich in die Bruſt und regt ſich da. Geiſt iſt flüchtig wie Äther, drum ſucht ihn die Liebe, und wenn ſie ihn erfaßt dann geht ſie in ihm auf. Das iſt meine Liſt daß die Liebe dem Geiſt nachgeht.

Dir geh' ich nach auf einſamen Wegen, wenn's ſtill und ruhig iſt dann liſpelt jedes Blatt von Dir, das vom Wind gehoben wird, da laſſe ich meine Gedanken ſtill ſtehen, und lauſche, da breiten ſich die Sinne aus wie ein Netz um Dich zu fangen, es iſt nicht der große Dichter, nicht Dein weltgeprieſener Ruhm! in Deinen Augen liegt's, in dem nachläſſigen und feierlichen Bewegen Deiner Glieder, in den Schwingungen Deiner Stimme, in dieſem Schweigen und Harren, bis die Sprache aus der Tiefe Deines Herzens ſich zum Wort

entfaltet; wie Du gehſt und kommſt und Deinen Blick über alles ſchweifen läßt, dies iſt es und nichts anders was mich erfreut, und keine glänzende Eigenſchaft kann dieſe Leidenſchaft erregenden Zeichen überwiegen.

Da ſtreif ich hin zwiſchen Hecken, ich dräng' mich durch's Gebüſch, die Sonne brennt, ich leg mich in's Gras, ich bin nicht müde, aber weil meine Welt eine Traumwelt iſt. Es zieht mich hinüber nur Augenblicke, es hebt mich zu Dir, den ich nicht mit Menſchen vergleiche. — Mit den Streiflichtern und ihren blauen Schatten, mit den Nebelwolken die am Berg hinziehen, mit dem Vögelgeräuſch im Wald, mit den Waſſern die zwiſchen Geſtein plätſchern, mit dem Wind, der dem Sonnenlicht die belaubten Äſte zuwiegt; mit dieſem vergleich ich Dich gern, da iſt's als wenn Deine Laune hervorbräche! — Das Summen der Bienen, das Schwärmen der Käfer trägt mir Deine Nähe zu, ja ſelbſt das ferne Gebell der Hunde im Nachtwind, weckt mir Ahndungen von Dir; wenn die Wolken mit dem Mond ſpielen, wenn ſie im Licht ſchwimmen, verklärt: da iſt alles Geiſt, und er iſt deutlich aus Deiner Bruſt gehaucht; da iſt's als wendeſt Du Geiſt Dich mir entgegen, und wärſt zufrieden von dem Athem der Liebe wie auf Wellen getragen zu ſein.

Sieh! so lieb ich die Natur, weil ich Dich liebe, so ruh ich gern in ihr aus und verſenk mich in ſie, weil ich gern in Dein Andenken mich verſenke.

Ach da Du nirgends biſt, und doch da biſt, weil ich Dich mehr empfinde als alles andere; ſo biſt Du gewiß in dieſem tauſendfachen Echo meines Gefühls.

* * *

Ich weiß einen! wie mit Kindeslächeln hat er ſich mit der Weisheit, mit der Wiſſenſchaft befreundet. Das Leben der Natur iſt ihm Tempel und Religion; alles in ihr iſt ihm Geiſterblick, Weiſſagung, ein jeder Gegenſtand in ihr ward ihm zum eigenthümlichen Du, in ſeinen Liedern klingt die göttliche Luſt ſich in allem zu empfinden, alle Geheimniſſe in ſich aufzunehmen, ſich in ihnen verſtändlich zu werden.

* * *

Wenn der Saame in die Erde kommt, wird er lebendig, und dies Leben ſtrebt in ein neues Reich in die Luft. Wenn der Saame nicht ſchon Leben in ſich hatte, konnte es nicht in ihm gewerkt werden, es iſt Leben was

in's Leben übergeht. — Wenn der Menſch nicht ſchon Seeligkeit in ſich hätte, könnte er nicht ſelig werden. Der Keim zum Himmel liegt in der Bruſt wie der Keim zur Blüthe im verſchloſſnen Saamen liegt. — Die Seeligkeit iſt ſo gut ein Erblühen in einem höheren Element, wie jener Pflanze, die aus dem Saamen durch die Erde in ein höheres Element in die Luft geboren wird. Alles Leben wird durch ein höheres Element genährt, und wo es ihm entzogen iſt, da ſtirbt es ab.

Erkenntniß, Offenbarung iſt Saamen eines höheren Lebens, das irdiſche Leben iſt der Boden in dem er eingeſtreut iſt, im Sterben bricht die ganze Saat an's Licht. Wachſen, blühen, Früchte tragen von dem Saamen, den der Geiſt hier in uns gelegt hat, das iſt das Leben nach dem Tod.

Du biſt der Äther meiner Gedanken, ſie ſchweben durch Dich hin und werden von Dir im Flug getragen wie die Vögel in der Luft.

An Dich denken, im Bewußtſein von Dir verweilen, das iſt ein Ausruhen vom Flug, wie der Vogel ausruht im Neſt.

Geiſt im Geiſt iſt unendlich, aber Geiſt in den Sinnen im Gefühl iſt Unendliches im Endlichen erfaßt.

Meine Gedanken umſchwärmen Dich wie die Bie-

nen den blühenden Baum. Sie berühren tauſend Blüthen und verlaſſen eine, um die andre zu beſuchen, und jede iſt ihnen neu; ſo wiederholt ſich auch die Liebe und jede Wiederholung iſt ihr neu.

* * *

Liebe iſt immerdar erſtgeboren, ſie iſt ewig ein einziger Moment, Zeit iſt ihr nichts, ſie iſt nicht in der Zeit da ſie ewig iſt; ſie iſt kurz die Liebe. Ewigkeit iſt eine himmliſche Kürze.

Nichts Himmliſches geht vorüber, aber das Zeitliche geht vorüber am Himmliſchen.

* * *

Hier auf dem Tiſch liegen Trauben im Duft, und Pfirſich im Pelz und buntgemalte Nelken; die Roſe liegt vorne und fängt den einzigen Sonnenſtrahl auf der durch die verſchloſſenen Fenſterladen dringt. Wie glüht die Roſe! Pſyche nenne ich ſie; — wie lockt das glühende Roth den Strahl in den innerſten Kelch! wie duftet ſie; — hier lobt das Werk den Meiſter. Roſe wie lobſt du das Licht! — wie Pſyche den Eros lobt. —

Unendlich ſchön iſt Eros, und ſeine Schönheit durchleuchtet Pſyche, wie das Licht die Roſe. — Und ich, die da wähnt von Deiner Schönheit eben ſo durchleuchtet zu ſein, trete vor den Spiegel ob es mich auch wie ſie verſchönt.

Der Strahl iſt dem Abend gewichen, die Roſe liegt im Schatten ich durchſtreife Wald und Flur, und auf einſamen Wegen denk' ich an Dich, daß Du auch wie Licht mich durchdringſt.

* * *

Sehnſucht und Ahnung liegen in einander, eins treibt das andre hervor.

Der Geiſt will ſich vermählen mit dem Begriff: ich will geliebt ſein, oder ich will begriffen ſein, das iſt eins.

Darum thut der Geiſt wohl, weil wir fühlen, wie aus dem irdiſchen Leben das geiſtige in's himmliſche übergeht und unſterblich wird.

Die Liebe iſt das geiſtige Auge, ſie erkennt das Himmliſche, es ſind Ahnungen höherer Wahrheiten die uns der Liebe begehren machen.

In Dir ſeh ich tauſend Keime die der Unſterblichkeit aufblühen, ich mein' ich müſſe ſie alle anhauchen. —

Wenn Geiſter einander berühren das iſt göttliche Electrizität.

Alles iſt Offenbarung; ſie giebt den Geiſt, und dann den Geiſt des Geiſtes. Wir haben den Geiſt der Liebe, und deſſen Geiſt iſt der Liebe Kunſt.

Alles iſt nichtig, nur der Wille reicht drüber hinaus, nur der Wille kann göttlich ſein.

* * *

Wie begierig iſt die Seele nach Wahrheit, wie durſtet ſie, wie trinkt ſie! — wie die lechzende Erde die tauſend Pflanzen zu nähren hat den fruchtbaren Gewitterregen trinkt; die Wahrheit iſt auch elektriſch Feuer wie der Blitz. — Ich fühl den weiten wolkendurchjagten Himmel in meiner Bruſt; ich fühl den feuchten Sturmwind in meinem Kopf; das weiche Heranrollen der Donner, wie ſie ſteigen, mächtig, und das elektriſche Feuer des Geiſtes, begleiten. — Das Leben: eine Laufbahn die mit dem Tod abſchließt durch die Liebe, durch den Geiſt; ein geheim, verborgen Feuer das ſich bei dieſem Abſchluß in's Licht ergießt.

Ja elektriſch Feuer! das glüht das brauſ't, und

die Funken, die Gedanken, die fahren zum Schornſtein heraus.

Wer mich berührt im Gefühl meiner Geiſtigkeit mit dem zuſammen erbrauſ't der Geiſt gewitterhaft und ſpielt im Pulsſchlag der Stürme im elektriſchen Zittern der Luft. Das hab' ich gedacht wie wir mit einander ſprachen und Du meine Hand berührteſt.

Verſchieden nach dem Gewitter wie ſich's nach dem Sturm noch einmal erhellen wollte und die Nacht dem nachträglichen Tag das Regiment abnahm.

* * *

Schon manch Vorurtheil hab' ich gelöſt, ſo jung wie ich bin, wenn ich auch das eine löſen könnte, daß die Zeit nichts verjährt, Hunger und Durſt werden auch nicht älter; ſo iſt's auch mit dem Geiſt, in der Gegenwart bedingt er ſchon die Zukunft. Wer Anſprüche an die Zukunft macht, wer der Zeit voraneilt, wie kann der der Zeit unterworfen ſein?

Ich hab' bemerkt an den Bäumen, immer iſt hinter dem abwelkenden Blatt ſchon der Keim einer zukünftigen Blüthe verborgen; ſo iſt auch das Leben im jungen friſchen kräftigen Leib die nährende Hülle der Gei-

ſtesblume; und wie ſie welkt und abfällt in der irdiſchen Zeit, ſo drängt ſich aus ihr hervor der Geiſt als ewige himmliſche Blüthe.

Wenn ich im ſpäten Herbſt im Vorübergehen das todte Laub von den Hecken ſtreifte, da ſammelte ich mir dieſe Weisheit ein; ich öffnete die Knoſpen ich grub die Wurzeln aus, überall drängte ſich das Zukünftige aus der geſammten Kraft des Gegenwärtigen hervor; ſo iſt denn kein Alter, kein Abſterben, ſondern ewiges Opfern der Zeit an das neue junge Frühlingsleben, und wer ſich der Zukunft nicht opferte, wie unglücklich wär der! —

* * *

Zum Tempeldienſt bin ich geboren, wo mir nicht die Luft des Heiligthums heimathlich entgegenweht da fühl ich mich unſicher als hab ich mich verirrt.

Du biſt mein Tempel wenn ich mit Dir ſein will reinige ich mich von des Alltäglichen Bedrängniß wie einer der Feierkleider anlegt; ſo biſt Du der Eingang zu meiner Religion.

Ich nenne Religion das was den Geiſt auf der Lebensſtufe des Augenblicks ergreift und im Gedeihen wei-

terbildet wie die Sonne Blüthen und Früchte. Du ſiehſt mich an wie die Sonne und fächelſt mich an wie der Weſtwind, unter ſolchen Reizungen blühen meine Gedanken.

Dieſe Lebensepoche mit Dir zieht eine Grenze, die das Ewige umfaßt, weil alles was ſich innerhalb ihrer bildet das Überirdiſche ausſpricht ſie zieht einen Kreis um ein inneres Leben; nenne es Religion, Offenbarung über alles was der Geiſt Unermeßliches zu faſſen vermag!

Was wacht das weckt! gewiß in Dir wacht was mich weckt. Es geht eine Stimme von Dir aus die mir in die Seele ruft. — Was durch dieſe Stimme geweckt wird iſt Geheimniß; erwachtes Geheimniß iſt Erleuchtung.

Manches ſehe und fühl ich was ſchwer iſt auszuſprechen. Wer liebt lernt wiſſen, das Wiſſen lehrt Lieben, ſo wachſe ich vielleicht in die Offenbarung die jetzt noch Ahndung iſt. Ich habe das Gefühl von dem Zeitpunkt an wo mir's ſo freudig in die Sinne kam, meine Gedanken mein geiſtiges Leben in Deinen Buſen zu ergießen, als habe ich mich aus tiefem Schattenthal erhoben in die ſonnigen Lüfte.

* * *

In dem Garten wo ich noch als Kind ſpazierte da wuchs die Jungfrauenrebe hoch empor an plattem Geſtein. Damals hab ich oft ihre kleine Sammtrüſſel betrachtet mit denen ſie ſich anzuſaugen ſtrebt, ich bewunderte dies unzertrennliche Anklammern in jede Fuge, und wenn der Frühling erſchöpft war, und die Sommergluthen dem jungen weichen Keimleben dieſer zarten Pflanze einfeuerten, da fielen allmählig ihre zierlichen rothgefärbten Blätter zum Schmuck des Herbſtes in's Gras. Ach ich auch! abſterbend aber feurig werd' ich von Dir Abſchied nehmen; und dieſe Blätter werden wie jenes rothe Laub auf dem grünen Raſen ſpielen der dieſe Zeiten deckt.

* * *

Ich bin nicht falſch gegen Dich; — Du ſagſt: „Wenn Du falſch biſt, Du hätteſt keine Ehre davon ich bin leicht zu betrügen.“

Ich will nicht falſch ſein, ich frage nicht ob Du falſch biſt, ſondern wie Du biſt will ich Dir dienen.

Den Stern der dem Einſamen jeden Abend leuchtet, den wird er nicht verrathen.

Was haſt Du mir gethan was mich zur Falſchheit bewegen könnte, alles was ich an Dir verſtehe das beglückt mich; Du kannſt weder Aug noch Geiſt beleidigen, und es hat mich weit über jede kleinliche Bedingung erhoben, daß ich Dir vertrauen darf; und aus dem tiefſten Herzen kann ich Dir immer nur den reinen Wein einſchenken in dem Dein Bild ſich ſpiegelt.

Nicht wahr, Du glaubſt nicht, daß ich falſch bin? —

Es giebt böſe Fehler die an uns hevorbrechen wie Fieber; es hat ſeinen Verlauf und wir empfinden in der Geneſung daß wir ſchmerzlich krank waren; aber Falſchheit iſt ein Gift das ſich in des Herzens Mitte erzeugt, könnte ich Dich nicht mehr in dieſer Mitte herbergen, was ſollte ich anfangen?

In meinen Briefen wollte ich Dir nichts ſagen, aber hier im Buch da laſſe ich Dir die Hand in meine Wunde legen und es thut weh, daß Du an mir zweifeln kannſt; ich will Dir erzählen aus meinen Kindertagen, aus der Zeit eh ich Dich geſehen hatte. Wie mein ganzes Leben ein Vorbereiten war auf Dich; wie lange kenne ich Dich ſchon, wie oft hab' ich Dich geſehen mit geſchloſſenen Augen, und wie wunderbar war's wie endlich die wirkliche Welt ſich in Deiner Gegenwart an die lang gehegte Erwartung anſchloß.

* * *

In den hängenden Gärten der Semiramis bin ich erzogen, ich glattes braunes feingegliedertes Rehchen, zahm und freundlich zu jedem Liebkoſenden, aber unbändig in eigenthümlichen Neigungen. Wer konnte mich vom glühenden Fels losreißen in der Mittagsſonne? — wer hätte mich gehemmt die ſteilſten Höhen zu erklettern und die Gipfel der Bäume? wer hätte mich aus träumender Vergeſſenheit geweckt mitten unter den Lebenden, oder meine begeiſterten Nachtwanderungen geſtört, auf nebelerfülltem Pfad! — Sie ließen mich gewähren die Parzen und Muſen und Grazien, die da alle eingeklemmt waren im engen Thal, das vom Geklapper der Mühlen dreifaches Echo in den umgrenzenden Wald rief, vom Goldſandfluß durchſchnitten, deſſen Ufer jenſeits eine Bande Zigeuner in Pacht hatte, die Nachts im Wald lagerten und am Tag das Gold fiſchten, dieſſeits aber durch die Bleicher benutzt war und durch die wiehernde Pferde und Eſel die zu den Mühlen gehörten. Da waren die Sommernächte mit Geſang der einſamen Wächter und Nachtigallen durchtönt, und der Morgen mit Geſchrei der Gänſe und Eſel begonnen; da machte die Nüchternheit des Tags einen rechten Abſchnitt von dem Hymnus der Nacht.

Manche Nächte hab' ich da im Freien zugebracht, ich kleines Ding von acht Jahren; meinſt Du das war nichts? — mein Heldenthum wars, denn ich war kühn und wußte nichts davon. Die ganze Gegend, ſo weit ich ſie ermeſſen konnte war mein Bett; ob ich an Ufersrand von Wellen umſpühlt, oder auf ſteilem Fels, vom fallenden Thau durchnäßt ſchlief, das war mir einerlei. Aber Freund! wenn die Dämmerung wich, und der Morgen ſeinen Purpur über mir ausbreitete, und mich, nachdem ich dem Geſang der ſteigenden Lerche ſchon im Traum gelauſcht hatte, unter tauſendfachem Jubel aller befiederten Kehlen weckte, was meinſt Du wie ich mich fühlte? — nichts geringer als göttlicher Natur fühlt' ich mich, und ich ſah herab auf die ganze Menſchheit. Solcher Nächte zwei erinnere ich mich, die ſchwül waren wo ich aus den beklommenen Schlafſälen zwiſchen den Reihen von Tiefſchlafenden mich ſchlich und hinaus in's Freie eilte, und mich die Gewitter überraſchten, und die breite blühende Linde mich unter Dach nahm; die Blitze feuerten durch ihre tiefhängenden Zweige; dies urplötzliche Erleuchten des fernen Waldes und der einzelnen Felszacken erregte mir Schauer, ich fürchtete mich und umklammerte den Baum der kein Herz hatte was dem meinen entgegen ſchlug.

O lieber Freund! — hätte ich nun den lebendigen Pulsſchlag gefühlt unter dieſes Baumes Rinde, dann hätte ich mich nicht gefürchtet; dies kleine Bewegen, dies Schlagen in der Bruſt kann Vertrauen erregen, und kann den Feigen zum Helden umwandeln; denn wahrlich! — fühlt' ich Dein Herz an meinem ſchlagen und führteſt Du mich in den Tod, ich eilte triumphirend mit Dir!

Aber damals in der Gewitternacht unter dem Baum da fürchtete ich mich, mein Herz ſchlug heftig, das ſchöne Lied: „Wie iſt Natur ſo hold und gut die mich am Buſen hält" das konnte ich damals noch nicht ſingen, ich empfand mich allein mitten im Gebraus der Stürme, doch war mir ſo wohl, mein Herz ward feurig. — Da läuteten die Sturmglocken des Kloſterthurms, die Parzen und Muſen eilten im Nachtgewand mit ihren geweihten Kerzen, in das gewölbte Chor, ich ſah unter meinem ſturmzerzauſten Baum die eilenden Lichter durch die langen Gänge ſchwirren; bald tönte ihr ora pro nobis herüber im Wind, ſo oft es blitzte zogen ſie die geweihte Glocke an, ſo weit ihr Schall trug, ſo weit ſchlug das Gewitter nicht ein.

Ich allein jenſeits der Klauſur, unter dem Baum in der ſchreckenvollen Nacht! und jene alle, die Pflege-

rinnen meiner Kindheit, wie eine verzagte verſchüchterte Heerde, zuſammen gerottet in dem innerſten feuerfeſten Gewölb ihres Tempels, Litaneien ſingend um Abwendung der Gefahr. Das kam mir ſo luſtig vor unter meinem Laubdach, in dem der Wind raſte und der Donner wie ein brüllender Löwe die Litanei ſammt dem Geläut verſchlang; an dieſem Ort hätte keines von jenen mit mir ausgehalten das machte mich ſtark gegen das einzige ſchreckenvolle gegen die Angſt, ich fühlte mich nicht verlaſſen in der allumfaſſenden Natur. Der herabſtrömende Regen verdarb ja nicht die Blumen auf ihrem feinen Stengel, was ſollte er mir ſchaden, ich hätte mich ſchämen müſſen, vor dem Vertrauen der kleinen Vögel, hätt' ich mich gefürchtet.

* * *

So hab ich allmählig Zuverſicht gewonnen und war vertraulich mit der Natur, und hab' zum Scherz manche Prüfung beſtanden, Sturm und Gewitter zog mich hinaus und das machte mich freudig; die heiße Sonne ſcheute ich nicht, ich legte mich in's Gras unter die ſchwärmenden Bienen mit Blüthenzweigen im Mund und glaubte feſt ſie würden meine Lippen nicht ſtechen,

weil ich so befreundet war mit der Natur; und so bot ich allem Trotz was andre fürchteten, und in der Nacht in schauerlichen Wegen im finstern Gebüsch, da lockte es mich hin da wars überall so heimlich und nichts war zu fürchten.

Oben im ersten und höchsten Garten stand die Klosterkirche auf einem Rasenplatz der am felsigen Boden hinab grünte und mit einem hohen Gang von Trauben umgeben war, er führte zur Thüre der Sacristey vor dieser saß ich oft wenn ich meine Geschäfte in der Kirche versehen hatte, denn ich war Sacristan, ein Amt, dem es oblag den Kelch in dem die geweihten Hostien bewahrt wurden zu reinigen und die Kelchtücher zu waschen, dies Amt wurde nur dem Liebling unter den jungfräulichen Kindern vertraut, die Nonnen hatten mich einstimmig dazu erwählt. In dieser Thürwölbung saß ich manchen heißen Nachmittag, links in der Ecke des Kreuzbaues das Bienenhaus unter hohen Taxusbäumen, rechts der kleine Bienengarten, bepflanzt mit duftenden Kräutern und Nelken, aus denen die Bienen Honig saugten. In die Ferne konnte ich von da sehen; die Ferne die so wunderliche Gefühle in der Kinderseele erregt, die ewig eins und dasselbe vor uns liegt, bewegt in Licht und Schatten, und zuerst schauerliche Ahnungen einer verhüllten

Zukunft in uns weckt; da saß ich und sah die Bienen von ihren Streifzügen heimkehren, ich sah wie sie sich im Blumenstaub wälzten und wie sie weiter und weiter flogen in die ungemessene Ferne; wie sie im blauen Sonnedurchglänzten Äther verschwebten, und da ging mir mitten in diesen Anwandlungen von Melancholie auch die Ahndung von ungemessenem Glück auf.

Ja die Wehmuth ist der Spiegel des Glücks; Du fühlst, Du siehst in ihr ausgesprochen ein Glück nach dem sie sich sehnt. Ach und im Glück wieder durch allen Glanz der Freude durchschimmernd diese schmerzliche Wollust. Ja das Glück ist auch der Spiegel dieser aus unergründlichen Tiefen aufsteigenden Wehmuth. Und jetzt noch in der Erinnerung wie in den Kindertagen, füllt sich meine Seele mit jener Stimmung, die leise mit der Dämmerung hereinbrach und dann wieder nachgab, wenn das Sonnenlicht mit dem Sternenlicht gewechselt hatte und der Abendthau meine Haare losringelte. Die kalte Nachtluft stählte mich, ich buhlte, ich neckte mich mit den tausend Augen der Finsterniß, die aus jedem Busch mir entgegen blitzten. Ich kletterte auf die Kastanienbäume und legte mich so schlank und elastisch auf ihre Äste; wenn dann der Wind durchschwirrte und jedes Blatt mich anflüsterte, da wars als redeten sie

meine Sprache. Am hohen Traubengeländer, das ſich an die Kirchenmauer anlehnte ſtieg ich hinauf, und hörte die Schwalben in ihrem Neſtchen plaudern; halb träumend zwitſchern ſie zwei- dreiſylbige Töne und aus tiefer Ruhe ſeufzt die kleine Bruſt, einen ſüßen Wohllaut der Befriedigung. Lauter Liebesglück, lauter Behagen, daß ihr Bettchen von befreundeter Wärme durchſtrömt iſt.

O Weh über mich, daß mir im Herzen ſo unendlich weh iſt, blos weil ich dies Leben der Natur mit angeſchaut habe in meinen Kindertagen; dieſe tauſendfältigen Liebesſeufzer, die die Sommernacht durchſtöhnen, und inmitten dieſer ein einſames Kind, einſam bis in's innerſte Mark, das da lauſcht, ihren Seeligkeiten, ihrer Inbrunſt, das in dem Kelch der Blumen nach ihren Geheimniſſen forſcht, das ihren Duft in ſich ſaugt wie eine Lehre der Weisheit, das erſt über die Traube den Segen ſpricht ehe es ſie genießt.

Aber da war ein hoher Baum mit ſeinen phantaſtiſchen Zweigen, breiten Sammtblättern, die ſich wie ein Laubdach ausdehnten; oft lag ich in ſeiner kühlen Umwölbung und ſah hinauf wie das Licht durch ihn äugelte, und da lag ich mit freier Bruſt in tiefem Schlaf; ja mir träumte von ſüßen Gaben der Liebe,

gewiß! ſonſt hätte ich den Baum nicht ſogleich verſtanden da ich erwachte. Weil eben die reife Frucht ſich von ſeinen Zweigen gelöſt hatte und im fallen auf meine Bruſt ihr Saft mich netzte; dies ſchöne dunkle überreife Blut der Maulbeere, ich kannte ſie nicht, ich hatte ſie nie geſehen, aber mit Zutrauen verzehrten ſie meine Lippen wie Liebende den erſten Kuß verzehren. Und es giebt Küſſe von denen fühl' ich, ſie ſchmecken wie Maulbeeren.

Sag' ſind das Abentheuer? — und würdig, daß ich ſie Dir erzähle?

* * *

Und ſoll ich Dir noch mehr erzählen von dieſen einfachen Ereigniſſen, die ſo gewöhnlich ſind wie der Athem, der die Bruſt hebt? und doch fanden ſie auf der reinen, noch unbeſchriebenen Tafel der Erinnerung einen unverlöſchbaren Eindruck. Sieh', wie dem Kind' in den Windeln die ganze ſinnliche Natur zur Nahrung ſeiner Kräfte gedeiht, bis es mannbar wird und mit ſeinen Gliedern das Pferd regiert und das Schwert, ſo gedeiht auch das Empfinden der Geiſtigkeit des Naturlebens zur Nahrung des Geiſtes. Nicht jetzt

noch würde ich jene Sonnenstrahlen mit dem Auge der Erinnerung auffangen, nicht mich der Wolkenzüge als erhabener Begebnisse erinnern, die Blumen der verschwundenen Frühlinge würden mir nicht heute noch mit ihren Farben und Formen zulächlen, und die reifen Früchte, denen ich liebkoste, eh' ich sie genoß, würden mich nicht nach verschwundenen Jahren wie aus den Träumen seeliger Genüsse, mahnen an die heimliche Lust. — Sie lachten mich an diese runden Äpfel, die gestreiften Birnen, und die schwarzen Kirschen, die ich mir aus den höchsten Zweigen erkletterte. O keine Erinnerung brennt mehr in meinem Herzen, auf meinen Lippen, die dieser den Rang abliese; nicht Du, nicht andre haben für die süße Kost der Kirsche auf höchstem Gipfel im brennenden Sonnenlicht gereift, oder der waldeinsamen Erdbeere unter bethautem Gras aufgefunden, mich nur einmal entschädigt. Drum weil er denn in den Geist so tief eingegraben ist, der Genuß kindlicher Jugend, so tief wie die Flammenschrift der Leidenschaft, so ist er wohl auch eine göttliche Offenbarung und er bedingt viel in der Brust in der er haftet.

Gedanken sind auch Pflanzen, sie schweben im geistigen Äther, die Empfindung ist ihre Muttererde, in der sie ihre Wurzeln ausdehnen und nähren; der Geist

iſt ihre Luſt, in dem ſie ihre Blüthen ausbreiten und ihren Duft; der Geiſt, in dem viele Gedanken ihre Blüthen treiben, der iſt ein gewürziger Geiſt, in ſeiner Nähe athmen wir ſeine Verklärung. Die ganze Natur iſt aber ein Spiegel von dem, was im Geiſtesleben vorgeht. Keinen Sommervogel hab' ich umſonſt nachgejagt; mein Geiſt empfing dadurch die Befähigung, einem verborgenen, idealiſchen Reiz nachzujagen, und hab ich das klopfende Herz in die hohen Kräuter der blühenden Erde gedrückt: ich lag am Buſen einer göttlichen Natur, die meiner Inbrunſt, meiner Sehnſucht kühlenden Balſam zuträufelte, der alles Begehren in geiſtiges Schauen umwandelte. —

Die wandelnden Heerden in der Abenddämmerung mit ihrem Geläut', die ich oben von der Mauer herab mit ſtillem Entzücken betrachtete; die Schalmey des Schäfers der in Mondnächten ſeine Schafe von Triften zu Triften leitete, das Bellen des Hundes in der Ferne, die jagenden Wolken, die aufſeufzenden Abendwinde, das Rauſchen des Fluſſes, das ſanfte Anklatſchen der Wellen am ſteinigen Ufer, das Einſchlafen der Pflanzen, ihr Einſaugen des Morgenlichtes, das Kämpfen und Spielen, der Nebel, — o ſag', welcher Geiſt hat mir das geiſtig noch einmal geboten? — Du? — haſt

Du Dich ſo traulich an mich geſchmiegt wie die Abendſchatten? hat Deine Stimme wehmüthig freundlich in mich eingedrungen wie jene ferne Rohrpfeife? hat der Hund mir angeſchlagen, es nahe ſich einer auf heimlicher Fährte dem mein Herz entgegenſchlägt? und habe ich nach glücklichen Stunden, wie jene ſchlaftrunkne Natur mit dem Bewußtſein befriedigter Sehnſucht, mich der Ruhe hingegeben? Nein! nur in dem Spiegel der Natur hab' ich's erfahren, und die Bilder einer höheren Welterſcheinung geſehen. So nimm denn jene Mittheilungen als Ereigniſſe hohen Genuſſes und reizender Liebesbegebenheiten auf; was hab' ich alles durch ſie ahnden und begreifen gelernt! und was können wir mehr vom Leben fordern, was kann es Beſſeres in uns vorbereiten, als die Befähigung zur Seeligkeit! Wenn alſo Sinne und Geiſt ſo bewegt war durch das Regen in der Natur, wenn die Begierde geſpannt war durch ihr Schmachten, wenn ihr Durſten, ihr Trinken, ihr Brennen und Verzehren, ihr Erzeugen und Ausbrüten das Herz durchſtrömte; ſag', was hätte ich da nicht erfahren im Liebesglück; und welche Blume würde mir im Paradies nicht duften? und welche Frucht mir nicht reifen?

Darum nimm ſie auf, dieſe Hieroglyphen höherer

Seeligkeit, wie ſie mein Gedächtniß nach einander aufzeichnet. O ſieh' doch, das Buch der Erinnerung blättert ſich ja grade in Deiner Gegenwart an dieſen merkwürdigen Stellen auf; Du! — Du wirſt mir vielleicht im Paradieſe die Äpfel vom unverbotenen Baum pflükken; an Deiner Bruſt werde ich dort aufwachen, und die Melodieen einer beſeeligenden Schöpfung werden meine Luſt in Deinen Buſen hauchen.

* * *

Eins bewahr' im Herzen: daß Du mir den reinſten Eindruck von Schönheit gemacht haſt, dem ich unmittelbar gehuldigt habe, und daß nichts dem urſprünglichen in Deiner Natur Eintrag thun könne, und daß meine Liebe innig mit dieſem einverſtanden iſt.

* * *

Nur ſo weit geht die Höhe der Seeligkeit, als ſie begriffen wird; was der Geiſt nicht umfaßt, das macht ihn nicht glücklich, vergebens würden Cherubim und Seraphim ihn auf ihren Schwingen höher tragen; er vermögte nie, ſich da zu erhalten.

* * *

Ahndungen sind Regungen die Flügel des Geistes höher zu heben; Sehnsucht ist ein Beweis, daß der Geist eine höhere Seeligkeit sucht; Geist ist nicht allein Fassungsgabe, sondern auch Gefühl und Instikt des Höhern, aus dem er seine Erscheinung, den Gedanken entwickelt; der Gedanke aber ist nicht das Wesentliche, wir könnten seiner entbehren, wenn er nicht für die Seele der Spiegel wär', in dem sie ihre Geistigkeit erkennt.

* * *

Der verschlossne Saame und die Blüthe, die aus ihm erwächst, sind einander nicht vergleichbar, und doch ist sein erstes Keinem die Ahndung dieser Blüthe, und so wächst und gedeiht er fort mit gesteigerter Zuversicht, bis Blüthe und Frucht seinen ersten Instinkt bewährt, der, wenn er verloren gehen könnte, keine Blüthe und Früchte tragen würde.

* * *

Und wenn ich's auch in's Buch schreibe, daß ich heute traurig bin, kann mich's trösten? wie öde sind

dieſe Zeilen! ach ſie bezeichnen die Zeit des Verlaſſenſeins! Verlaſſen! war ich denn je vereint mit dem, was ich liebte? War ich verſtanden? — ach warum will ich verſtanden ſein? — alles iſt Geheimniß, die ganze Natur, ihr Zauber, die Liebe, ihre Beſeligung, wie ihre Schmerzen. Die Sonne ſcheint, und treibt Blüthe und Frucht, aber ihr folgen die Schatten, und die winterliche Zeit. — Sind denn die Bäume auch ſo troſtlos, ſo verzweiflungsvoll in ihrem Winter, wie das Herz in ſeiner Verlaſſenheit? — ſehnen ſich die Pflanzen? ringen ſie nach dem Blühen, wie mein Herz heute ringt, daß es lieben will, daß es empfunden ſein will? — Du mich empfinden? — Wer biſt Du, daß ich's von Dir verlangen muß? — Ach! — die ganze Welt iſt todt; in jedem Buſen iſt's öde! gäb's ein Herz, einen Geiſt, der mir erwachte! —

* * *

Komm! laß uns noch einmal die hängenden Gärten, in denen meine Kindheit einheimiſch war, durchlaufen; laß Dich durch die langen Laubgänge geleiten zu dem Glockenthurm, wo ich mit leichter Mühe das Seil in Schwung brachte, um zu Tiſch oder zum Gebet zu

rufen; und Abends um ſieben Uhr läutete ich dreimal das Angelus, um die Schutzengel zur Nachtwache bei den Schlafenden zu rufen. O damals ſchnitt mir das Abendroth in's Herz, und das ſchweifende Gold, in das ſich die Wolken ſenkten; o ich weiß es noch wie heute, daß es mir weh that, wenn ich ſo einſam durch das ſchlafende Blumenfeld ging, und weiter, weiter Himmel um mich, der in beſchwingter Eile ſeine Wolken zuſammen trieb, wie eine Heerde, die er weiter führen wollte, der rothes und blaues und gelbes Gewand entfaltete, und dann wieder andre Farben, bis die Schatten ihn übermannten. Da ſtand ich und ſah die verſpäteten Vögel mit raſcher Eile nach ihrem Neſt fliegen; und dachte: wenn doch einer in meine Hand flög, und ich fühlte ſein klein Herzchen pochen, ich wollte zufrieden ſein; ja ich glaubte ein Vögelchen nur, das mir zahm wär', könne mich glücklich machen. Aber es flog kein Vogel in meine Hand, ein jeder hatte ſchon anders gewählt, und ich war nicht verſtanden mit meiner Sehnſucht. Ich glaubte doch damals, die ganze Natur beſtehe blos aus dem Begriff aufgeregter Gefühle, davon komme das Blühen aller Blumen, und dadurch ſchmelze ſich das Licht in alle Farben, und darum hauche der Abendwind ſo leiſe Schauer über's Herz, und deßwegen

ſpiegle ſich der Himmel, umgränzt vom Ufer, in den Wellen. Ich ſah das Leben der Natur, und glaubte, ein Geiſt der der Wehmuth die meine Bruſt erfüllte entſprach, ſei dies Leben ſelbſt; es ſeien ſeine Regungen, ſeine Gedanken, die dies Tag- und Nachwandlen der Natur bilde; ja und ich junges Kind fühlte, daß ich einſchmelzen müſſe in dieſen Geiſt, und daß es allein Seligkeit ſei, in ihm aufzugehen; ich rang, ohne zu wiſſen was Tod ſei, dahin aufgelöſt zu ſein; ich war unerſättlich die Nachtluft mit vollen Zügen einzuathmen, ich ſtreckte die Hände in die Luft, und das flatternde Gewand, die fliegenden Haare bewieſen mir die Gegenwart des liebenden Naturgeiſtes; — ich ließ mich küſſen von der Sonne mit verſchloſſenen Augen, und dann öffnete ich ſie und mein Blick hielt es aus; ich dachte: läßt Du Dich küſſen von ihr, und ſollteſt nicht vertragen können ſie anzuſehen?

Von dem Kirchgarten führte eine hohe Treppe, über die das Waſſer ſchäumend hinabſtürzte, zum zweiten Garten, der rund war, mit regelmäßigen Blumenſtücken ein groß Baſſin umgab, in dem das Waſſer ſprang; hohe Piramyden von Taxus umgaben das Baſſin, ſie waren mit purpurrothen Beeren überſäet, deren jede ein kryſtallhelles Harztröpfchen ausſchwitzte; ich weiß

noch alles, und dies beſonders war meine Lieblingsfreude, die erſten Strahlen der Morgenſonne in dieſen Harzdiamanten ſich ſpieglen zu ſehen.

Das Waſſer lief aus dem Baſſin unter der Erde bis zum Ende des runden Gartens, und ſtürzte von da wieder eine hohe Treppe hinab in den dritten Garten, der den runden Garten ganz umzog, und grad' ſo tief lag, daß die Wipfel ſeiner Bäume wie ein Meer den runden Garten umwogten. Es war ſo ſchön, wenn ſie blüthen, oder auch wenn die Äpfel und die Kirſchen reiften, und die vollen Äſte herüber ſtreckten. Oft lag ich unter den Bäumen in der heißen Mittagsſonne, und in der lautloſen Natur wo ſich kein Hälmchen regte, fiel die reife Frucht neben mir nieder in's hohe Gras; ich dachte: „dich wird auch keiner finden!" da ſtreckte ich die Hand aus nach dem goldnen Apfel und berührte ihn mit meinen Lippen, damit er doch nicht gar umſonſt geweſen ſein ſolle.

* * *

Nicht wahr, die Gärten waren ſchön! — zauberiſch! Da unten ſammelte ſich das Waſſer in einem ſteinernen Brunnen, der von hohen Tannen umgeben war;

dann lief es noch mehrere Terraſſen hinab, immer in ſteinerne Becken geſammelt, wo es denn unter der Erde bis zur Mauer kam, die den tiefſten alle andern umgebenden Garten einſchloß, und von da ſich in's Thal ergoß, denn auch dieſer letzte Garten lag noch auf einer ziemlichen Höhe; da floß es in einem Bach weiter, ich weiß nicht wohin. So ſah ich denn von oben hinab ſeinem Stürzen, ſeinem Sprudlen, ſeinem ruhigen Lauf zu; ich ſah, wie es ſich ſammelte und kunſtreich emporſprang und in feinen Strahlen umherſpielte; es verbarg ſich, es kam aber wieder und eilte wieder eine hohe Treppe hinab; ich eilte ihm nach, ich fand es im klaren Brunnen von dunklen Tannen umgeben in denen die Nachtigallen hauſten; da war es ſo traulich, da ſpielte ich mit bloßen Füßen in dem kühlen Waſſer. — Und dann lief's weiter verborgen, und wie es ſich außerhalb der Mauer hinabſtürzte, das ſah ich mit an und konnte es nicht weiter verfolgen, ich mußt' es halt dahin laufen laſſen. — Ach es kam ja Welle auf Welle nach, es ſtrömte unaufhaltſam die Treppe hinab; der Waſſerſtrahl im Springbrunnen ſpielte Tag und Nacht und verſiegte nimmer, aber da wo es mir entlief, da grade ſehnte ſich mein Herz nach ihm, und da konnte ich nicht mit; und wenn ich nun Freiheit gehabt hätte

und wäre mit gezogen durch alle Wieſen, durch alle Thäler, durch die Wüſte, wo der Bach mich am End' hingeführt haben möchte!

Ja Herr, ich ſehe dich brauſen und ſtrömen, ich ſeh dich kunſtreich ſpielen, ich ſehe dich ruhig dahin wandeln, Tag für Tag und plötzlich deine Bahn lenken hinaus aus dem Reich des Vertrauens, wo ein liebendes Herz ſeine Heimath wähnte, unbekümmert daß es verwaiſt bleibe.

So hat denn der Bach, an deſſen Ufern ich meine Kindheit verſpielte, mir in ſeinen kryſtallnen Wellen das Bild meines Geſchickes gemalt, und damals hab' ich's ſchon betrauert, daß die mir ſich nicht verwandt fühlten.

O komm nur, und ſpiel' meine Kindertage noch einmal mit mir durch, du biſt mir's ſchuldig, daß du meine Seufzer in deine Melodieen verhallen läßt, ſo lange ich nicht weiter gehe, als meine kindliche Sehnſucht am Bach; die es auch geſchehen laſſen mußte, daß er ſich losriß und ſich energiſche Bahn brach in die Fremde. — In der Fremde, wo es gewiß war, daß mein Bild ſich nicht mehr in ihm ſpiegelte.

Heute haben wir grünen Donnerstag, da hab' ich kleiner Tempeldiener viel zu thun; alle Blumen, die das frühe Jahr uns gönnt, werden abgemäht, Schneeglöckchen, Krokus, Maaslieb und das ganze Feld voll Hyazinthen ſchmücken den weißen Altar, und dann bring' ich die Chorhemdchen und zwölf Kinder mit aufgelöſten Haaren werden damit bekleidet; ſie ſtellen die Apoſtel vor. Nachdem wir mit brennenden blumengeſchmückten Kerzen den Altar umwandelt haben, laſſen wir uns im Halbkreis nieder, und die alte Äbtiſſin mit ihrem hohen Stab von Silber, umwallt vom Schleier und langem, ſchleppendem Chormantel kniet vor uns, um uns die Füße zu waſchen. Eine Nonne hält das ſilberne Becken, und gießt das Waſſer ein, die andre reicht die Linnen zum Abtrocknen; indeſſen läutet es mit allen Glocken, die Orgel ertönt, zwei Nonnen ſpielen die Violine, eine den Baß, zwei blaſen die Poſaune, eine wirbelt auf den Pauken, alle übrigen ſtimmen mit hohen Tönen die Litanei an: „Sanct Petrus, wir grüßen dich — du biſt der Fels auf den die Kirche baut.“ Dann geht es zum Paulus, und ſo die Reihe durch werden alle Apoſtel begrüßt, bis alle Füße gewaſchen ſind. — Nun ſiehſt Du, das iſt ein Tag, auf dem wir

uns ſchon ein Vierteljahr lang halb ſelig gefreut haben. Die ganze Kirche war voll Menſchen, ſie drängten ſich um unſere Prozeſſion und weinten Thränen der Rührung über die lachenden, unſchuldigen Apoſtel.

Von nun an iſt der Garten wieder offen, der den Winter über unzugänglich war; jedes läuft an ſein Blumengärtchen, da hat der Rosmarin gut überwintert, die Nelkenpflänzchen werden unter dem dürren Laub hervorgeſcharrt, und ſo manches junge Keimchen meldet den vergeſſnen vorjährigen Blumenflor. Erdbeeren werden verpflanzt, und die blühenden Veilchen ſorgfältig herausgehoben und in Scherben verſetzt; ich trage ſie an mein Bett, und lege den Kopf dicht an ſie heran, damit ich ihren Duft die ganze Nacht ein- und ausathme.

* * *

O was erzähle ich dies alles dem Mann, der fern ab von ſolchen Kindereien ſeinen Geiſt zu andern Sphären trägt! warum Dir, dem ich ſchmeichlen, den ich lokken will; Du ſollſt mir freundlich ſein, Du ſollſt Dir unbewußt, mich allmählig lieben; während ich ſo mit Dir plaudere, könnte ich Dir nun nichts anders ſagen, was Dir wichtiger wär', was Dich bewegte, daß Du

mich „geliebtes Kind“ nennteſt, mich an's Herz drückteſt in ſüßer Regung über das, was Du vernimmſt?

Ach ich weiß nichts beſſeres, ich weiß keine ſchönere Freuden als die jener erſten Frühlinge, keine innigere Sehnſucht als die nach dem Aufblühen meiner Blumenknoſpen, keinen heißeren Durſt, als der mich befiel, wenn ich mitten in der ſchönen blühenden Natur ſtand, und alles voll üppigem Gedeihen um mich her. Nichts hat freundlicher und mitleidiger mich berührt als die Sonnenſtrahlen des jungen Jahr's, und wenn Du eiferſüchtig ſein könnteſt ſo wär' es nur auf dieſe Zeit, denn wahrlich ich ſehne mich wieder dahin.

* * *

Eine Sonne geht uns auf, ſie weckt den Geiſt wie den jungen Tag, mit ihrem Untergang geht er ſchlafen; wenn ſie aufſteigt erwacht ein Treiben im Herzen wie der Frühling, wenn ſie hoch ſteht glüht der Geiſt mächtig, er ragt über das Irdiſche hinaus und lernt aus Offenbarungen; wenn ſie ſich dem Abend neigt, da tritt die Beſinnung ein, ihrem Untergang folgt die Erinnerung; wir beſinnen uns in der Schattenruh auf das Wogen der Seele im Lichtmeer, auf die Begeiſtrung

in der Zeit der Gluth, und mit dieſen Träumen gehen wir ſchlafen. Manche Geiſter aber ſteigen ſo hoch, daß ihnen die Liebesſonne nimmermehr untergeht, und der neue Tag ſchließt ſich an den verſinkenden an.

* * *

Die einſame Zeit iſt allein was mir bleibt; weſſen ich mich erinnere das war in der Einſamkeit erlebt, und was ich erlebt habe das hat mich einſam gemacht; die ganze weite Welt umſpielt in allen Farben den einſamen Geiſt, ſie ſpiegelt ſich in ihm, aber ſie durchdringt ihn nicht.

Geiſt iſt in ſich und was er wahrnimmt, was er aufnimmt das iſt ſeine eigne Richtung, ſein Vermögen; es iſt ſeine höchſte Offenbarung, daß er erfaſſe was er vermag. Ich glaub' im Tod mags ihm wohl offenbar werden, früher hat er nur ungläubige Anſchauungen davon; hätte ich früher geglaubt ſo hätte der Geiſt auch zu erreichen geſtrebt was er unmöglich wähnte und hätte erlangt wonach er ſich ſehnte, denn Sehnſucht iſt ein heilig Merkmal der Wahrhaftigkeit ihres Ziels, ſie iſt Inſpiration und macht den Geiſt kühn. Dem Geiſt ſoll nichts zu kühn ſein, denn weil er alles vermag; er

iſt der Krieger dem keine Waffe verſagt, er iſt der Reiche deſſen Fülle Unendliches ſpendet, er iſt der Seelige dem alles Wolluſt iſt; ja wohl, Geiſt iſt die Gottheit! Die Bruſt ſaugt die Luft in ſich und entläßt ſie wieder, um ſie wieder zu trinken, und das iſt Leben. — Der Geiſt trinkt ſehnend die Gottheit, und haucht ſie wieder aus um ſie abermals zu trinken und das iſt ſein Leben; alles andre iſt Zufall, iſt Spur, Geſchichte des Geiſtes, aber nicht ſein Leben.

* * *

Darum iſt der Geiſt einſam weil ihn nur ein einziges belebt, das iſt die Liebe. Die Liebe iſt das All. Der Geiſt iſt einſam weil die Liebe alles allein iſt. Die Liebe iſt nur für den, der ganz in ihr iſt. Liebe und Geiſt ſchauen ſich einander an, denn ſie ſind in ſich allein und können nur ſich ſehen.

Ich war auch einſam damals in der Kindheit, die Sterne äugelten mich an, ich begriff ſie, die Liebe ſpricht durch ſie.

Die Natur iſt die Sprache der Liebe, die Liebe ſpricht zur Kindheit durch die Natur. Der Geiſt iſt Kind hier auf Erden, drum hat die Liebe die ſüße, ſee-

lige, kindliche Natur als Sprache für den Geiſt geſchaffen.

Wär' der Geiſt ſelbſtſtändig, vielleicht führte die Liebe eine andre Sprache. — Die Natur lenkt und reicht dar was der Geiſt bedarf; ſie lehrt, ſie erzählt, ſie erfindet, ſie tröſtet, ſie beſchützt und vertritt ſeine Unmündigkeit, vielleicht wenn ſie den Geiſt aus der Kindheit herausgeleitet hat, lenkt ſie ihn nicht mehr, ſie läßt ihn dann ſelbſtſtändig walten, vielleicht iſt das jenſeitige Leben der Frühling des Geiſtes, ſo wie dieſes ſeine Kindheit iſt. Denn wir ſehnen uns ja nach dem Frühling, nach der Jugend bis zum letzten Augenblick, und dieſes Erdenleben iſt nur ein Vorbilden für das Jugendleben des Geiſtes, ſie entläßt ihn aus der Kindheit, wie das Saamenkorn den Keim entläßt in's Ätherleben.

Blühen iſt Geiſt, es iſt Schönheit, es iſt Kunſt, und ſein Duftausſtrömen iſt abermals Streben in ein höheres Element.

* * *

Komm mit Freund! ſcheue nicht den feuchten Abendthau, ich bin ein Kind und Du biſt ein Kind, wir liegen gern unter freiem Himmel, und ſehen den gemäch-

lichen Zug der Abendwolken, die im purpurnen Gewand dahin schwimmen. O komme! — kein seligerer Traum, kein beglückendetes Ereigniß als Ruhe! stille Ruhe im Daseín; beglückt daß es so ist, und kein Wähnen es könne anders sein, oder es müsse anders kommen. Nein! nicht im Paradies wird es schöner sein, als diese Ruhe ist die keine Rechenschaft giebt, kein Überschauen des Genusses, weil jeder Augenblick ganz selig ist. Solche Minuten erleb' ich mit Dir, nur weil ich Dich denke an meiner Seite in jenen Kinderjahren; da sind wir eines Sinnes, was ich erlebe spiegelt sich in Dir, und ich lerne es in Dir begreifen, und was erlebte ich wenn ich's nicht in Dir anschaute? — In was empfindet sich der Geist, durch was besitzt er sich, als nur dadurch, daß er die Liebe hat? — Ich habe Dich Freund! Du wandelst mit mir, Du ruhst an meiner Seite, meine Worte sind der Geist den Deine Brust aushaucht.

* * *

Alle sinnliche Natur wird Geist, aller Geist ist sinnliches Leben der Gottheit. — Augen Ihr seht! — Ihr trinkt Licht, Farben und Formen! — O Augen, Ihr seid genährt durch göttliche Weisheit, aber alles tragt Ihr

der Liebe zu Ihr Augen, daß die Abendſonne ihre Glorie über Euch ſpielen läßt, und der Wolkenhimmel eine heilige Farbenharmonie Euch lehrt, in die alles einſtimmt: die fernen Höhen, die grüne Saat, der ſilberne Fluß, der ſchwarze Wald, der Nebelduft, das giebt Euch Ihr Augen die Mutter Natur zu trinken, während der Geiſt den ſchönen Abend verlebt im Anſchauen des Geliebten. O Ihr Ohren, Euch umtönt die weite Stille, in ihr erhebt ſich das leiſe Heranbrauſen des Windes, es naht ſich ein zweites, es trägt Euch Töne zu aus der Ferne, die Wellen ſchlagen ſeufzend an's Ufer, die Blätter liſpeln, nichts regt ſich in der Einſamkeit was nicht ſich Euch vertraute Ihr Ohren. Ihr werdet getränkt durch das ganze Walten der Natur, während Ohr und Aug und Sprache und Genuß im Buſen des Freundes tief verſunken iſt. Ach paradieſiſches Mahl, wo die Koſt ſich in Weisheit verwandelt, wo Weisheit Wolluſt iſt, und dieſe Offenbarung wird.

Dieſe Frucht! duftend, reif, niederſinkend aus dem Äther! — welcher Baum hat ſie abgeſchüttelt von den überreichen Äſten? während wir Wange an Wange gelehnt, ihrer und der Zeit vergeſſen. Dieſe Gedanken, ſind ſie nicht die Äpfel die der Baum der Weisheit trägt und die er Liebenden in den Schooß ſchüttelt, die

in seinem Paradiese wohnen und in seinem Schatten ruhen. — Damals war die Liebe in der Kindesbrust, die ihre Gefühle wie der junge Keim seine Blüthen, dichtgefaltet und verschränkt umschloß. Damals war sie! — und ihrem Drängen dehnte sich der Busen, und öffnete sich ihre Blüthen zu entfalten.

* * *

Ein Nönnchen wurde eingekleidet, eine andre haben wir begraben, während den drei Jahren, als ich im Kloster war; dem einen hab ich den Cypressenkranz auf den Sarg gelegt, sie war die Gärtnerin und hatte lange Jahre den Rosmarin gepflegt, den man ihr auf's Grab pflanzte; sie war achtzig Jahre alt, und der Tod berührte sie sanft, während sie Absenker von ihren Lieblingsnelken machte, da hockte sie am Boden und hielt die Pflanzen in der Hand, die sie eben einsetzen wollte; ich war der Vollstrecker ihres Testaments, denn ich nahm die Pflanzen aus der erstarrten Hand und setzte sie in die frisch aufgewühlte Erde, ich begoß sie mit dem letzten Krüglein Wasser, was sie am Madlenenbrünnchen geholt hatte, die gute Schwester Monika! wie schön wuchsen diese Nelken! dunkelroth waren sie und groß. —

Da mich ſpäter der, der mich liebt und kennt, einer dunklen Nelke verglich, da dachte ich an die Blumen, die ich junges Kind aus der erſtorbenen Hand des hohen Alters entnommen und eingepflanzt hatte, und ob es wohl ſo kommen werde, daß auch mich der Tod beim pflanzen der Blumen überraſche; der Tod, der triumphirende Herold des Lebens, der Befreier von irdiſcher Schwere.

Aber jene andre Nonne, jung und ſchön, deren lange goldne Flechten ich auf goldnem Opferteller zum Altar trug: — ich hab' nicht geweint, da man die alte Gärtnerin zu Grabe trug, obſchon ſie meine Freundin geweſen war, und mir manche Gartenkunſt gelehrt hatte. Es kam mir ſo natürlich vor und ſo behaglich, daß ich nicht einmal darüber verwundert war; aber damals, als ich im Chorhemdchen mit einem Kranz von Roſen auf dem Kopf, mit brennender Kerze als Geleitengel, unter dem Geläute aller Glocken, vor der in alle üppige Pracht gekleideten jugendlichen Braut Chriſti einherſchritt; da wir an das Gitter kamen, vor welchem der Biſchof ſtand, der ihr die Gelübde abnahm, und er fragte, ob ſie ſich Chriſto vermählen wolle, und man ihr auf ihr Bejahen die mit Perlen und Bändern durchflochtenen Haare abſchnitt, welche ich auf einem goldenen Teller

empfing, da fielen meine Thränen auf dieſe Haare, und da ich hin zum Altar trat, um ſie dem Biſchof zu überreichen, da ſchluchzte ich laut und alles Volk weinte mit.

Die junge Braut legte ſich an die Erde, es wurde ein Leichen-Tuch über ſie gebreitet, die Nonnen wallten von allen Seiten herbei, je zu zweien Blumenkörbe tragend. Ich ſtreute die Blumen auf das Leichen-Tuch, während ein Requiem geſungen wurde. Sie wurde als Todte eingeſegnet und Gebete über ſie geſprochen; das irdiſche Leben war beendet, ich hob als Auferſtehungsengel die Todtendecke auf; das himmliſche Leben beginnt, die Nonnen umringen ſie, in ihrer Mitte wird ſie vom weltlichen Staat entkleidet, Ordenskleid Mantel und Schleier werden ihr angelegt, worauf ſie in die Hände des Biſchofs die Gelübde des Gehorſams, der Keuſchheit und der Armuth ablegt. Ach wie war ich beklommen, da der Biſchof ihr das Kruzifix reichte, um es als ihren Bräutigam zu küſſen. Ich wich nicht von ihrer Seite; am Abend, da die Nonne allein in ihrer Zelle ſaß, kniete ich noch vor ihr, mit meinem verwelkten Roſenkranz auf dem Kopf; ſie war eine Franzöſin, eine Gräfin D'antelot. „Mon enfant," fragte ſie, „mon cher ange gardien, pourquoi as tu pleuré ce matin l'orsqu'on ma coupé les cheveux?" ich ſchwieg eine Weile ſtill aber

dann

dann fragte ich leiſe: „Madame, est-ce que Jesus Christ a aussi une barbe noire?"

Dieſe ſchöne Frau war mit vielen andern hohen Damen und Rittern, die Ordensbänder und Sterne hatten und aus Frankreich vertrieben waren in unſer Kloſter gekommen; dieſe zogen alle weiter, ſie allein blieb zurück, ſie wandelte viel im Garten, ſie hatte einen blitzenden Ring am Finger, den ſie küßte wenn ſie in der dunklen Allee allein war. Da las ſie ihre Briefe mit leiſer Stimme und mit einem feinen weißen Tuch trocknete ſie die weinenden Augen. Ich belauſchte ſie, ich liebte ſie und weinte heimlich mit. Einmal trat ein ſchöner Mann in glänzender Uniform mit ihr in den Garten. Sie ſprachen zärtlich miteinander. Der Mann hatte einen ſchwarzen Bart, er war größer als ſie, er hielt ſie in ſeinen Armen und ſah auf ſie herab, und ſeine glänzenden Thränen blieben in ſeinem ſchwarzen Bart hängen; das ſah ich, denn ich ſaß in der dunkeln Laube an deren Eingang ſie ſtanden. Er ſeufzte tief und laut, er drückte ſie an's Herz, und ſie küßte die glänzenden Thränen im ſchwarzen Bart auf.

Noch oft wandelte die ſchöne Frau in dieſen einſamen Alleen, noch oft ſah ich ſie, weinend unter dem

Baum wo er Abſchied genommen hatte, und endlich nahm ſie den Schleier.

* * *

Coblenz.

Ich habe mehrere Tage nicht in's Buch geſchrieben, wie hab' ich mich danach geſehnt! Im Wandern durch fremde Straßen hab' ich Deiner gedacht. Hier der Spiel- und Tummelplatz Deiner Jugendjahr, da üben der Ehrenbreitſtein; er heißt wie die Baſis Deines Ruhms, ſo muß der Würfel heißen auf dem Dein Denkmal einſt ſtehn wird.

Geſtern fielen mir wunderliche Gedanken aus den Wolken, ich hätte ſie gern aufgeſchrieben, ich war nicht allein, ich mußte ſie halt mit den wechſelnden Wellen im Strom dahin ziehen laſſen.

* * *

Alles was dem Weſen der Liebe nicht zuſagt iſt Sünde, und alles was Sünde iſt ſagt dem Weſen der Liebe nicht zu. Die Liebe hat eine perſönliche Gewalt die ein Recht an uns übt; ich unterwerfe mich ihrer Rüge, ſie, und ſie allein iſt die Stimme meines Gewiſſens.

Welche Anregungen auch im Leben vorkommen, welche Wendungen auch ein Geſchick nimmt, ſie iſt der Weg der Modulation der alle fremde Tonarten harmoniſch auflöſ't, ſie giebt die Erkenntniß den Takt einer wahrhaft ſittlichen Größe. Sie iſt ſtrenge und dieſe Strenge erregt leidenſchaftlich für die Liebe, ich brenne vor Begierde zu thun was ihr gemäß iſt. Ich will gern jedes Gefühl, jede Regung an ihr abmeſſen.

Jetzt geh ich ſchlafen; könnt' ich Dir beſchreiben wie wohl mir iſt!

* * *

Wenn heut' der Tag wäre, wo ich Dich wiederſähe! Heute! in wenig Sekunden träteſt Du hier in meine vier Wände, in denen ich ſchon ſeit einem Sommer das Zauberhandwerk treibe, Dich zu beſitzen; ja und manchen Augenblick warſt Du mein, meine Liebe zog Dich heran. Ich ſah in die Ferne, im Herzen ſah ich nach Dir, und erkannte Dich. Etwas ſich aneignen, etwas beſitzen, dazu gehört eine große Kraft; etwas beſitzen, wenn auch nur Minuten lang, erzeugt Wunder; was Du beſitzeſt im Geiſt, das erkennſt Du, was Du er-

kennſt, das nimmt Dich ein, was Dich einnimmt, das erſchließt Dir eine neue Welt.

Der Geiſt will Selbſtherrſcher ſein! der eigne Beſitz iſt ſeine wahre Kraft; jede Wahrheit, jede Offenbarung iſt ein Berühren des eigenen Geiſtes, durchdringſt Du ihn, ſchmilzt Deine Seele in Deinen Geiſt: dann haſt Du alles was Du vermagſt, und jede Offenbarung und Dein Leben iſt Dein fortwährendes Wiſſen, und Dein Wiſſen iſt Dein Sein, Dein Erzeugen, alle Erkenntniß iſt Liebe, drum iſt es ſo ſelig zu lieben, weil im Lieben der Beſitz liegt der eignen göttlichen Natur.

Haſt Du geliebt? es war eine Spur göttlicher Natur, Du hobſt die Grenze Deines Seins auf und dehnteſt Dich aus im Beſitz Deiner Liebe. Dieſes Ausdehnen iſt der Kreislauf Deiner geiſtigen Natur; was Du liebſt, daß iſt ein Reich in das Du geboren biſt, daß Du vermagſt in ihm zu leben. Ach es iſt ſo groß, ſo unendlich das Reich der Liebe, und doch umſchließt es das menſchliche Herz.

So wollen wir dann das Kloſter verlaſſen, in dem kein Spiegel war, und in dem ich alſo während vier Jahren vergeblich die Bekanntſchaft meiner Geſichtszüge, meiner Geſtalt geſucht haben würde, doch iſt es mir in dieſer ganzen Zeit nie eingefallen daran zu denken, wie ich wohl ausſehe, es war mir eine große Überraſchung, wie ich im dreizehnten Jahr zum erſtenmal mit zwei Schweſtern, umarmt von der Großmutter, die ganze Gruppe im Spiegel erblickte. Ich erkannte alle, aber die eine nicht, mit feurigen Augen, glühenden Wangen, mit ſchwarzem, fein gekräuſeltem Haar; ich kenne ſie nicht, aber mein Herz ſchlägt ihr entgegen, ein ſolches Geſicht hab' ich ſchon im Traum geliebt, in dieſem Blick liegt etwas, was mich zu Thränen bewegt, dieſem Weſen muß ich nachgehen, ich muß ihr Treue und Glauben zuſagen; wenn ſie weint, will ich ſtill trauern, wenn ſie freudig iſt, will ich ihr ſtill dienen, ich winke ihr, — ſiehe, ſie erhebt ſich und kommt mir entgegen, wir lächeln uns an, und ich kann's nicht länger bezweifeln, daß ich mein Bild im Spiegel erblickt.

Ach ja, dieſe Prophezeihung iſt mir wahr geworden, ich habe keinen andern Freund gehabt als mich ſelber, ich habe nicht um mich, aber oft mit mir geweint;

ich habe geſcherzt mit mir, und das war noch rührender daß am Scherz auch kein andrer Theil nahm, hätte mir damals einer geſagt es ſucht jeder in der Liebe nur ſich, und es iſt das höchſte Glück ſich in ihr finden, ich hätt' es nicht verſtanden, doch iſt in dieſem kleinen Ereigniß eine hohe Wahrheit verborgen, die gewiß nur wenige faſſen: finde Dich, ſei Dir ſelber treu, lerne Dich verſtehen, folge Deiner Stimme, nur ſo kannſt Du das Höchſte erreichen. Du kannſt nur Dir treu ſein in der Liebe, was Du ſchön findeſt das mußt Du lieben oder Du biſt Dir untreu.

Schönheit erzeugt Begeiſtrung, aber Begeiſtrung für Schönheit iſt die höchſte Schönheit ſelbſt. Sie ſpricht das erhöhte, verklärte Ideal des Geliebten durch ſich ſelbſt aus.

Gewiß die Liebe erzieht eine höhere Welt aus der Sinnenwelt; der Geiſt wird durch die Sinne genährt, gepflegt und getragen, er wächſt und ſteigt durch ſie zur Selbſtbegeiſtrung zum Genie, denn Genie iſt das überirdiſche ſelige Leben einer durch die ſinnliche Natur erzeugten himmliſchen Begeiſtrung.

Du erſcheinſt mir wie dies himmliſche Erzeugniß meiner Sinnenwelt, wenn ich ſo vor Dir ſtehe und Dir ausſpreche wie ich Dich liebe, und doch wenn ich ſo

vor Dir stehe dann, fühl ich wie Deine sinnliche Erscheinung mich verklärt und zur himmlischen Natur in mir wird.

* * *

Jetzt bin ich dreizehn Jahr alt, jetzt rückt die Zeit an, die aus dem Schlaf weckt, die jungen Keime haben Trieb, und rücken aus ihrer braunen Hülle hervor ans Licht, und die Liebe des Kindes neigt sich den aufkeimenden Geschlechtern der Blumen; sein Herz glüht verschämt und innig ihren vielfarbigen duftenden Reizen entgegen, und ahndet nicht, daß während dem eine Keimwelt von tausendfältigen Geschlechtern der Sinne und des Geistes sich aus der Brust hervor, dem Leben, dem Licht entgegen drängt. — Siehst Du wohl, hier bestätigt, was ich sage: die Liebe zu der aufkeimenden Blüthenwelt der sinnlichen Natur erregt die schlafenden Keime einer geistigen Blüthenwelt; indem wir die sinnliche Schönheit gewahr werden, erzeugt sich in uns ein geistig Ebenbild, eine himmlische Verklärung dessen, was wir sinnlich lieben. — So war meine erste Liebe, im Garten: in der Geisblattlaube war ich jeden Morgen mit der Sonne und drängte mich dem Aufbrechen ihrer

röthlichen Knoſpen entgegen, und wie ich in die erſchloſſenen Kelche blickte, da liebte ich und betete die Sinnenwelt in den Blüthen an, und ich miſchte meine Thränen mit dem Honig in ihren Kelchen. Ja, glaub's, es war mir ein beſonderer Reiz, die Thräne, die unwillkührlich mir in's Auge gedrungen, da hinein zu betten, ſo wechſelte die Luſt mit der Wehmuth. Die jungen Feigenblätter, wie ſie zuerſt ſo rein und dicht gefaltet aus dem Keim hervorſteigen und vor der Sonne ſich ausbreiten: Ach Gott! Du! warum ſchmerzt die Schönheit der Natur? nicht wahr, weil die Liebe ſich untüchtig fühlt ſie ganz zu umfaſſen, ſo iſt die glücklichſte Liebe von Wehmuth durchdrungen, weil ſie ihrer eignen Sehnſucht kein Genüge thun kann, ſo macht mich Deine Schönheit wehmüthig, weil ich Dich nicht genug lieben kann. — O verlaſſe mich nicht, ſei mir nur ſo weit willig geſinnt, wie der Thau den Blumen geſinnt iſt; Morgens weckt er ſie und nährt ſie, und Abends reinigt er ſie vom Staub und kühlt ſie von der Hitze des Tages. So mache Du es auch, wecke und nähre meine Begeiſtrung in der Frühe, und kühle meine Gluth und reinige mich von Sünden am Abend.

* * *

Haſt Du mich lieb? — Ach! ein Herabneigen Deines Angeſichts auf mich, wie die wogenden Zweige der Birke, — wie ſchön wär' das! — oder auch, daß Du mich anhauchteſt im Schlaf, wie der Nachtwind über die Fluren hinſtreift; mehr nicht, mein Freund, verlang' ich von Dir, daß der Athem des Geliebten Dich berührt, welche Seligkeit kannſt Du dieſer gleichſtellen? —

So hell und deutlich hab' ich damals nicht gefühlt, wie ich heut' in der Erinnerung fühle, ich war ſo unmündig wie die junge Saat, aber ich wurde vom Lichte genährt und dem Selbſtbewußtſein entgegen geführt, wie jene, wenn ſie durch die Ähre ihrer ſelbſt gewiß wird; und heute bin ich reif, und ſtreue die goldnen Fruchtkörner der Liebe zu Deinen Füßen aus, mehr nicht beſagt mein Leben.

* * *

Die Nachtigall war anders gegen mich geſinnt wie Du, ſie ſtieg herab von Aſt zu Aſt und kam immer näher, ſie hing ſich an den äußerſten Zweig, um mich zu ſehen, ich wendete leiſe mich zu ihr, um ſie nicht zu ſcheuchen, und ſiehe da! Aug' in Nachtigallenaug', wir

blickten uns an und hielten's aus. Dazu trugen die Winde die Töne einer fernen Musik herüber, deren allumfassende Harmonie wie ein in sich abgeschlossnes Geisteruniversum erklang, wo jeder Geist alle Geister durchdringt, und alle jedem sich fügen; vollkommen schön war dies Ereigniß, dies erste Annähern zweier gleich unbewußten, unschuldigen Naturen, die noch nicht erfahren hatten, daß aus Liebesdurst, aus Liebeslust das Herz im Busen stärker und stärker klopft. Gewiß, ich war freundlich und gerührt durch dies Annähern der Nachtigall, wie ich mir denke, daß Du allenfalls freundlich bewegt werden könntest durch meine Liebe, aber was hat die Nachtigall bewogen, mir nachzugehen, warum kam sie herab vom hohen Baum und setzte sich mir so nah', daß ich sie mit der Hand hätte haschen können, warum sah sie mich an und zwar mir in's Auge? — das Aug' spricht mit uns, es antwortet auf den Blick, die Nachtigall wollte mit mir sprechen, sie hatte ein Gefühl, einen Gedanken mit mir auszutauschen. (Gefühl, ist der Keim des Gedankens,) und wenn es so ist, welchen tiefen, gewaltigen Blick läßt uns hier die Natur in ihre Werkstatt thun: wie bereitet sie ihre Steigerungen vor, wie tief legt sie ihre Keime, wie weit ist es noch von der Nachtigall bis zu dem Bewußtsein

zwiſchen zwei Liebenden, die ihre Inbrunſt ſo deutlich im Lied der Nachtigall geſteigert empfinden, daß ſie glauben müſſen, ihre Melodieen ſeien der wahre Ausdruck ihrer Empfindungen. —

Am andern Tag kam ſie wieder, die Nachtigall, ich auch, mir ahndete ſie würde kommen, ich hatte die Guitarre mitgenommen, ich wollte ihr was vorſpielen, an der Pappelwand war's, der wilden Roſen-Hecke gegenüber, die ihre langen ſchwankenden Zweige über die Mauer des Nachbargartens hereinſtreckte und mit ihren Blüthen beinah bis wieder an den Boden reichte; da ſaß ſie und ſtreckte ihr Hälschen, ſah mir zu, wie ich mit dem Sand ſpielte. Nachtigallen ſind neugierig, ſagen die Leute, bei uns iſt's ein Sprüchwort: du biſt ſo neugierig wie eine Nachtigall; aber warum iſt ſie denn neugierig auf den Menſchen, der ſcheinbar gar keine Beziehung auf ſie hat? — was wird einſtens aus dieſer Neugierde ſich erzeugen? — O! nichts umſonſt, alles braucht die Natur zu ihrem raſtloſen Wirken, es will und muß weiter gehen in ihren Erlöſungen. Ich ſtieg auf eine hohe Pappel, deren Äſte von unten auf zu einer bequemen Treppe rund um den Stamm gebildet waren; da oben in dem ſchlanken Wipfel band ich mich feſt an die Zweige mit der Schnur, an der ich die

Guitarre mir nachgezogen hatte, es war schwül, nun regten sich die Lüfte stärker und trieben ein Heer von Wolken über uns zusammen. — Die Rosenhecke wurde hochgehoben vom Wind und wieder niedergebeugt, aber der Vogel saß fest; je brausender der Sturm, je schmetternder ihr Gesang, die kleine Kehle strömte jubelnd ihr ganzes Leben in die aufgeregte Natur, der fallende Regen behinderte sie nicht, die brausenden Bäume, der Donner übertäubte und schreckte sie nicht, und ich auch auf meiner schlanken Pappel wogte im Sturmwind nieder auf die Rosenhecke, wenn sie sich hob, und streifte über die Saiten, um den Jubel der kleinen Sängerin durch den Takt zu mäßigen. Wie still war's nach dem Gewitter! welche heilige Ruhe folgte dieser Begeistrung im Sturm! mit ihr breitete die Dämmerung sich über die weiten Gefilde, meine kleine Sängerin schwieg, sie war müde geworden. Ach, wenn der Genius aufleuchtet in uns, und unsere gesammten Kräfte aufregt, daß sie ihm dienen, wenn der ganze Mensch nichts mehr ist, als nur dienend dem Gewaltigen, dem Höheren als er selbst, und die Ruhe folgt auf solche Anstrengung, wie mild ist es da, wie sind da alle Ansprüche, selbst etwas zu sein, aufgelöst in Hingebung an den Genius! So ist Natur, wenn sie ruht vom Tagwerk: sie schläft, und

im Schlaf giebt es Gott den Seinen. So iſt der Menſch, der unterworfen iſt dem Genius der Kunſt, dem das elektriſche Feuer der Poeſie die Adern durchſtrömt, den prophetiſche Gabe durchleuchtet, oder der, wie Beethoven eine Sprache führt, die nicht auf Erden, ſondern im Äther Mutterſprache iſt. Wenn ſolche ruhen von begeiſterter Anſtrengung, dann iſt es ſo mild, ſo kühl, wie es heute nach dem Gewitter war in der ganzen Natur, und mehr noch in der Bruſt der kleinen Nachtigall, denn die ſchlief wahrſcheinlich heute noch tiefer als alle andren Vögel, und um ſo kräftiger und um ſo inniger wird ihr der Genius, der es den Seinen im Schlaf giebt, vergolten haben, ich aber ſtieg nach eingeathmeter Abendſtille von meinem Baum herab, und durchdrungen von den hohen Ereigniſſen des eben Erlebten, ſah ich unwillkührlich die Menſchheit über die Achſel an.

* * *

Alles ändert ſich, die Menſchen denken anders, wenn ſie älter ſind, als in der Jugend. Ach! — was werde ich denn einſtens denken, wenn mich dies irdiſche Leben ſo lange bewahrt, bis ich älter in ihm werde! vielleicht

gehe ich, ſtatt zu dem Freund, dann in die Kirche, vielleicht bete ich dann, ſtatt zu lieben! Ach, wie werd' ich's dem Lieben gleichthun im Beten? — ich weiß nicht. Küſſen ausdrücken. — Hab' ich je Andacht empfunden, ſo war's an Deiner Bruſt, Freund! — Tempelduft, den Deine Lippen hauchen, Geiſt Gottes, den Deine Augen predigen, es ſtrömt von Dir aus eine begeiſternde Macht, Deine Gewande, Dein Antlitz, Dein Geiſt, alles ſtrömt eine Heiligung aus. O Du! — Deine Kniee feſt an meine Bruſt drückend, frag' ich nicht mehr, was das für eine Seligkeit ſein möge, die im Himmel dem Frommen bereitet iſt. — Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen? — wie oft hab' ich mit geſchloſſnen Augen Deiner Nähe mich gefreut. Vielleicht dringt Gott durch den Geliebten in unſer Herz, — ja Geliebter! — was haben wir im Herzen, als nur Gott? — Und wenn wir ihn da nicht empfänden, wie und wo ſollten wir ſeine Spur ſuchen? —

* * *

Was faſle ich vom Frühling, was ſpreche ich von heiteren Tagen, von Genuß und Glück? — Du! — das Bewußtſein von Dir verzehrt mir jede Re-

gung; ich kann nicht lächeln zum Scherz, ich kann nicht mich freuen, ich kann nicht hoffen mit den andern, daß ich Dich kenne. Daß ich Dich weiß, macht meine Sinne so still.

* * *

O heute ist ein wunderbarer Tag! — heute leide ich Schmerzen, so schwer ist die Seele! Du bist nah, ich weiß es, gar nicht fern ist der Weg zu Dir, aber mich trennt der kleine Raum, wie die Unendlichkeit, der Moment der Sehnsucht ist es, der gefühlt und befriedigt sein will, und wenn der Geliebte den nicht ahndet, wenn er die Liebe versäumt was kann mich ihm nah bringen! Ach, schauerlicher Tag, der heute in Erwartung und Sehnsucht verging!

Wen mache ich zum Vertrauten? wer fühlt menschlich mit mir? — wem klag' ich über Dich? — wer ist mein Freund? — wer darf's wagen auf diesen Stufen hinan zu steigen, auf denen ich mich aller menschlichen Berührung enthoben habe? — wer darf die Hand mir an die Stirn legen und sagen: der Friede sei mit dir? —

Dir klag ich's, den ich suche, Dir ruf ich's zu, über

die Klüfte, denk' nur, mit heißem Ruderſchlag überfliege ich die Zeit, das Leben; ich jage ſie hinter mich die Minuten der Trennung, und nun, Ihr Inſeln der Seligen, findet mein Anker keinen Grund. Wildes Geſtad'! — feindſeliger Strand! — Ihr laſſet mich nicht landen, nicht nahen des Freundes Bruſt, der kennt die Geheimniſſe und den göttlichen Urſprung und meines Lebens Ziel. Er hat, daß ich ihn ſchauen lerne, des Lichtes unbefleckten Glanz mir im Geiſte geweckt, er hat begleitend in raſchen Liedern die Genüſſe, die Leiden der Liebe, mich gelehrt zwiſchen beiden voranſchreitend, den Schickſalsſchweſtern, mit leuchtender Fackel des Eros zu beſtrahlen den Weg.

* * *

Heute iſt ein andrer Tag: die böſe Furcht iſt geſtillt, es tobt nicht, es brauſt nicht mehr im Herzen, die Klage unterbricht nicht mehr der Liebe glanzerfüllte Stille. — Ach heute iſt die Sonne nicht hinab, ihre letzten Strahlen breiten ſich unter Deine Schritte; ſie wandelt die Sonne, ſie ſteht nicht ſtill, ſie führt Dich ein bei mir, wo Dämmerung Dir winkt und der von Violen geflochtene Kranz. O liebſter! — dann ſteh' ich

ſchweigend vor Dir, und der Duft der Blumen wird für mich ſprechen bei Dir.

* * *

Ich bin freudig wie der Delphin, der auf weitruhendem Meeresplan ferne Flöten vernimmt; er jagt muthwillig die Waſſer in die glänzende Stille der Luſthöhen, daß ſie auf der glatten Spiegelfläche einen Perlenrauſch verbreiten; jede Perle ſpiegelt das Univerſum und zerfließt, ſo jeder Gedanke ſpiegelt die ewige Weisheit und zerfließt.

Deine Hand lehnte an meiner Wange, und Deine Lippe ruhte auf meiner Stirn, und es war ſo ſtill, daß Dein Athem verhauchte, wie Geiſterathem. Sonſt eilt die Zeit den Glücklichen, aber diesmal jagte die Zeit nicht; eine Ewigkeit, die nie endet iſt dieſe Zeit, die ſo kurz war, ſo in ſich, daß ihr kein Maaß kann angelegt werden.

An milden Frühligstagen, wo dünnes Gewölk der jungen Saat den fruchtbringenden Regen ſpendet, da iſt es ſo wie jetzt in meiner Bruſt; mir ahndet, wie dem kaum gewurzelten Keim ſeine künftige Blüthe ahndet, daß Liebe ewige, einzige Zukunft ſei.

Gut ſein begnügt die Seele, wie das Wiegenlied die Kinderſeele zum Schlaf befriedigt. Gut ſein iſt die heilige Ruhe, die der Saame des Geiſtes haben muß ehe er wieder gezeitigt iſt zur Saat. — Der Geiſt aber ahndet, daß Gutſein die Vorbereitung zu einem tiefen unerforſchlichen Geheimniß iſt. Das haſt Du mir anvertraut Goethe! — geſtern Abend beim Sternenhimmel am offnen Fenſter, wo ein Lüftchen nach dem andern hereinſchwirrte und wieder hinaus. — Wenn alſo die Seele gut iſt: das iſt eine Ruhe, ein Einſchlafen im Schooß Gottes, wie der Saame im Schooß der Natur ſchläft eh er keimt. Wenn aber der Geiſt das Gute will, ſo will er die Gottheit ſelbſt; ſo will er jenes Geheimniß der Güte als Speiſe und Nahrung und Vorbereitung ſeiner nahen Verwandlung; ſo pocht er an, wie der verborgne Strom im Felſenſchooß, daß er an's Licht will. Solchen kühnen Muth hat Dein Geiſt, daß ſeinem Dringen Thor und Riegel aufgethan wurden, und daß er hervorbrauſen durfte, über alle Zeiten hinweg wo Geiſt in Geiſt greift, Well in Well geboren, Well in Well verloren.

Solcherlei Geſpräche führten wir geſtern Abend, und Du ſagteſt noch: „kein Menſch würde glauben, daß wir beide ſo mit einander ſprechen.“

Wir sprachen auch von der Schönheit: Schönheit ist wenn der Leib von dem Geist, den er herbergt ganz durchdrungen ist. Wenn das Licht des Geistes von dem Leib den er durchdringt ausströmt und seine Formen umkreis't das ist Schönheit. Dein Blick ist schön, weil er das Licht Deines Geistes ausströmt und in diesem Lichte schwimmt.

Der reine Geist bildet sich einen reinen Leib im Wort, das ist die Schönheit der Poesie. Dein Wort ist schön weil der Geist, den es herbergt hindurch dringt und es umströmt.

Schönheit vergeht nicht! der Sinn, der sie in sich aufnimmt hat sie ewig und sie vergeht ihm nicht.

Nicht das Bild das sie spiegelt, nicht die Form, die ihren Geist ausspricht, hat die Schönheit: nur der hat sie, der in diesem Spiegel den eignen Geist ahndet und ersehnt.

Schönheit bildet sich in dem, der sie sucht, und im Bilde wiederzugeben sucht, und in dem, der sie erkennt und sich ihr gleich zu bilden sehnt.

Jeder ächte Mensch ist Künstler, er sucht die Schönheit, und sucht sie wiederzugeben so weit er sie zu fassen vermag. Jeder ächte Mensch bedarf der Schönheit als der einzigen Nahrung des Geistes.

Die Kunſt iſt der Spiegel der innerſten Seele, ihr Bild iſt es wie ſie aus Gott hervorging, was die Kunſt Dir ſpiegelt. Alle Schönheit iſt eine Erkenntniß Deiner eignen Schönheit.

Die Kunſt iſt es, die Dir ein ſinnliches Ebenmaaß des Geiſtes vor die leiblichen Augen zaubert.

Jeder Lebenstrieb iſt Schönheitstrieb, ſieh die Pflanze ihre Triebe alle ſind erfüllt mit der Sehnſucht zu blühen, und die Befriedigung dieſer Sehnſucht lag ſchon im Saamenkorn vorbereitet; alſo iſt wohl Sehnſucht die ſicherſte Gewährleiſtung. Wer ſich nach ewiger Schönheit ſehnt, der wird ſie haben und genießen.

Alles was ich hier ſage ſchriebſt Du mir in's Herz, wenn ich's noch nicht mit rechter Freiheit ausſpreche? — weil ich's nicht ganz zu faſſen vermag.

Geſtern Abend da ſtreifte Dein Aug' über die fernen Gebirge und da ſagteſt Du: „die Leidenſchaft, die in's Herz geboren iſt ſoll auch wachſen und gedeihen, denn es iſt keine Begierde der nicht das göttliche gegenüberſtände um ſie ſeelig zu machen.“

* * *

Sie haben mich eingeführt in ihren Tempel die Genien, und hier ſtehe ich verzagt, aber nicht fremd, dieſe Lehren ſind mir verſtändlich, dieſe Geſetze geben mir Weisheit, das Trachten der Liebe iſt nicht Trachten vergänglicher Menſchen. Alle Blumen, die wir brechen, werden unſterblich im Opfer, — ein liebend Herz entſchwingt ſich feindſeligem Loos.

* * *

Ich ſoll Dir erzählen von den Zeiten, wo ich Deinen Namen noch nicht hatte nennen lernen? gewiß Du haſt Recht, wiſſen zu wollen, was mich auf Dich vorbereitete, ich ſagte Dir, daß Blumen und Kräuter zuerſt mich anſahen, daß ich erkannte, im Blick ſei eine Frage, eine Forderung, die ich nur mit zärtlichen Thränen beantworten konnte, dann lockte mich die Nachtigall, und ihr ſelbſtſtändig Handlen, ihr Geſang, ihr Annähern und Zurückziehen lockte mich noch mehr als das Leben der Blumen, ich war ihr näher im Gemüth, ihr Umgang hatte etwas reizendes; aus meinem Bettchen konnte ich ihr nächtlich Lied hören, ihr melodiſch Stöhnen weckte mich, ich ſeufzte mit ihr, und legte ihrem Geſang Ge-

danken unter, auf die ich tröstende Antworten erfand. Ich erinnere mich, daß ich damals unter blühenden Bäumen Ball spielte, ein junger Mann, der ihn fing, brachte mir ihn und sagte: „du bist schön!“ — Dies Wort brachte mir Feuer in's Herz, es glühte auf, wie meine Wangen, aber ich dachte auf die Nachtigall, deren Gesang mich wahrscheinlich nächtlich verschöne und in diesem Augenblick brach die heilige Wahrheit in meinem Geiste auf, daß alles, was über das Irdische erhebt, Schönheit erzeugt, und ich widmete mich der Nachtigall mit mehr Eifer, mein Herz hielt pochend still, und ließ sich von ihren Tönen berühren wie von göttlichem Finger — ich wollte schön sein und Schönheit war mir göttlich, ich neigte mich vor dem Gefühl der Schönheit, und überlegte nicht, ob es äußerlich war oder innen. — Indessen hab' ich bis heute immer in der Schönheit, wo sie sich mir zeigte, eine nahe Verwandtschaft gefühlt, in Bildern und Statuen, in Gegenden, in schlanken Bäumen. Obschon ich nun nicht schlank bin, so regt sich doch etwas in meinem Geist, was dieser Schlankheit entspricht, und ob Du auch lächelst, ich sage Dir, während ich mit dem Blick ihre himmelanstrebenden Wipfel verfolge, scheinen mir meine Eingebungen auch Himmel anstrebend, und wie im Windesrauschen die

weichen Zweige hin- und herwogen, so wogt ein Gefühl gleichsam als belaubtes Gezweig eines hohen Gedankenstammes in mir. Und so wollte ich nur sagen, daß alle Schönheit erzieht, und daß der Geist, der wie ein treuer Spiegel ihre Schönheit fasset durch dasselbe, aber auch zu dem höheren Aufschwung kommt, der geistig diese selbe Schönheit ist, nämlich allemal ihre göttliche Offenbarung. — So denke denn Du, wie Du mir einleuchten mußt, da Du schön bist. Schönheit ist Erlösung. Schönheit ist Befreiung vom Zauber, Schönheit ist Freiheit, himmlische; hat Flügel und durchschneidet den Äther. — Schönheit ist ohne Gesetz, vor ihr schwindet jede Grenze, sie löst sich auf in alles, was ihren Reiz zu empfinden vermag, sie befreit vom Buchstaben, denn sie ist Geist. — Du bist empfunden von mir, Du machst mich frei vom Buchstaben und vom Gesetz. — Sieh diese Schauer die mich überwogen, es ist der Reiz Deiner Schönheit, der sich auflöst, mir im Gefühl, daß ich selber schön bin und Deiner würdig.

* * *

Der Sommer geht vorüber, und die Nachtigall schweigt, sie schweigt, sie ist stumm und läßt sich auch

nicht mehr ſehen. Ich lebte da ohne Zerſtreuung die Tage hindurch; ihre Nähe war mir eine liebe Gewohnheit, es ſchmerzt mich, ſie zu entbehren, hätte ich doch etwas, was ſie mir erſetzt! vielleicht ein ander Thier, — an die Menſchen dachte ich nicht, im Nachbargarten iſt ein Reh in einer Umzäunung, es läuft hin und her an der Bretterwand und ſeufzt, ich mache ihm eine Öffnung, wo es den Kopf durchſtecken kann. Der Winter hat alles mit Schnee bedeckt, ich ſuche ihm Moos von den Bäumen; wir kennen uns, wie ſchön ſind ſeine Augen; welche tiefe Seele ſieht mich aus dieſen an, wie wahr, wie warm! es legt gern den Kopf in meine Hand und ſieht mich an, ich bin ihm auch gut, ich komme ſo oft es mich ruft; in den kalten hellen Mondnächten hör' ich ſeine Stimme, ich ſpringe aus dem Bett, mit bloßen Füßen lauf' ich durch den Schnee, um dich zu beſchwichtigen. Dann biſt du ruhig, wenn du mich geſehen haſt, wunderbares Thier, das mich anſieht, anſchreit, als wenn es um Erlöſung bäte. Welch feſtes Vertrauen hatt' es auf mich, die ich nicht ſeines Gleichen bin! armes Thier, du und ich ſind getrennt von unſers Gleichen, wir ſind beide einſam, und wir theilen dies Gefühl der Einſamkeit; o wie oft hab' ich für dich in den Wald gedacht, wo du lang auslaufen konnteſt, und nicht ewig in die

Runde, wie hier in deinem Verſchlag; dort lieſſt du doch deines Weges immer zu, und konnteſt mit jedem Schritt hoffen, endlich einen Gefährten zu treffen, hier aber war deines Ziels kein Ende, und doch war alle Hoffnung abgeſchnitten. Armes Thier! wie ſchaudert mich dein Geſchick, und wie nah verwandt mag es dem meinen ſein! Ich auch lauf' in die Runde, da oben ſeh' ich die Sterne ſchimmern, aber ſie halten alle feſt, keiner ſenkt ſich herab, und von hier aus iſt es ſo weit bis zu ihnen, und was ſich lieben laſſen will, das ſoll mir nah kommen; aber ſo war mir's in der Wiege geſungen, daß ich mußte einen Stern lieben und der Stern blieb mir fern; lange Zeit hab' ich nach ihm geſtrebt und meine Sinne waren aufgegangen in dieſem Streben, ſo daß ich nichts ſah, nichts hörte und auch nichts dachte, als nur meinen Stern, der ſich nicht vom Firmament losreißen werde, um ſich mir zu neigen. — Mir träumt, der Stern ſenkt ſich tiefer und tiefer, ſchon kann ich ſein Antlitz erkennen, ſein Strahlen wird zum Auge, es ſieht mich an und meine Augen ſpiegeln ſich in ihm. Sein Glanz umbreitet mich, von allem auf Erden, ſo weit ich denken kann, ſo weit mich meine Sinne tragen, bin ich getrennt durch meinen Stern.

* * *

Nichts hab' ich zu verlieren, nichts hab' ich zu gewinnen, zwiſchen mir und jedem Gewinn ſchwebſt Du, der göttlich ſtrahlend im Geiſt, alles Glück überbietet; zwiſchen mir und jedem Verluſt biſt Du, der ſich mir menſchlich herabneigt.

Ich verſtehe nur das Eine, an Deinem Buſen die Zeit zu verträumen; — ich verſtehe nicht Deiner Schwingen Bewegung, die Dich in den Äther tragen, da droben in ſchwindelnder Höhe über mir, im ewigen Blau Dich ſchwebend erhalten.

* * *

Mich und die Welt umkleidet Dein Glanz, Dein Licht iſt Traumlicht der höheren Welt, wir athmen ihre Luft, wir erwachen im Duft der Erinnerung; ja ſie duftet uns, ſie hebt uns, und trägt unſer ſchwankendes Loos auf ihren ſpiegelnden Fluthen der Götter allumfaſſenden Armen entgegen.

Du aber haſt's mir in der Wiege geſungen, daß ich Deinem Geſang, der in Träumen mich wiegt über das Loos meiner Tage, träumend auch lauſche bis an's End' meiner Tage.

* * *

Einmal ſchon, im Kloſter hatten mich die Geiſter bewogen, mich ihnen zu geſellen, in den hellen Mondnächten lockten ſie mich; ich durchwanderte wunderliche dunkle Gänge, in denen ich die Waſſer rauſchen hörte, ich folgte beklemmt, bis zum Springbrunnen kam ich; der Mond ſchien in ſein bewegtes Waſſer und gewandete die Geiſter, die auf ſeinem wogenden Spiegel ſich mir zeigten in Silberglanz; — ſie kamen, ſie bedeuteten mein fragendes Herz, und verſchwanden wieder, es kamen andere, ſie legten Geheimniſſe auf meine Zunge, berührten alle Lebenskeime in meiner Bruſt, bezeichneten mich mit ihrem Siegel, ſie verhüllten meinen Willen, meine Neigungen und die Kraft, die von ihnen auf mich ausgegangen war.

Wie war das? — wie beriethen ſie mich? — durch welche Sprache gab ſich ihre Lehre kund? — und wie ſoll ich Dir darlegen, daß es ſo war? — und was ſie mir lehrten? —

Die Mondnacht deckte mich im ſüßen, tiefen Kindesſchlaf, dann trat ſie aus ſich ſelbſt hervor und berührte mich an meinen Augen, daß ſie ihrem Licht erwachten, und ſenkte ſich mit magnetiſcher Gewalt in meine Bruſt, daß ich alle Furcht bezwang, auf Wegen,

die nicht geheuer waren, forteilte in tiefer, regungsloſer Nacht, bis ich zum Springbrunnen kam zwiſchen Blumenbeeten, wo jede Blume, jedes Kraut in täuſchender Dämmerung ein Traumgeſicht ausdrückte, wo ſie buhlten und ſtritten mit der Phantaſie. Dort ſtand ich und ſah, wie der von den Lüften bewegte Waſſerſtrahl hinüber und herüberſchwankte und wie die Mondesſtrahlen das bewegte Waſſer durchwebten, und wie der Blitz mit zingelnder Eile ſilberne Hieroglyphen in die wogenden Kreiſe ſchrieb; da kniete ich in den feuchten Sand, und beugte mich über dies ſchwindelnde Lichtweben, und lauſchte mit allen Sinnen, und mein Herz hielt ſtill, und ich nahm es an, als ob mir dieſe ſchwindenden Strahlenzüge etwas hinſchrieben, und mein Herz war freudig, als ob ich ſie verſtanden hätte, daß ihr Inhalt mir Glück andeute; ich ging zurück durch die langen dunklen labyrinthiſchen Gänge, vorüber an Bildern von wunderlichen Heiligen in gelaſſener Ruhe, bis zu meinem Bettchen, das im Erker am Fenſter eingeklemmt war, da öffnete ich leiſe das Fenſter dem Mondlicht, und ließ es meine Bruſt anſtrahlen; — ja, mich umarmte in jenen glücklichen, glückbringenden Momenten ein freudegeiſtiges Gefühl, groß, allumfaſſend, es umfaßte von außen mein Herz; mein Herz fühlte ſich um-

Universitäts

faßt von einer liebenden Gewalt, der es ſich anſchmiegte im Schlummer, der von dieſer Gewalt aus über mich kam. Wie ſoll ich dieſe Gewalt nennen? — Lebensgeiſt? ich weiß es nicht, ich weiß nicht, was ich erfahren hatte, aber ein Begegniß war es mir, ein wichtiges Ereigniß, und ich war im Herzen als wie der Keim, der aus erſter Verhüllung an's Licht hervorbricht; ich ſaugte Licht mit dem Geiſt, und ſah mit dieſem, was ich vorher mit leiblichem Auge nicht geſehen haben würde, alles was die Natur mir ſpielend darbot, gab mir eine Erinnerung an ein Verborgenes in mir, die Farben und Formen der Pflanzenwelt ſah ich mit tiefem, genießendem, verzehrendem Blick, durch den die Nahrung in meinen Geiſt übergehe.

Ach, wir wollen ſchweigen, wir wollen leiſen Nebelflor über dies Geheimniß ziehen, durch den uns ſein Inhalt ahnungsweiſe durchſchimmert, ja wir wollen ſchweigen, Freund! wir können's ja doch nicht in Worten enthüllen. Aber pflanzt doch der irdiſche Menſch und ſäet in den Buſen der Erde, die vorher unbefruchtet war, daß ihre nährenden Kräfte eindringen in die Frucht ihrer Erzeugniſſe. Hätte ſie Bewußtſein ihres ſinnlichen Gefühls, dann würde dies Gefühl zu Geiſt in ihr werden; — ſo vergleiche ich den Menſchengeiſt

mit ihr, ein vom himmliſchen Geiſtesäther umſchwebtes Eiland; es wird aufgelockert und urbar gemacht und göttlicher Saame wird ſeinen ſinnlichen Kräften vertraut und dieſe Kräfte regen ſich und ſprießen in ein höheres Leben, das dem Licht angehört, welches Geiſt iſt, und die Frucht, die dieſer göttlicher Saame trägt, iſt die Erkenntniß, die wir genießen, damit unſere der Seeligkeit zuwachſenden Kräfte gedeihen.

Wie ſoll ich's noch darlegen, daß dieſes leiſe Schauern und Spielen der Lüfte, des Waſſers, des Mondlichts mir wirklich Berührung mit der Geiſterwelt war? — Wie Gott die Schöpfung dachte, da ward der einzige Gedanke: „Es werde" ein Baum, der alle Welten trägt und ſie reift. So iſt auch dieſer Hauch, dies Geliſpel der Natur in nächtlicher Stille, ein leiſer Geiſterhauch, der den Geiſt weckt und ihn beſäet mit allen Gedanken, die ewig währen.

Ich ſah ein Inneres in mir, ein Höheres, dem ich mich unterworfen fühlte, dem ich alles opfern ſollte, und wo ich's nicht that, da fühlte ich mich aus der Bahn der Erkenntniß herausgeworfen, und noch heute muß ich dieſe Macht anerkennen, ſie ſpricht allen ſelbſtiſchen Genuß ab, ſie trennt von den Anſprüchen an das allgemeine Leben, und hebt über dieſe hinweg. Es iſt

ſonderbar, daß das, was wir für uns ſelbſt fordern, gewöhnlich auch das iſt, was uns unſerer Freiheit beraubt; wir wollen gebunden ſein mit Banden, die uns ſüß deuchten, und unſerer Schwachheit eine Stütze, eine Verſicherung ſind; wir wollen getragen ſein, gehoben durch Anerkenntniß, durch Ruhm, und ahnden nicht, daß wir dieſer Forderung das Ruhmwürdige und die Nahrung des Höheren aufopfern; wir wollen geliebt ſein, wo wir Anregung zur Liebe haben, und erkennen's nicht, daß wir den liebenden Genius darum in uns verdrängen. Wo bleibt die Freiheit, wenn die Seele Bedürfniſſe hat, und ſie befriedigt wiſſen will durch äußere Vermittlung? —

Was iſt die Forderung, die wir außer uns machen anders, als der Beweis eines Mangels in uns? und was bewirkt ihre Befriedigung, als nur die Beförderung dieſer Schwäche, die Gebundenheit unſerer Freiheit in dieſer. Der Genius will, daß die Seele lieber entbehre, als daß ſie von der Befriedigung eines Triebes, einer Neigung, eines Bedürfniſſes abhänge.

Wir alle ſollen Könige ſein, und je widerſpenſtiger, je herriſcher der Knecht in uns, je herrlicher wird ſich die Herrſcherwürde entfalten, je kühner und gewaltiger der Geiſt, der überwindet.

Der Genius, der ſelbſt die Flügel regt, ſich in den blauen Äther erhebt und Lichtſtrahlen ausſendet, der Macht hat, die Seeligkeit durch eigne Kräfte zu erzeugen. Wie ſchön, wenn der ſich vor Dir beugt und Dich lieben will, der nicht um Liebe klagt, nicht ſie fordert, ſondern ſie giebt. — Ja ſchön und herrlich: übergehen ineinander, in den Lichtſpähren des Geiſtes, in aller Glorie der Freiheit aus eignem, kräftigem Willen.

Die Erde liegt im Äther wie im Ei, das Irdiſche liegt im Himmliſchen wie im Mutterſchooß, die Liebe iſt der Mutterſchooß des Geiſtes.

Es giebt keine Weisheit, keine Erkenntniß des Wahren, die mehr will, als die Liebe zu ihr.

Jede Wahrheit buhlt um die Gunſt des Menſchengeiſtes.

Gerechtigkeit gegen alle beurkundet die wahre Liebe zu dem Einen.

Je allſeitiger, je individueller.

Nur der Geiſt kann von Sünden frei machen.

Willſt Du allein ſein mit dem Geliebten, ſo ſei allein mit Dir.

Willſt Du den Geliebten erwerben, ſo ſuche Dich zu finden, zu erwerben in ihm.

Du erwirbſt, Du haſt Dich ſelbſt, wo Du liebſt; wo Du nicht liebſt, entbehrſt Du Dich.

Biſt Du allein mit Dir, ſo biſt Du mit dem Genius.

Du liebſt in dem Geliebten nur den eignen Genius.

Gott lieben iſt Gott genießen, wenn Du das Göttliche anbeteſt, ſo giebſt Du Deinem Genius ein Gaſtmahl.

Sei immer mit Deinem Genius, ſo biſt Du auf dem graden Weg zum Himmel.

Eine Kunſt erwerben, heißt dem Genius einen ſinnlichen Leib geben.

Eine Kunſt erworben haben bedeutet, den Geiſt nicht mehr Verdienſt, als dem Vater eines bedeutenden Kindes. — Die Seele war da, und der Geiſt hat ſie in die ſichtbare, fühlbare Welt geboren.

Wenn Du einen Gedanken haſt, der Dich belehrt, ſo fühlſt Du wohl, es iſt Dein liebender Genius, der Dir ſchmeichelt, der Dir liebkoſ't. Er will Dich bewegen zur Leidenſchaft für ihn.

Und alle Wahrheit iſt Eingebung, und alle Eingebung iſt Liebkoſung, iſt Inbrunſt von Deinem Genius zu Dir, er will Dich bewegen, in ihn überzugehen.

Liebſt Du, ſo nimmt Dein Genius eine ſinnliche Geſtalt an.

Gott iſt Menſch geworden in dem Geliebten, in welcher Geſtalt Du auch liebſt, — es iſt das Ideal Deiner eignen höheren Natur, was Du im Geliebten berührſt.

Die wahre Liebe iſt keiner Untreue fähig, ſie ſucht den Geliebten, den Genius, wie den Proteus unter jeglicher Verwandlung.

Geiſt iſt göttlicher Kunſtſtoff, in der ſinnlichen Natur liegt er als unberührtes Material. Das himmliſche Leben aber iſt, wenn Gott ihn als Kunſtſtoff benützt, um ſeinen Geiſt in ihm zu erzeugen.

Drum iſt das ganze himmliſche Leben nur Geiſt, — und jeder Irrthum iſt Verluſt des Himmliſchen. Darum iſt jede Wahrheit eine Knoſpe, die durch die himmliſchen Elemente blühen und Früchte tragen wird. Darum ſollen wir die Wahrheit in uns aufnehmen wie die Erde den Saamen, als Mittel, durch welches unſere ſinnlichen Kräfte in ein höheres Element hinüberblühen.

Indem Du denkſt, ſei immer liebend gegen Deinen Genius, ſo wird Dir die Fülle des Geiſtes nie ausgehen.

Die echte Liebe empfindet den Geiſt auch im Leib, in der ſinnlichen Schönheit. Schönheit iſt Geiſt, der einen ſinnlichen Leib hat.

Aller Geiſt geht aus Selbſtbeherrſchung hervor.

Selbſtbeherrſchung iſt, wenn Deinem Genius die Macht über Deinen Geiſt gegeben iſt, die der Liebende dem Geliebten über ſich einräumt.

Mancher will ſich ſelbſt beherrſchen, daran ſcheitert jeder Witz, jede Liſt, jede Ausdauer, er muß ſich ſelbſt beherrſchen laſſen durch ſeinen Genius, durch ſeine idealiſche Natur.

Du kannſt den Geiſt nicht erzeugen, Du kannſt ihn nur empfangen.

Du berührſt Dich mit dem Geliebten in allem, was Du erhaben über Dich fühlſt.

Du biſt im Geheimniß der Liebe mit ihm, in allem, was Dich begeiſtert.

Nichts ſoll Dich trennen von dieſem göttlichen Selbſt, alles, was eine Kluft zwiſchen Dir und dem Genius bildet, iſt Sünde.

Nichts iſt Sünde, was mit ihm nicht entzweit, jeder Scherz, jeder Muthwill', jede Kühnheit iſt durch ihn ſanctionirt, er iſt die göttliche Freiheit in uns.

Wer ſich durch die Äußerung dieſer göttlichen Freiheit beleidigt fühlt, der lebt nicht in ſeinem Genius, deſſen Weisheit iſt nicht Inſpiration, ſie iſt Afterweisheit.

Die Erkenntniß des Böſen iſt ein Abwenden aus

der Umarmung der idealiſchen Liebe, die Sünde ſpiegelt ſich nicht im Aug' des Geliebten.

Du ſaugſt göttliche Freiheit aus dem Blick der Liebe, der Blick des Genius ſtrahlt göttliche Freiheit. —

Es giebt ein wildes Naturleben, daß durch alle Abgründe ſchweift, den göttlichen Genius nicht kennt, aber ihn nicht verläugnet. Es giebt ein zahmes, cultivirtes Tugendleben, das ihn von ſich ausſchließt.

Wer die Tugend übt aus eigner Weisheit, der iſt ein Sklave ſeiner kurzſichtigen Bildungsanſtalt. — Wer dem Genius vertraut, der athmet göttliche Freiheit; deſſen Fähigkeiten ſind zertheilt in alle Regionen, und er wird ſich überall wiederfinden im göttlichen Element.

Ich habe oft mit dem Genius geſpielt in der Nacht, ſtatt zu ſchlafen, und ich war müde, und er weckte mich zu vertraulichen Geſprächen und ließ mich nicht ſchlafen.

So ſprach der Dämon heute Nacht mit mir, da ich verſuchte Dir deutlich zu machen, in welchen wunderlichen Mittheilungen ich in dieſen Kinderjahren begriffen war; es ſetzte Gedanken in mir ab, ich erwog ſie nicht, ich glaubte an ſie, ſie waren wohl andrer Art, aber das Eigene hatten ſie, wie auch noch jetzt, daß ich ſie nicht als Selbſtgedachtes, ſondern als Mitgetheiltes empfinde.

* * *

Du biſt gut, Du willſt nicht, daß ich dies ſüße Geſchwätz mit Dir abbreche, es iſt doch allenfalls ſo ſchön und ſo verſtändlich wie das Blinken der Sterne was ich Dir hier ſage, und wenn es auch nur wär' eine Melodie, die ſich durch meinen Geiſt Luft machte! ſie iſt äußerſt lieblich dieſe Melodie und lehrt Dich träumen.

O lerne ſchöne Träume durch mein Geſchwätz, die Dich beflügeln und mit Dir den kühlen Äther durchſchiffen.

Wie herrlich ſchreiteſt Du auf dieſen Traumteppichen! wie wühlſt Du Dich durch die tauſendfältigen Schleier der Phantaſie, und wirſt immer klarer und deutlicher Du ſelber, der da verdient geliebt zu ſein, da begegneſt Du mir und wunderſt Dich über mich, und gönnſt es mir, daß ich zuerſt Dich fand.

Schlafe! ſenke Deine Wimpern ineinander, laſſe Dich umweben ſo leiſe wie mit Sommerfäden auf der Wieſe. Umweben laſſe Dich mit Zauberfäden, die Dich in's Traumland bannen, ſchlafe! Und gieb vom weichen Pfühle träumend ein halb Gehör.

Am Weinacht Morgen, — das waren drei Jahre eh' ich Dich geſehen habe, — gingen wir bei früher Zeit in die Kirche; es war noch Nacht, eine Laterne leuchtete voran, um durch den Schnee den Fußpfad zu finden, wir kamen an einer verödeten, verfallnen Kloſterkirche vorüber, der Wind pfiff durch die zerbrochnen Fenſter und klapperte mit den loſen Dachziegeln; „in dieſem Gemäuer hauſen die Geiſter," ſagte der Laternenträger, „da iſt es unſicher!" — Am Abend, im Zimmer der Großmutter, wo eine eben ſo verödete und verfallene Geſellſchaft eine Spielparthie machte, erinnerte ich mich dieſer Bemerkung; ich dachte, wie ſchauerlich es ſein müſſe, da allein zu ſein, und wie ich um alles in der Welt jetzt nicht dort ſein möchte. Kaum hatte ich mir dies überlegt, ſo war die Frage innerlich, ob ich's nicht wagen möchte? — ich ſchüttelte den Gedanken ab, er kam wieder, immer furchtſamer war ich, immer mehr wehrte ich mich gegen dieſen unausführbaren Einfall, immer dringender wurde die Aufforderung dazu. Ich wollte ihr entgehen, und ſetzte mich in eine andere Ecke des wohlerleuchteten Zimmers, aber da war's grade der offnen Thür eines dunklen Raumes gegenüber, und nun ſpielten und zingelten Winke in der

Finſterniß, ſie webten und ſchwebten bis an mich heran. Ich wickelte mich in den Fenſtervorhang vor dieſen Scheinweſen in der dunklen Kammer, ich drückte die Augen zu und träumte in mich hinein, da war ein freundlich Zureden in mir, ich ſolle an die Kloſtermauer gehen, wo die Geiſter ſpuken. Es war acht Uhr Abends, ich überlegte, wie ich's wagen ſolle, in dieſer Stunde einen einſamen weiten Weg zu gehen, den ich nicht genau kannte und den ich ſelbſt bei Tag' nicht allein machen würde. — Es zog mich immer tiefer in einen vertrauten, abgeſchloſſenen Kreis; die Stimmen der Spielenden vernahm ich wie aus weiter Ferne, wie eine fremde Welt, die außer meinem Kreis ſich rege.

Ich öffnete die Augen, und ſah die wunderlichen, unauflösbaren Räthſelgeſichter der Spielenden dort ſizzen, vom hellen Kerzenſchein beleuchtet; ich hörte die Ausrufungen des L'Hombreſpiels wie Bannſprüche und Zauberformeln, dieſe Menſchen mit ihrem wunderlichen Beginnen waren geſpenſterhaft, ihre Kleidung, ihre Gebärden unverſtändlich, grauſenerregend; der Spuk war mir zu nahe gekommen, ich ſchlich mich leiſe hinaus. Auf der Hoftreppe athmete ich wieder frei, da lag der reine Schneeteppich zu meinen Füßen, und deckte ſanft anſchwellend alle Unebenheiten, da breiteten die bereiften

Bäume ihre ſilbernen Zweige unter dem wandelnden Mondlicht aus. Dieſe Kälte war ſo warm, ſo freundlich, hier war nichts unverſtändlich, nichts zu fürchten, es war, als ſei ich den böſen Geiſtern da drinnen entwiſcht; hier draußen ſprachen die guten um ſo vernehmlicher zu mir, ich zauderte keinen Augenblick mehr, ihrem Geheiß zu folgen. Wie es auch werden mag, leiſe und behend kletterte ich über das Hofthor, jenſeits werfe ich mein Kleid über den Kopf um mich zu verhüllen, und in flüchtigen Sprüngen ſetze ich über den Schnee. Manches begegnet mir, dem ich ausbeuge, mit geſteigerter Angſt und klopfendem Herzen komme ich an, ſcheu und furchtſam ſeh ich mich um, aber ich zaudere nicht, den öden Platz zu betreten; ich bahne mir einen Weg durch das zuſammengefallne, überſchneite Geſtein, bis zur Kirchmauer, an die ich den Kopf anlehnte. Ich lauſche, ich höre das Klappern der Ziegeln im Dach, und wie der Wind in dem loſen Sparrwerk raſſelt, ich denke: „ob das die Geiſter ſind?“ — ſie ſenken ſich herab, — ich ſuche meine Angſt zu bekämpfen, ſie ſchweben in geringer Höhe über mir, — die Furcht beſchwichtigt ſich allmählig; es war, als ob ich die offne Bruſt dem Hauch des Freundes biete, den ich kurz vorher noch für meinen Feind gehalten hatte.

Wie ich zum erstenmal vor Dir stand, — es war im Winter 1807 — da erblaßte ich und zitterte, aber an Deiner Brust, von Deinen Armen umschlossen, kam ich so zu seeliger Ruhe, daß mir die Augenlieder zufielen und ich einschlief.

So ist's wenn wir Nektar trinken, die Sinne sind dieser Kost nicht gewachsen. Da mildert der Schlaf den Sturm der Beseeligung, und vermittelt und schützt die gebrochnen Kräfte; könnten wir umfassen, was uns in einem Moment geboten ist, könnten wir sein verklärendes Anschauen ertragen, so wären wir hellsehend; könnte sich die Macht des Glückes in uns ausbreiten, so wären wir allmächtig; drum bitte ich Dich, wenn es wahr ist, daß Du mich liebst, begrabe mich in Deinem Denken, decke mir Herz und Geist mit Schlaf, weil sie zu schwach sind, um ihr Glück zu tragen. Ja Glück! wer sich mit ihm verständigte, wie mit einem Geist, dem er sich gewachsen fühlte, der müßte durch es seine irdische Natur zur göttlichen verklären.

Gestern kam ein Brief von Dir, ich sah das blaue Couvert auf dem Tisch liegen und erkannte ihn von weitem, ich verbarg ihn im Busen und eilte in mein einsames Zimmer an den Schreibtisch, ich wollte Dir gleich beim ersten Lesen die Fülle der Begeistrung nie-

derſchreiben. Da ſaß ich und faltete die Hände über dem Schatz und mochte ihn nicht vom warmen Herzen herunternehmen. Du weißt, ſo hab' ich mich auch nie aus Deinen Armen losgemacht; Du warſt immer der erſte, und ließeſt die Arme ſinken und ſagteſt: „nun geh!“ — und ich folgte dem Befehl Deiner Lippen. Hätte ich dem Deiner Augen gefolgt, ſo wär' ich bei Dir geblieben, denn die ſagten: „komme her!“

Ich ſchlief alſo ein über dem Bewachen meines Kleinods im Buſen, und da ich erwachte, las ich die zwei Zeilen von Deiner Hand geſchrieben: „Ich war auch einmal ſo närriſch wie Du, und damals war ich beſſer als jetzt.“

O Du! — von Dir ſagt die öffenliche Stimme, Du ſeiſt glücklich, ſie preiſen Deinen Ruhm, und daß an den Strahlen Deines Geiſtes Dein Jahrhundert ſich zum Äthergeſchlecht ausbrüte, zum Fliegen und Schweben über Höhen, und den Flug nach Deinen Winken zu richten; aber doch ſagen ſie, Dein Glück überſteige noch Deinen Geiſt. O wahrlich, Du biſt Deines Glückes Schmid, der es mit kühnem, kräftigem Schlag eines Helden zurecht ſchmiedet; was Dir auch begegne, es muß ſich fügen, die Form auszufüllen, die Dein Glück bedarf, der Schmerz, der Andre zum Mißmuth und zur

Klage bewegen würde, der wird ein Stachel für Deine Begeiſtrung. Was Andre niederſchlägt, das entfaltet Deinen Flug, der Dich den Bedrängniſſen enthebt, wo Du den reinen Äther trinkſt und die Empfindung des Elends Dich nicht verdirbt. Du nimmſt Dein Geſchick als Koſt nur aus den Händen der Götter und trinkſt den bitteren Kelch, wie den ſüßen mit dem Gefühl der Überlegenheit. Du läßt Dich nicht berauſchen, wie ich mich berauſchen laſſe auf dem Weg, der zu Dir führt. Du würdeſt nicht, wie ich, der Verzweiflung hingegeben ſein, wenn ein Abgrund Dich von Deinem Glück trennte. Und ſo hat Unglück nichts mit Dir zu ſchaffen, Du weißt es zu ſchaffen, Dein Glück, in jedem kleinem Ereigniß, wie die allſeelige Natur auch der geringſten Blume eine Blüthezeit gewährt, in der ſie duftet und die Sonne ihr in den Kelch ſcheint.

Du giebſt jedem Stoff, jedem Moment alles, was ſich von Seeligkeit in ihn bilden läßt, und ſo haſt Du mir gegeben, da ich doch zu Deinen Füßen hingegeben bin; und ſo hab' auch ich einen Moment Deines Glükkes erfüllt. Was will ich mehr! da in ihm eine Aufgabe liegt, bis zum letzten Athemzug.

Ich vergleiche Dich mit Recht jener freundlichen, kalten Winternacht, in der ſich die Geiſter meiner bemächtigten, in Dir leuchtet mir nicht die Sonne, in Dir funkeln mir tauſend Sterne, und alles Kleinliche, was der Tag beleuchtet, ſchmilzt mir unberührt in ſeinen vieleckigen Widerwärtigkeiten in erhabenen Maſſen zuſammen.

Du biſt kalt und freundlich und klar und ruhig, wie die helle Winternacht; Deine Anziehungskraft liegt in der idealiſchen Reinheit, mit der Du die hingebende Liebe aufnimmſt und ausſprichſt. Du biſt wie der Reif jener Winternacht, der die Bäume und Sträucher mit allen kleinen Zweigen, Sproſſen und Knoſpen zukünftiger Blüthe mit weicher Silberdecke umkleidet. Wie jene Nacht, wechſelnd mit Mond- und Sternenlicht, ſo beleuchteſt Du Dein Begreifen und Belehren in tauſend ſich durchkreuzenden Lichtern, und deckſt mit milder Dämmerung und verſchmilzſt im Schatten; die aufgeregten Gefühle übergießeſt Du mit idealiſchen Formen, jede Stimmung wird durch Dein liebendes Verſtehen individueller und reizender, und durch Dein ſanftes Beſchwichtigen wird die heftige Leidenſchaft zum Genie.

* * *

Von jenen abentheuerlichen Geister-Nachtwegen kam ich mit durchnäßten Kleidern zurück, vom geschmolzenen Schnee, man glaubte, ich sei im Garten gewesen. Über Nacht vergaß ich Alles, erst am andern Abend um dieselbe Stunde fiel mir's wieder ein, und die Angst, die ich ausgestanden hatte; ich begriff nicht, wie ich hatte wagen können, diesen öden Weg in der Nacht allein zu gehen, und auf dem wüsten, schaurigen Platz zu verweilen; ich stand an die Hofthüre gelehnt, heute war's nicht so milde und still wie gestern, die Winde hoben sich und brauf'ten dahin, sie seufzten auf zu meinen Füßen und eilten nach jener Seite, die schwankenden Pappeln im Garten beugten sich und warfen die Schneelast ab, die Wolken trieben mit ungeheurer Eile, was fest gewurzelt war, schwankte hinüber, was sich ablösen konnte das nahmen die jagenden Winde unaufhaltsam mit sich. — In einem Nu war auch ich über die Hofthür, und im flüchtigen Lauf athemlos bis an die Kirche gekommen, und nun war ich so froh, daß ich da war; ich lehnte mich an das Gemäuer bis der Athem beschwichtigt war, es war, als ob Leib und Seele in dieser Verborgenheit geläutert würden, ich fühlte die Liebkosungen von meinem Genius in der Brust, ich

fühlte ſie als echte Mittheilungen im Geiſt. Alles iſt göttliche Mittheilung was wir erfahren, alles Erkennen iſt Aufnehmen des Göttlichen, es kommt nur auf die zweifelloſe, unſchuldige Empfängniß unſeres Geiſtes an, daß wir auch den Gott in uns empfinden. Wie ich zum erſtenmal vor Dir ſtand, und mich Dein Blick wie ein Zauberſtab berührte, da verwandelteſt Du allen Willen in Unterwerfung, es kam mir nicht in den Sinn, etwas Anders zu verlangen, als in dieſer Lichtatmoſphäre, in die mich Deine Gegenwart aufnahm zu verweilen, ſie war mein Element; ich bin oft aus ihm verdrängt worden, immer durch eigene Schuld. Die ganze Aufgabe des Lebens iſt ja das Beharren in ihm, und die Sünde iſt das was uns daraus verdrängt.

* * *

So erlangen wir Seeligkeit, wenn wir auf dem Weg uns zu erhalten wiſſen, auf dem wir ſie ahnden. Nie hatte ich eine beſtimmtere Überzeugung von ihr, als wenn ich glaubte von Dir geliebt zu ſein. Und was iſt ſie denn, dieſe Seeligkeit? — Du biſt fern, wenn Du Dich der Geliebten erinnerſt, ſo ſchmilzt Deine Seele in dieſe Erinnerung ein und berührt ſo, liebend die

Geliebte, wie die Sonnenſtrahlen wärmend den Fluß berühren, wie die leiſen Frühlingslüfte, die den Duft und den Blüthenſtaub zu dem Fluß tragen, der dieſe ſchönen Geſchenke des Frühlings mit ſeinen Wellen vermiſcht. Wenn alles Wirken in der Natur ſich geiſtig in ſich ſelbſt fühlt, ſo empfindet der Fluß dieſe liebkoſenden Berührungen als ein innerlichſtes Weſentlichſtes. — Warum ſollte ich dies bezweifeln? — warum empfinden wir die Entzückungen des Frühlings, als nur weil er den Rythmus angiebt, mit dem der Geiſt ſich aufzuſchwingen vermag? — alſo wenn Du meiner gedenkſt, ſo giebſt Du den Rythmus an, mit dem meine Begeiſtrung ſich zu dem Begriff von Seeligkeit aufzuſchwingen vermag.

Ach ich fühls! mich durchzücken leiſe Schauer, daß Du meiner gedenken ſollteſt in der Ferne, daß das Behagen, die Luſt Deiner Tage einen Augenblick erhöht wird durch meine Liebe. Sieh', ſo ſchön iſt das Geweb' meiner innern Gedankenwelt, wer möchte es zerſtören! Muſik! jeder Ton in ihr iſt weſentlich, iſt der Keim einer Modulation, in die die ganze Seele ſich fügt, und ſo verſchieden, ſo in ſich abgeſchloſſen die melodiſchen Formen ſind, in die dieſe Gedankenwelt ſich ergießt: ſo

umfaßt sie doch und vernimmt die Harmonie, wie der Ocean alle Strömungen in sich aufnimmt.

* * *

So gehört denn auch zu unserm vögelsingenden, blütheschneienden Frühling, wo der Fluß zwischen duftenden Kräutern tanzt, und ein Herz im andern lebt, jener kalte vom Wind und Schnee durchkreuzte Winter, wo die eisige Luft mir den Athem an den Haaren zu Reif ansetzte, wo ich so wenig wußte, was mich in den Wintersturm hinausjage, als wo der Wind herkam, und wo er hineilte. Ach, Herz und Sturmwind eilten der Gegenwart zuvor in die Zukunft, also Dir entgegen. — Darum riß es mich so unwiderstehlich aus dem stummen Dasein dem schönen Augenblick entgegen, der mein Leben in allen seinen Aspirationen entwickelt und in Musik auflösen sollte.

* * *

Es kann dem Winter nichts ungleicher sein als der Frühling, der unter seiner eisigen Decke der Zukunft harrt; es kann dem im Saamen verschlossnen, in der Erde

Erde verborgenen Keim nichts fremder ſein als das Licht, und doch iſt es ſeine einzige Richtung; der Genius des Lebens treibt aus ihm hervor, um ſich mit dem Licht zu vermählen. —

Dieſes Anſchmiegen an eine Geiſterwelt, dies Vertrauen auf die geheime Stimme, die mich ſo ſeltſame Wege leitete, die mir nur leiſe Winke gab, — was war es anders als ein unwillkührliches Folgen dem Geiſt, der mich reizte, wie das Licht das Leben!

* * *

Meine verödete Kirche ſtand dieſſeits an der Höhe einer Mauer, die tief hinabging, einen Bleichplatz umſchloß, der jenſeits vom Mainfluß begrenzt war. Während mir vor der Höhe dieſer Mauer ſchwindelte und ich furchtſam ausweichen wollte, hatte ich mich unwillkührlich hinübergeſchwungen, und ſo fand ich im nächtlichen Dunkel kleine Spalten in der Mauer, in die ich Hände und Füße einklemmte, und hervorragende Steine, auf denen ich mir hinabhalf; ohne zu bedenken, ob und wie ich wieder hinaufkommen werde, hatte ich den Boden erreicht; eine Wanne, die wohl im Sommer zum Bleichen gedient hatte, und im Herbſt war ver-

gessen worden, rollte ich bis zum Ufer, stellte sie da auf und setzte mich hinein, und sah dem Eisgang zu; es war mir eine behagliche, befriedigende Empfindung, so als eingerahmtes Bild der erhabenen Winternatur in's Antlitz zu schauen. Es war, als habe ich einer geheimen Anforderung Genüge geleistet. — Im Hinaufklettern fand ich eben so kleine Lücken und Steine unter Händen und Füßen, wie ich sie brauchte. — Von nun an konnte kein Wetter, kein Zufall mich abhalten, ich überwand alle Schwierigkeiten; ohne zu wissen wie fand ich mich an meiner Geistermauer, an der ich jeden Abend hinabkletterte und in meiner Wanne sitzend dem Treiben der Eisschollen zusah. Eine stieß an's Ufer, ich sträubte mich nicht mehr gegen die dämonischen Eingebungen, zuversichtlich sprang ich drauf und ließ mich eine Weile forttreiben. Dann sprang ich auf die nächste, bis ich endlich in der Mitte des Stromes dahin segelte. — Es war eine wunderbare Nacht! warum? — jeder Naturmoment ist wunderbar, ist ungeheuer, wo er in seiner Freiheit waltet über den Menschengeist, ich habe mich ihm preis gegeben, und so wirkte er als höchstes Ereigniß. — Am fernen Horizont schimmerte ein dunkles Roth, ein trübes Gelb, und milderte die Finsterniß zur Dämmerung, das Licht, gefes-

ſelt in den Umarmungen der Nacht; dahin ſchaute ich, dahin trug mich mein eiſiger Seelenverkäufer, und der Wind, der ſich kaum über die Höhe des Fluſſes hob, ſpielte und klatſchte zu meinen Füßen mit den Falten meiner Kleider; noch heute empfinde ich den königlichen Stolz in meiner Bruſt, noch heute hebt mich die Erinnerung der ſchmeichelnden Winde zu meinen Füßen, noch heute durchglüht mich die Begeiſtrung jener kühnen nächtlichen Fahrt, als wenn es nicht vor ſechs Jahren, ſondern in dieſer kalten Winternacht wär', in der ich hier ſitze um Dir zu lieb und zum Gedächtniß meiner Liebe alles aufzuſchreiben. Eine gute Strecke hatte ich mich dahin treiben laſſen, da war ich eben ſo willenlos, als ich den Fluß hinabgeſchwommen war, wieder umgekehrt, ich ſchritt ruhig von einer nachkommenden Eisſcholle zur andern, bis ich mich glücklich am Ufer befand. Zu Hauſ' im Bett überlegte ich, wo mich wohl noch dieſe Wege hinführen möchten; es ahndete mir wie ein Weg, der immer weiter, aber nicht zurück führen werde, und ich war neugierig auf das Abentheuer der nächſten Nacht. Am andern Tag unterbrach eine zufällige Reiſe in die Stadt meine nächtlichen Geiſterwanderungen. Da ich nach drei Wochen zurückkehrte, war dieſer mächtige Reiz aufgehoben, und nichts hätte

mich bewegen können, ſie aus eigener Willkühr zu wagen. — Sie lenkten freilich einen Weg, dieſe freundlichen Nachtgeiſter, der nicht wieder umlenkt, ſie belehrten mich, wollten mich lehren der Tiefe, dem Ernſt, der Weisheit meines Glückes nachzugehen und ſeine Beſeeligung nur als ſeinen Abglanz zu betrachten. So machen es die Menſchen, während ihr Geſchick ihnen einen vorübergehenden Genuß darbietet, wollen ſie ewig dabei verweilen, und verſäumen ſo, ſich ihrem Glück, das vorwärts ſchreitet, zu vertrauen, und ahnden nicht, daß ſie den Genuß verlaſſen müſſen, um dem Glück nachzugehen und es nicht aus den Augen zu laſſen.

* * *

Nur das Eine iſt Glück, was dem idealiſchen Menſchen in uns entwickelt, und nur in ſo fern ihn Genuß in den Äther hebt, und ihn fliegen lehrt in ungekannten Regionen, iſt er ihm wahre Beſeeligung. — Gewiß, ich möchte immer bei Dir ſein, in Dein Antlitz ſchauen, Rede mit Dir wechſeln, die Luſt würde nimmer verſiegen; aber doch ſagt mir eine geheime Stimme, daß es Deiner nicht würdig ſein würde, mir dies als Glück zu ſetzen. Vorwärts eilen in den ewigen Ocean, das ſind

die Wege, die mir auf eisiger Bahn die Geister vorschrieben, auf denen ich Dich gewiß nicht verlieren werde, da auch Du nicht umkehrst, und ich nie an Dir vorüberschreiten werde, und so ist gewiß das einzige Ziel alles Begehrens die Ewigkeit.

* * *

Die Reise nach der Stadt hatte der Krieg veranlaßt. Wir flüchteten vor dem Getümmel der Östreicher mit den Franzosen; es war zu fürchten, daß unser kleines Stadtparadies mit seinen wohlgeordneten Lustrevieren nächstens unter den Hufen kämpfender Reiterei zertrümmert werde. Der Feind war nur flüchtig durch Feld und Wald gesprengt, hatte über den Fluß gesetzt und die heimliche Ruh' des beginnenden Frühjahrs lagerte schützend über den Saatfeldern, deren junges Grün schon aus dem schmelzenden Schnee hervorragte, da wir wieder zurückkehrten.

Die kräftigen Stämme der Kastanienallee, Du kennst sie wohl! manche Träume Deiner Frühlingstage flatterten dort mit der jungen Nachtigallenbrut um die Wette, wie oft bist Du dort an Liebchens Arm dem aufgehenden Mond entgegen geschlendert! Ich mag nicht dran

denken; Du wirſt Dich der heiteren Ausſichten des wimmelnden Lebens auf dem Fluß am Tag, ſeiner ruheflüſternden Schilfgeſtade in warmen Sommernächten und ſeiner ringsum blühenden Gärten, zwiſchen denen ſich die reinlichen Straßen vertheilen, noch gar wohl erinnern und auch ſeiner Bequemheit für Deine Liebesangelegenheiten. Seitdem hat ſich die Gegend wie die Lebensweiſe, und auch die Bevölkerung in's wunderbare geſpielt, und keiner würde es glauben, der's nicht geſehen hat, und jeder, der mit ſeinem Reiſejournal in der Taſche von ſeiner Reiſe um die Welt hier durchkäm', würde glauben in die Stadt der Mährchen verſetzt zu ſein*); eine myſtiſche Nation wandelt in bunter, wunderbarer Kleidung zwiſchen den andern durch; die Greiſe und Männer mit langen Bärten in Purpur und grün und gelben Talaren, die Hälfte des Gewandes immer von verſchiedener Farbe, die wunderſchönen Jünglinge und Knaben in eng anliegendem Wams, mit Gold verbrämt, die eine Hoſe grün, die andre gelb oder roth, daherſprengend auf muthigen Roſſen mit ſilbernen Glöckchen am Hals, oder am Abend durch die Straße auf der Guitarre und Flöte präludirend, bis ſie vor Lieb-

*) Hierher gehört eine Note.

chens Fenster halt machen. Denke Dir dies alles und den milden Sommerhimmel, der sich drüber wölbt, und dessen Gränzen eine blühende, tanzende und musizirende Welt umfließt; denke Dir den Fürsten jenes Volkes mit silbernem Bart, weißem Gewand, der vor dem Thor seines Palastes auf öffentlicher Straße auf prächtigen Teppichen und Polstern lagert, umgeben von seinem Hofstaat, wo jeder einzelne ein absonderliches Zeichen seines Amts und Würde an seiner fabelhaften Kleidung hat. Da speis't er unter freiem Himmel, gegenüber den lustigen Gärten, hinter deren zierlichen Gittern hohe Pyramiden blühender Gewächse aufgestellt sind, und mit feinem Drathflor umzogene Volieren, wo der Goldfasan und der Pfau zwischen den ruckfenden Haustauben einherstolzieren, und die kleinen Singevögel jubeln, alles von zartem, grünem Rasen umschlossen, wo mancher Wasserstrahl emporschießt; die Knaben in verbrämten Kleidern goldne Schüsseln bringen indessen aus den offnen Fenstern des Palastes Musik erschallt. Wir Kinder machten manchmal im Vorübergehen da Halt, und sahen und hörten dem Verein schöner Jünglinge in Gesang, Flöte und Guitarre zu; aber damals wußte ich nicht, daß nicht überall die Welt so heiter lieblich, so reinen Genusses sich ausbreite; und so fand ich es auch

nicht wunderbar, wenn die Nacht einbrach und aus dem Nachbarsgarten die herrlichsten Symphonieen herüberschallten, von einem Orchester der ersten Künstler aufgeführt, wenn die herrlichen, großen Bäume mit so viel bunten Lampen geschmückt waren, als Sterne sich am Himmel blicken ließen; da suchte ich einen einsamen Weg und sah den glühenden Johanniswürmchen zu, wie sich die im Flug durchkreuzten, und ich war überrascht von dem wunderbaren Leuchten, und ich dachte Nachts an diese Thierchen und freute mich auf den andern Abend, um sie wieder zu sehen, auf die Menschen aber freute ich mich nicht, — sie leuchteten mir nicht ein, ich verstand und ahndete nicht, daß man sich mit ihnen verständigen könne; — manche Sommernacht auch schwamm die Capelle von blasenden Instrumenten auf dem Main, bald hinab und hinauf, begleitet von vielen Nachen, auf denen sich kaum ein Flüstern hören ließ, so tief ernst hörten sie der Musik zu. Da wurde ich auch mitgeschaukelt auf den sanften Wellen, und sah die wechselnden Schatten und Lichter und Mondstrahlen, und ließ das kühle Wasser über meine Hände laufen. So war das Sommerleben, das plötzlich durch die rückkehrenden Kriegsscenen unterbrochen ward. Da war an kein Flüchten zu denken, am Morgen, da wir

erwachten, hieß es: „hinab in den Keller! die Stadt wird beſchoſſen, die Franzoſen haben ſich hereingeworfen, die Rothmäntel und die Todtenköpfe ſprengen von allen Seiten heran, um ſie heraus zu jagen!“ Da war ein Zuſammenlaufen auf den Straßen, da erzählte man ſich von den Rothmänteln, daß die kein Pardon gäben, alles zuſammenhauen, daß ſie fürchterliche Schnurrbärte haben, rollende Augen, blutrothe Mäntel, damit das vergoſſene Blut nicht ſo leicht zu bemerken ſei. Allmählig wurden die Fenſterladen geſchloſſen, die Straßen leer, die erſte Kugel, die durch die Straßen flog, eilte alles in die Keller, auch wir, Großmutter, Tante, eine alte Couſine von achtzig Jahren, die Köchin, die Kammerjungfer, ein männlicher Hausgenoſſe. Da ſaßen wir, die Zeit wurde uns lang, wir lauſchten — eine Bombe flog in unſern Hof, ſie platzte. Das war doch eine Diverſion, aber nun ſtand zu erwarten, daß Feuer ausbrechen könne. Allerlei, was meiner Großmutter unendlich wichtig war, von Büchern, von Bildern, fiel ihr ein, ſie hätte es gern in den Keller gerettet. Der männliche Hausgenoſſe demonſtrirte, wie es eine Unmöglichkeit ſei, den heiligen Johannes, ein Bild was die wunderbare Eigenſchaft hatte, die Fabel geltend zu machen, er ſei ein Raphael, jetzt aus dem oberen Saal herunter

zu ſchaffen, indem es viel zu ſchwer ſei; ich entfernte mich leiſe, ſtieg zum Saal, hob das ſchwere Bild ab, nahm es an der Schnur über den Rücken, und ſo kam ich, noch eh' die Verhandlung beendigt war, zum Erſtaunen Aller und zur großen Freude der Großmutter, zur Kellertreppe herabgepoltert, ich meldete noch, wie ich aus dem Saalfenſter geſehen und alles ſtill ſei; ich bekam die Erlaubniß noch mehr zu retten, ich bekam die Schlüſſel zur Bibliothek um Kupferwerke zu holen, mit freudiger Eile ſprang ich die Treppe hinauf, in die Bibliothek hätt' ich längſt gern mich eingeſtohlen, da war eine Sammlung prachtvoller Muſcheln, wunderbarer Steine, getrockneter Pflanzen, da hingen Straußeneier an den Wänden, Kokusnüſſe, da lagen alte Waffen, ein Magnetſtein, an dem alle Näh- und Stricknadeln hängen blieben, da ſtanden Schachteln voll Briefſchaften, Toiletten mit wunderlichem altem Geſchirr und Geſchmeid', Zitternadeln mit Sternen von bunten Steinen, o ich freute mich, den Schlüſſel zu haben, ich holte herunter, was man verlangte, zog den Schlüſſel ab, ohne abzuſchließen, und dachte mir eine ſtille, einſame Nacht, in der ich, alles durchſuchend und betrachtend, ſchwelgen wolle. Das Schießen hatte wieder angefangen, einzelne Reiter hörte man in geſtrecktem

Galopp die furchtbare Stille der Straße unterbrechen, die Furcht im Keller ſtieg, man dachte jedoch nicht daran, daß ich verletzt werden könne, und ich auch nicht; ich ſprach nicht aus, daß ich mich nicht fürchte, und fühlte auch nicht, daß ich Gefahr lief, und ſo überkam ich das ſchöne Amt, alle zu bedienen, für alle Bedürfniſſe zu ſorgen. Ich hörte verſchiedentlich die Reiter vorüberſprengen. „Daß mag ein Rothmantel ſein!“ dachte ich, lief eilig an's Fenſter des unteren Geſchoſſes, riß den Laden auf, — ſiehe, da hielt er in der mitten Straße mit gezogenem Säbel, langem fliegendem Schnurrbart, dicken ſchwarzen geflochtenen Haarzöpfen, die unter der rothen Pelzmütze hervor hingen, der rothe Mantel ſchwebte in den Lüften, wie er die Straße hinabflog, — alles wieder todten ſtill! — ein junger Menſch in Hemdärmeln, bloßem Kopf, todtenblaß, blutbeſpritzt, rennt verzweiflungsvoll hin und wieder, raſſelt an den Hausthüren, klopft an den Läden, keiner thut ſich auf, mir klopft das Herz, ich winke — er ſieht es nicht. Jetzt eilt er auf mich zu, bittend, — da ertönt der Schall eines Pferdes; er ſchmiegt ſich in die Vertiefung des Hofthors, der Reiter, der ihn ſuchend verfolgt, ſprengt an ihm vorbei, hält einen Augenblick, ſpäht in die Ferne, wendet um und — fort. O, jeder Blick, jede Bewegung

des Reiters und des Pferdes haben ſich tief in mein Gehirn geprägt, und der arme Angſterfüllte eilt hervor und ſchwingt ſich am ſchwachen Kinderarm herein in die rettenden Wände, aber kaum, — da iſt der Reiter ſchon wieder, er ſprengt an mich heran, ich rühr' mich nicht vom Fenſter, er verlangt Waſſer, — ich eile in die Küche es ihm zu holen, nachdem er getrunken und nachdem ich ihn die Straße hinabreiten geſehen erſt, mache ich meinen Laden zu, und nun ſehe ich mich nach meiner geretteten Beute um. Hätte ſich der Rothmantel auf ſeinem Pferde in die Steigbügel geſtellt, ſo hätte er meinen Geretteten entdeckt, dieſer küßte mir zitternd die Hände, und ſagte mit leiſer Stimme: „o mon dieu, mon dieu!" ich lachte vor Freuden, aber dann brach ich in Thränen aus, denn es rührte mich, der Retter eines Menſchen geworden zu ſein, ſo ohne mich zu beſinnen, ſo ohne zu wiſſen wie. — Und Du auch! — rührt es Dich nicht? — freut es Dich nicht, daß es mir gelungen iſt? — mehr als alle Schmeichelreden, die ich Dir ſagen könnte? — „Sauvez-moi! cachez-moi!" ſagte er, „mon père et ma mère prieront pour vous!" ich faßte ihn bei der Hand und führte ihn ſchweigend leiſe über den Hof nach dem Holzſtall: dort unterſuchte ich ſeine Wunde, das Blut abwaſchen konnte ich nicht, ich hatte

kein Waſſer, holen mochte ich auch keins, der Nachbar Andree, deſſen Du Dich auch erinnern mußt, war mit mehreren Freunden auf ſein Obſervatorium geſtiegen um das Kriegsweſen zu beobachten, er konnte mich bemerken. Ein einzig Mittel hatte ich erfunden: ich leckte ihm das Blut ab, — denn es ihm ſo mit Speichel abzuwaſchen, ſchien mir zu unbeſcheiden; er ließ mich gewähren, ich zog leiſe und ſanft die anklebenden Haare zurück, — da flog ein Huhn mit großem Geſchrei vom oberen Holz herunter, wir hatten es verſcheucht von dem Ort, wo es ſeine Eier zu legen pflegte, ich kletterte hinauf, um das Ei zu holen, die innere weiße Haut legte ich über die Wunde — es mag wohl geheilt haben, ich will's hoffen! — Nun eilte ich wieder in den Keller, die eine Schweſter ſchlief, die andere betete vor Angſt, die Großmutter ſchrieb an einem kleinen Tiſch bei Licht ihr Teſtament, die Tante hatte den Thee bereitet, ich bekam die Schlüſſel zur Speiſekammer, um Wein und kalte Speiſen zu holen, da dachte ich auch an den Magen meines armen Gefangenen, und brachte ihm Wein und Brod. So ging der Tag vorüber und die Gefahr, der Keller wurde verlaſſen, mein Geheimniß fing an mich zu beklemmen; ich beobachtete jeden Schritt der Hausgenoſſen. der Köchin half ich in der

Küche, ich holte ihr Waſſer und Holz, unter dem Vorwand, daß es doch noch gefährlich ſein könne unter freiem Himmel, ſie ließ ſich's gefallen; — endlich und endlich kam die Nacht, der Nachbar hatte Rapport gebracht, daß nichts zu fürchten ſei vor der Hand, und ſo legte man ſich zur Ruhe, deren man ſo ſehr bedurfte. Ich hatte meine Schlafſtätte im Nebenzimmer der Großmutter, von da konnte ich den Holzſtall, der vom Mond beſchienen war, beobachten, ich ordnete nun meinen Plan: für's erſte mußten Kleider geſchafft werden, die den Soldaten verläugneten. Wie gut, daß ich die Bibliothek offen gelaſſen! da oben hing ein Jagdkleid und Mütze — von welchem Schnitt, ob alt- oder neumodiſch — wußt' ich nicht. Wie ein Geiſt ſchlich ich auf bloßen Strümpfen an der Tante Zimmer vorbei, ſchwebend trug ich's herunter, damit die metallnen Knöpfe nicht raſſelten, er zog es an, es ſaß wie angegoſſen — Gott hat es ihm angepaßt! und die Jagdmütze dazu! ich hatte das Geld, was man mir ſchenkte, immer in das Kiſſen eines ledernen Seſſels geſteckt, weil ich keine Gelegenheit hatte es zu brauchen. Jetzt durchſuchte ich den Seſſel, und es fand ſich eine ziemliche Baarſchaft zuſammen, die ich meinem Geretteten als Zehrpfennig einhändigte. Nun führte ich ihn durch den mondbe-

ſchienenen, blüthedufstenden Garten; wir gingen langſamen Schrittes Hand in Hand bis hinter die Pappelwand, an die Mauer, wo alle Jahr die Nachtigall in der Roſenhecke ihr Neſt baute, es war grade die Zeit, was half's — dies Jahr mußte ſie geſtört werden. Da wollte er mir danken, da nahm er mich auf ſeine Arme und hob mich hoch, er warf die Mütze ab und legte den verbundenen Kopf auf meine Bruſt, was hatte ich zu thun? ich hatte die Arme frei, ich faltete ſie über ſeinem Kopf zum Gebet; er küßte mich, ſtieg über die Roſenhecken-Mauer in einen Garten, der zum Main führte, da konnte er ſich überſetzen, denn es waren Nachen am Ufer.

Es giebt unerwartete Erfahrungen, die ſind vergeſſen, gleich als ob ſie nicht erlebt wären, und erſt dann wenn ſie wieder aus dem Gedächtnißbrunnen heraufſteigen ergiebt ſich ihre Bedeutung — es iſt als ob eine Lebenserfahrung dazu gehörte, ihre Wichtigkeit empfinden zu lernen; es ſind andre Begebniſſe, auf die man mit Begeiſtrung harrt, und die ſchwimmen ſo gleichgültig vorüber wie das fließende Waſſer. — Wie Du mich fragteſt, wer mir den erſten Kuß gegeben habe, deſſen ich mich deutlich erinnere, da ſchweifte mein Beſinnen hin und her wie ein Weberſchiffchen, bis allmäh-

lig dies Bild des Errettеten lebhaft und deutlich hervortrat, und in dieſem Wiederhall des Gefühls erſt werde ich gewahr, welche tiefe Spuren ſie in mir zurückgelaſſen! — So giebt es Gedanken wie Lichtſtrahlen, die einen Augenblick nur das Gefühl der Helle geben, und dann verſchwinden, aber ich glaube gewiß, daß ſie ewig ſind und uns wieder berühren in dem Augenblick, wo unſere ſittliche Kraft auf die Höhe ſteigt, mit der allein wir ſie zu faſſen vermögen. Ich glaube: mit uns ſelbſt in's Gericht gehen, oder wenn Du willſt, Krieg führen mit allen Mächten, iſt das beſte Mittel höherer Gedanken theilhaftig zu werden. Es giebt eine Art Lumpengeſindel auch im Geiſt, das alle Befähigung zur Inſpiration unterdrückt, und ſich wuchernd ausbreitet; dahin gehören die Anſprüche aller Art nach außen: wer etwas von außen erwartet, dem wird es in dem Innern nicht kommen, aller Reiz der nach Außen zur Verſündigung wird, kann im Innerſten conzentrirt zur Tugend werden; — das Gefühl, das ſo wie es ſich mit der Oberfläche des Lebens berührt, gleich zur Eitelkeit anſchießt, in der innerſten Seele feſtgehalten, wird ſich zu einer demüthigen Unterwerfung an die Schönheit ausbilden. Und ſo könnte wohl jede Verkehrtheit daher entſtehen, weil ihr Reiz fehl geht in ſeiner Befriedi-

gung. Alle Anſprüche, aller Reiz, alle Leidenſchaft ſoll befriedigt werden, aber nur durch das Göttliche, und ſo nicht der Sklave der Leidenſchaft, ſondern unſerer höheren Natur werden.

Wenn ich mich über mich ſelbſt ſtelle und über mein Thun und Treiben, dann kommen mir gleich Gedanken von denen empfinde ich ſie haben eine beſtimmte Beziehung auf eine beſtimmte Erſcheinung in mir, wie gewiß auch bei den verſchiednen Epochen in dem Pflanzenleben die Nahrung eine verſchiedne geiſtige Richtung annimmt, daß zum Beiſpiel beim Blühen der Nahrungsſtoff, der doch aus denſelben Elementen beſteht, eine in ſich ſelbſt erhöhte geiſtige Verwandlung vornimmt, denn er äußert ſich ja nicht mehr blos vegetirend in dem Leben der Pflanze, ſondern duftend wiſſend in ihrem Geiſt. Gedanken dieſer Art beglücken mich, wenn ich Frieden mit mir ſchließe und den Schlaf gleichſam annehme als Verſöhnung mit mir ſelbſt; ſo geſtern Abend fühlte ich vor dem Einſchlafen, als ob mich mein Inneres in Liebe aufgenommen habe, und da ſchlief ich die Ruhe bis tief in meine Seele hinein, und wachte von Zeit zu Zeit auf, und hatte Gedanken. Ich ſchrieb ſie, ohne ſie weiter zu ſpinnen, oder ihren Gehalt zu wägen, ja ſelbſt manche, ohne ſie ganz zu verſtehen,

mit Bleiſtift auf — und ſchlief dann gleich wieder fort, aber bald weckte mich's wieder auf; dieſe Gedanken waren wie Ausrufungen meiner Seele in der Empfindung von Behagen. Ich will ſie hier abſchreiben, wie ich ſie nach einander erfahren. Ob ſie Werth und Gehalt haben, laſſe ich unberührt, aber immer werden ſie ein Beweis ſein, daß der Geiſt auch im Schlaf lebendig wirkt. Ich glaub', daß jede Handlung ihre unendlichen Folgen hat; daß uns die Wahrheit Genuß gewährt, daß alſo jeder Genuß eine Wahrheit zum tiefſten Grunde hat, daß alſo jeder Genuß durch ſeine Wahrhit legitimirt iſt.

Ich glaube, daß alle Ahndungen Spiegelungen der Wahrheit ſind.

Der Geiſt iſt Auge, je ſchärfer er ſieht, je deutlicher wird die Ahndung, je reiner tritt das Spiegelbild der Wahrheit in der Empfindung auf. Die Vielheit ſoll zur Einheit führen, der Spiegel faſſet Alles in einen Strahl zuſammen.

Das Licht gebärt das allſeitige Leben und Streben in die Einheit, in das Reich des Göttlichen.

Die Philoſophie iſt Symbol der Leidenſchaft zwiſchen Gott und dem Menſchen.

Die Liebe iſt eine Metamorphoſe der Gottheit.

Jeder Gedanke iſt die Blüthe einer Pflanze; was

iſt dann aber ihre Frucht? — Die Wirkung auf unſer Inneres iſt ihre Frucht.

Zum Denken des wahren Geiſtes gehört die Unſchuld. Nur mit der unſchuldigen Pſyche beredet ſich der Geiſt.

Der Geiſt ſtellt die erkrankte Unſchuld her. Die Frucht des Geiſtes genießen, macht unſchuldig, das iſt die Wirkung der Frucht.

Das Sinnliche iſt Symbol des Geiſtigen, iſt Spiegel einer noch nicht in die geiſtige Erfahrung getretnen Wahrheit.

Geiſtige Erfahrung iſt gebornes Leben. Wenn wir Beſitzer der geiſtigen Wahrheit ſind, dann iſt das Sinnliche aufgelöſt.

Alles Sinnliche iſt unverſtanden, durch ſein Verſtehen wird es geiſtig.

Geiſtige Entwicklung macht große Schmerzen, ſie iſt der Beweis, wie ſehr der Geiſt mit dem Phyſiſchen zuſammenhängt.

Der Geiſt, der keine Schmerzen macht, iſt Leben nach der Geburt.

Oft ſtirbt der Geiſt, ſein Tod iſt Sünde. Aber er erſteht wieder zum Leben; die Auferſtehung von den Todten macht Schmerzen.

Der Geiſt iſt ein Zauberer, er kann Alles! wenn ich mit dem vollen Gefühl der Liebe vor Dich hintrete, dann biſt Du da.

Was iſt denn Zauberei? die Wahrheit des Gefühls geltend machen. —

Die Sehnſucht hat allemal Recht, aber der Menſch verkennt ſie oft.

Der Menſch hat einen ſinnlichen Leib angenommen, damit er in ihm zur Wahrheit komme; das Irdiſche iſt da, damit ſich in ihm das Göttliche manifeſtire.

Das ganze Wirken der Natur iſt nur ein Trieb, der Wahrheit nachzugehen.

Die Wahrheit hat keinen Leib, aber das ſinnliche Leben iſt die Spur ihres Wegs.

Manchmal hab' ich den Trieb, mich von Dir, wie ich Dich ſinnlich erkenne, abzuwenden, und an das göttliche Geheimniß Deines Daſeins zu appelire:, dann fühl' ich, daß ſich alle verſchiedenen Neigungen in einer auflöſen.

Gewiß! die Liebe iſt Inſtinkt einer höheren Gemeinſchaft, einer göttlichen Natur mit dem Geliebten. Drum ſchließt Liebe alle verſchiedene Neigungen aus.

Wenn wir erſt wiſſen, daß alle äußeren Augen ein inneres Auge ſind, das uns ſieht, ſo thun wir Alles

dem inneren Auge zu lieb, denn wir wollen in unſerer geheimen Handlung der Schönheit geſehen ſein.

Unſer Trieb, ſchön zu handeln, iſt der Trieb, dem innern Auge wohlgefällig zu erſcheinen. Drum iſt der Trieb nach Anerkenntniß, nach Ruhm, eine verkehrte Befriedigung dieſer angebornen, unvertilgbaren Neigung, weil ihr Urſprung göttlich iſt. — Was haben wir von allem äußeren Glanz, von dem Gaukelſpiel des Beifalls einer unwiſſenden Menge, wenn wir vor dem Auge des inneren Genius nicht beſtehen, wenn unſere Schönheit vor ihm zerüttet iſt! ich will nur für meine Schönheit leben, ich will nur ihr huldigen, denn ſie iſt der Geliebten ſelbſt. —

Wenn wir den Blick des inneren Auges umſchreiben, ſo haben wir die Kunſt und das Wiſſen.

Alles Wiſſen ſoll ſich zur Kunſt erheben, es ſoll eben ſo unſchuldig die Wahrheit nachahmen wie die bildende Kunſt, und ſo wird ſie ein Spiegel der Wahrheit, ein Bild, in dem wir ſie erkennen.

Denken iſt ein unmittelbares Nachahmen der Wahrheit es iſt nicht ſie ſelbſt, ſie hat keinen Leib, ſie hat nur eine Erſcheinung.

Suche nur die Wahrheit in Deinem Innern, ſo

haſt Du den Vortheil, ſie zu finden und Dich zugleich in ſie aufzulöſen.

In Deinem Innern wirſt Du ein lebendiges Bewegen wahrnehmen, wie das Bewegen des Waſſers, es iſt nichts als ein Bewegen, ſich in die Wahrheit aufzulöſen.

Alles Leben löſ't ſich in eine höhere Wahrheit auf, geht in eine höhere Wahrheit über, wär' es anders, ſo wär' es Sterben.

Schönheit iſt eine Auflöſung der ſinnlichen Anſchauung in eine höhere Wahrheit; Schönheit ſtirbt nicht, ſie iſt Geiſt.

Alle Disharmonie iſt Unwahrheit.

Wenn Du ſchlafen willſt, ſo ergieb Dich Deinem innern Mond. Schlaf' in dem Mondlicht Deiner Natur! Ich glaub', das erzieht und nährt Deinen inneren Menſchen, wie das Mondlicht den Geiſt der Pflanze ernährt und befördert.

Wer von ſelbſt ſeinen Geiſt der Natur unterwirft, für den giebt es keinen Tod.

Der Geiſt muß ſo mächtig werden, daß er den Tod des Leibes nicht empfindet.

Der Geiſt braucht nicht zu denken, und kann doch mächtig ſein, blos durch die Reinheit des Willens.

In allem nur ſich ſehen, und gegen ſich den reinſten Willen haben, dann iſt der Geiſt mächtig.

Auch der ſinnliche Schlaf ſoll ſo genoſſen werden, daß er ein geiſtiger Balſam ſei.

Vielleicht vererben ſich die geiſtigen Reichthümer wie die irdiſchen, vielleicht vertheilen die Geiſter ihre Fähigkeiten auf ihre Nachkommen! „Ich erkenne an dem Gedanken, weß Geiſtes Kind du biſt.“ Dies Sprüchwort beurkundet meine Bemerkung.

Wachſen iſt das Gefühl, daß das Uranfänglichſte zu ſeinem Urſprung in die Ewigkeit dringt.

Der Genius allein kann die verletzte Unſchuld herſtellen. O komm Genius, und befriede Dich mit mir!

Hier übermannte mich ein tieferer Schlaf. — Am Morgen fand ich mein beſchriebenes Papier, ich erinnerte mich ſeiner kaum, aber ſehr deutlich erinnerte ich mich des Behagens in der Nacht, und daß es eine Empfindung war, wie dem Kind in der Wiege das Schaukeln ſein muß, und ich dachte, daß ich oft ſo träumen möchte. —

Nun will ich Dir auch gleich die Geſchichte meines zweiten Kuſſes erzählen; er folgte beinah unmittelbar auf den erſten, und was denkſt Du von Deinem Mädchen, daß es ſo leichtfertig geworden! ja diesmal wurde

ich leicht fertig, und zwar mit einem Freund von Dir. — Es klingelt, haſtig ſpringe ich an die Hausthür, um zu öffnen; ein Mann in ſchwarzer Kleidung, ernſten Anſehens, etwas erhitzten Augen, tritt ein, — noch ehe er ſeinen Namen genannt, oder geſagt, was ſein Verlangen iſt, küßt er mich; noch ehe ich mich beſinnen konnte, geb' ich ihm eine Ohrfeige, und dann erſt ſeh' ich ihm ergrimmt in's Antlitz und erkenne ein freundliches Geſicht, das gar nicht erſchreckt und nicht erbittert über mein Verfahren zu ſein ſcheint; um meiner Verlegenheit zu entgehen — denn ich wußte nicht ob ich Recht oder Unrecht gethan hatte — öffne ich ihm raſch die Thüren zu den Zimmern der Großmutter. Da war nun meine Überraſchung bald in Schrecken umgewandelt, da dieſe mit der höchſten Begeiſtrung ausrief, einmal über das andre: „Iſt es möglich? Herder, mein Herder! daß Euer Weg Euch zu dieſer Grillenhütte führt? — ſeid tauſendmal umarmt, und hier folgten dieſe tauſend Umarmungen, während denen ich mich leiſe davonſchlich und wünſchte, es möge in dieſem Schwall von Liebkoſungen die eine untergehen, die ihm mit einer Ohrfeige war beantwortet worden. Allein, dem nicht ſo, er vergaß weder Kuß noch Ohrfeige, er ſchielte an das Herz der Großmutter von ihren umfaſſenden Armen gefeſſelt über

ihre

ihre Achsel hinaus, nach der Enkelin und machte ihr einen bittenden Vorwurf. Ich verstand ihn sogleich, und machte mich ihm auch verständlich, er solle mich nicht verklagen sonst wolle ich mich rächen, und schlich hinter die Vorzimmer. Allein Herder hatte keine Andacht mehr für die Großmutter, für ihre schönen Erinnerungen aus der Schweiz, für ihre Mittheilungen aus den Briefen von Julie Bondeli, für ihre Schmeichelreden und begeisterte Lobsprüche, für ihre Reden von gelehrten Dingen. Er fragte, ob sie ihm nicht ihre Enkelkinder wolle zeigen? so wurden wir ihm denn alle drei feierlich vorgeführt und von der Großmutter zugleich belehrt, wie glücklich wir seien, ihn zu sehen und von ihm gesegnet zu sein. Er war auch gar nicht faul, ging rasch auf mich zu, legte mir die Hand auf den Kopf unter welcher ich ihn drohend ansah, und sagte langsam und feierlich: „diese da scheint sehr selbstständig, wenn Gott ihr diese Gabe als eine Waffe für ihr Glück zugetheilt hat so möge sie sich ihrer ungefährdet bedienen, daß alle sich ihrem kühnen Willen fügen, und niemand ihren Sinn zu brechen gedenke.“ Ziemlich verwundert war die Großmutter über diesen wunderlichen Segen, noch mehr aber, daß er die Schwestern nicht segnete, die doch ihre Lieblinge waren. Wir wur-

den entlaſſen und gingen in den Garten; — wir trugen damals breite Schärpen von blau und weiß geflammter Seide, auf dem Rücken waren ſie in Schleifen gebunden, die in der vollen Breite, welche wohl eine Elle betrug, ausgebreitet waren, ſo daß ſie gleichſam Schmetterlingsflügel bildeten. Während ich in meinem Blumenbeet arbeitete, haſchte mich Einer an dieſen Flügeln; es war Herder, „ſiehſt du, kleine Pſyche,“ ſagte er, „mit den Flügeln genießt man wohl die Freiheit, wenn man ſie zu rechter Zeit zu brauchen weiß, aber an den Flügeln wird man auch gefangen, und was giebſt du, daß ich dich wieder los laſſe?“ — er verlangte einen Kuß, ich verneigte mich und küßte ihn, ohne das Geringſte einzuwenden.

Der Kuß des geretteten Franzoſen war ganz im Einverſtändniß meiner Empfindung, ich kam ihm auf halbem Weg entgegen, und doch war er unmittelbar darauf vergeſſen, und jetzt erſt, nach ſechs Jahren, tauchte er aus meiner Erinnerung auf, als eine neue Erſcheinung. Herder's Kuß war von meiner Seite ganz willenlos oder eher unwillig angenommen, und doch hab' ich ihn nicht vergeſſen; ich konnte in erſter Zeit den Eindruck nicht verwinden, er verfolgte mich im Traum; bald war mir's, als habe ich wider meinen

Willen etwas weggeſchenkt, bald überraſchte es mich, daß dieſer große bedeutende Mann mich ſo dringend aufgefordert hatte ihn zu küſſen, dies war mir eine räthſelhafte Erfahrung. Herder ſah mich ſo feierlich an, nachdem er mich geküßt hatte, daß mich ein Schauer befiel; der räthſelhafte Name Pſyche, deſſen Bedeutung ich nicht verſtand, verſöhnte mich einigermaßen mit ihm und wie denn manches Zufällige, was vielen unſcheinbar vorüberſchweift, einen tief rührt und eine währende Bedeutung für ihn gewinnt, ſo war mir dies unbegriffne Wort Pſyche ein Talisman, der mich einer unſichtbaren Welt zuführte, in der ich mich unter dieſem Namen begriffen dachte.

So lehrte mir Amor das A B C, und in meiner Geisblattlaube in der die Spinnen rund um mich her dem beflügelten Inſektenvolk Netze ſtellten, ſeufzte die kleine beflügelte Pſyche über dieſer problematiſchen Lection.

Ach Herr! — im Anfang des Jahres iſt die Sonne mild ſie ſchmeichelt den jungen Trieben, dann ſpaltet ſie die Keime und wird immer dringender, die geöffnete Knoſpe kann ſich nicht wieder in die kühle Kammer bewußtloſer Dunkelheit verſchließen, ihre Blüthe fällt dem glühenden Strahl, der ſie erſt lockte als Opfer.

Dritter Kuß.

Der blinde Herzog von Aremberg, der ſchöne, deſſen Züge die geheiligte Würde der Legitimität aufgeprägt war, wollte gegen meinen Willen mir dieſen Kuß geben, ich aber war wie die ſchwankende Blume im Winde, die der Schmetterling vergeblich umtanzt. Laß Dir's erzählen und ausmalen mit dieſen bunten Farben aus dem Muſchelkaſten des Kindes, mit denen ich damals noch meine Welt ausmalte, und ſie verſtand, und Du wirſt ſie auch verſtehen und Dich freuen, daß Du mit mir in den Spiegel ſiehſt, in dem ich mich erkenne und den Genius, der mich zu Dir lenkt.

Er war ſchön der Herzog! — ſchön für das großgewölbte Kinderauge, das noch kein Menſchenantlitz erblickt hatte, deſſen Züge Geiſt ausſtrömten. Wenn er ſtundenlang bei der Großmutter ſaß und ſich von ihr erzählen ließ ſtand ich neben ihm und ſtarrte ihn an; ich war in Betrachtung dieſer reinen erhabenen Züge verſunken, die dem gewöhnlichen Menſchen nie geſchenkt werden.

Die reine, ſtarke Stirn, deren Mitte eine Feuerſtelle hatte für den göttlichen Brand des Zorns, dieſe Naſe, höher, kühner, trotzbietender als ſein ſchauerliches Schickſal, dieſe feinen feuchten Lippen, die mehr als alles an-

dre, Befehl und Herrſcherwürde ausſprachen, die Luft tranken und ausſeufzten die tiefſte Melancholie, dieſe feinen Schläfe, ſich an den Wangen niederſchmiegend zum aufgeworfnen Kinn, wie der metallne Helm der Minerva! — Laß mich malen Goethe, aus meinem kleinen Muſchelkaſten, es wird ſo ſchön! ſieh ſie an, die grellen abſtechenden Farben, die der philoſophiſche Maler vermeidet, aber ich, das Kind, ich male ſo; und Du, der dem Kinde lächelt wie den Sternen, und in deſſen Begeiſtrung Kindereinfalt ſich miſcht mit dem Seherblick des Weiſen, freue Dich der grellen bunten Farben meiner Phantaſie.

So war er, der ſchöne, blinde Herzog, ſo iſt er noch jetzt in dem Zauberſpiegel der Erinnerung, der alle Bilder meiner Kindheit gefeſſelt hält, der ſie in Perlen reiht und Dir als Opfer zu Füßen legt; ſo war ſeine Geſtalt oft niedergebeugt im Schmerz um die erblindete Jugend, dann ſtolz erſtreckt, ſich aufrichtend, heiter verächtlich ironiſch lächelnd, wenn er die tief verſunknen Augenſterne gegen das Licht wendete. Da ſtand ich und ſtarrte ihn an, wie der Schäferknabe tief vergeſſen ſeiner Heerde und ſeines Hundes, den an den einſamen Felſen geſchmiedeten, von der abgewendeten Welt unbeklagten Prometheus anſtarrt; da ſtand ich und ſaugte

den reinen Thau, den die tragiſche Muſe aus ihrer Urne ſprengt, um den Staub der Gemeinheit zu dämpfen, indem ich in tiefer, bewußtloſer Betrachtung über ihn verſunken war. — Es war in ſeinem zwanzigſten Jahr, im tollen, glühenden Übermuth der Jugend, im Gefühl ſeiner überwiegenden Schönheit, und im geheimen Bewußtſein alles deſſen, was dieſer zu Gebot ſtand, daß er am Tag der Jagd über die gedeckte Tafel ſprang, mit ſeinen Sporn das Tiſchzeug mit Service und Prachtaufſatz auf die Erde riß und am Boden zerſchmetterte, um ſeinem liebſten Freund an den Hals zu ſpringen, zu umarmen, mit ihm tauſend Abentheuer zu beſprechen. Sie theilten ſich auf der Jagd, und der erſte Schuß, den der Freund that, war in beide Augenſterne des Herzogs.

Ich habe den Herzog nie bedauert, ich bin nie zum Bewußtſein über ſein Unglück gekommen; ſo wie ich ihn ſah, erſchien er mir ganz zu ſich und ſeinem Schickſal ſich verhaltend, ohne Mangel, wenn ich andre hörte ſagen: „wie ſchade, wie traurig, daß der Herzog blind iſt!“ ſo fühlte ich's nicht mit, im Gegentheil dachte ich; „wie ſchade, daß ihr nicht alle blind ſeid, um die Gemeinheit eurer Züge nicht mit dieſen vergleichen zu dürfen!“ Ja Goethe! Schönheit iſt ja das ſehende Aug'

Gottes, Gottes Auge, auf welchem Gegenſtand es mit Wohlgefallen ruht, erzieht die Schönheit, und ob der Herzog auch nicht geſehen habe, — er war dem göttlichen Licht vermählt durch die Schönheit, und dies war allemal nicht das bitterſte Schickſal.

Wenn ich ſo neben ihm ſtand und in Gedanken verſunken mit ihm ſeufzte da fragte er: qui est là? — Bettine! „Amie viens que je touche tes traits, pour les apprendre par coeur!" und ſo nahm er mich auf den Schooß, und fuhr mit dem Zeigfinger über meine Stirn, Naſe und Lippen, und ſagte mir Schönes über meine Züge, über das Feuer meiner Augen, als ob er ſie ſehen könne. Einmal fuhr ich mit ihm von Frankfurt nach Offenbach zur Großmutter, ich ſaß neben ihm, er fragte, ob wir noch in der Stadt ſeien, ob Häuſer da ſeien und Menſchen? — ich verneinte es, wir waren auf dem Land, da verwandelte ſich plötzlich ſein Geſicht, er griff nach mir, er wollte mich an's Herz ziehen, ich erſchrack; ſchnell wie der Blitz hatte ich mich den Schlingen ſeiner Arme entzogen und duckte nieder in der Ecke des Wagens; er ſuchte mich, ich lachte heimlich, daß er mich nicht fand, da ſagte er: „Ton coeur est-il si méchant pour mépriser, pour se jouer d'un pauvre aveugle?" da fürchtete ich mich der Sünde

meines Muthwillens, ich ſetzte mich wieder an ſeine Seite und ließ ihn gewähren, mich an ſich ziehen, mich heftig an ſein Herz drücken, nur mit dem Geſicht beugte ich aus und gab ihm die Wange wenn er nach dem Mund ſuchte. Er fragte, ob ich einen Beichtvater habe? — ob ich dieſem erzählen werde, daß er mich geküßt habe. Ich ſagte naiv ſchalkhaft: wenn er glaube, daß dies dem Beichtvater Vergnügen machen werde, ſo wolle ich's ihm erzählen. „Non, mon amie, cela ne lui plaira pas, il n'en faut rien dire, cela ne lui plaira absolument pas, n'en dites rien à personne." In Offenbach erzählte ich's der Großmutter, die ſah mich an und ſagte: „mein Kind! ein blinder Mann, ein armer Mann!" — Im Nachhauſefahren fragte er, ob ich der Großmutter geſagt habe, daß er mich geküßt habe; ich ſagte „ja." Nun, war die Großmutter bös? — „Nein," „et bien? est ce qu'elle n'a rien dit?" — „oui!" — „et quoi?" — „ein blinder Mann, ein armer Mann!" „O oui!" rief er, „elle a bien raison! ein blinder Mann, ein armer Mann!" und ſo rief er einmal ums andre: „ein blinder Mann, ein armer Mann!" bis er endlich in einen lauten Schrei der Klage ausbrach, der mir wie ein Schwert durch's Herz drang, aber meine Augen blieben trocken, während ſei-

nen erſtorbenen, Thränen entfielen. Dem Herzog iſt ſeit dem ein feierliches Monument in meinem Herzen errichtet.

* * *

Wir hatten einen ſchönen Garten am Haus, Ebenmaaß und Reinlichkeit war ſeine Hauptzierde, an beiden Seiten liefen Spaliere hin mit ausländiſchen Fruchtbäumen, im mitten Gang ſtanden dieſe Bäume ſo edel, ſo hoch, ſo frei von jedem Fehl, ſie hingen ihre ſchlanken Äſte ſchwertragend im Herbſt an den Boden, es war ſo ſtill in dieſem Garten wie in einem Tempel, im Eingang waren auf beiden Seiten zwei gleichmäßige Teiche, in deren Mitte Blumeninſeln waren, hohe Pappeln begränzten ihn und vermittelten die Nachbarſchaft zu den Bäumen in den angränzenden Gärten. Denke doch wie es mir da erging, wie da alles ſo einfach war und wie ich Deiner bewußt ward.

Warum wühlt's mir im Herzen wenn ich mich dran erinnere, daß die Blüthenkätzchen von den Pappeln, und dieſe braunen klebrigen Schaalen von den Knoſpen mich beregneten, wie ich da ſo ſtill in der Mittagsſtunde ſaß und dem Streben der jungen Weinranken nachſpührte,

wie die Sonnenſtrahlen mich umwebten, die Bienen mich umſummten, die Käfer hin- und herſchwirrten, die Spinne ihr Netz in's Gitter der Laube hing. — In ſolcher Stunde bin ich Deiner zum erſtenmal inne geworden. — Da lauſchte ich, da hörte ich in der Ferne den Lärm der Welt, da dachte ich: du biſt außer dieſer Welt, aber mit wem biſt Du? — Wer iſt bei dir? — Da beſann ich mich auf nah und fern, da war nichts was mir angehörte. Da konnte ich nichts erfaſſen, mir nichts denken was mein ſein könne. Da trat zufällig, oder war's in den Wolken geſchrieben, Deine Geſtalt hervor; ich hatte von Dir nichts weiter gehört als Tadel, man hatte in meiner Gegenwart geſagt: Goethe iſt nicht mehr ſo wie ſonſt, er iſt ſtolz und hochmüthig, er kennt die alten Freunde nicht mehr, ſeine Schönheit hat gewaltig abgenommen, und er ſieht nicht mehr ſo edel aus wie ſonſt; noch manches wurde von der Tante und Großmutter über Dich geſprochen, was zu Deinem Nachtheil war. Ich hatte es nur im Vergeſſen angehört, denn ich wußte nicht wer Du ſeiſt. — Jetzt in dieſer Einſamkeit und abgeſchloſſnen Stille unter den Bäumen die eben blühen wollten, da kamen dieſe Reden mir wieder in's Gedächtniß; da ſah ich im Geiſt wie die Menſchen, die über Dich urtheilen wollten, Unrecht hat-

ten, ich ſagte zu mir ſelbſt: Nein! er iſt nicht unſchön, er iſt ganz edel, er iſt nicht übermüthig gegen mich. Trotzig iſt er nur gegen die Welt, die da draußen lärmt, aber mir, die freundlich von ihm denkt iſt er gewogen und zugleich fühlte ich als ob Du mir gut ſeiſt und ich dachte mich von Deinem Arm umfaßt, und getrennt durch Dich von der ganzen Welt, und im Herzen ſpürte ich Dir nach, und führte freundliche Geſpräche in Gedanken mit Dir, da kam nachher meine Eiferſucht wenn man von Dir ſprach oder Deinen Namen ſagte, es war als habe man Dich aus meiner Bruſt gerufen. Vergeſſe nicht Goethe, wie ich Dich lieben lernte, daß ich nichts von Dir wußte als daß man Dich in meiner Gegenwart böslich erwähnt hatte; die Tante ſprach von Deiner Freigeiſterei und daß Du nicht an den Teufel glaubſt ich glaubte auf der Stelle auch nicht an den Teufel, und war ganz Dein und liebte Dich, ohne zu wiſſen, daß Du der Dichter ſeiſt von dem die Welt ſo Großes ſpreche und erwarte, das kam alles ſpäter; damals wußt' ich nur, daß die Leute Dich tadelten und mein Herz ſagte: Nein, er iſt größer und ſchöner als Alle, und da liebte ich Dich mit heißer Liebe bis auf heut und trotzte der ganzen Welt bis auf heut und wer über Dich ſprach von dem wendete ich mich ab, ich konnte

es nicht anhören. Wie ich aber endlich Deine Herrlichkeit faſſen ſollte, da dehnten mir große Schmerzen die Bruſt aus, ich legte in Thränen mein Angeſicht auf das erſte Buch was ich von Dir in Händen bekam, es war der Meiſter, mein Bruder Clemens hatte es mir gebracht. Wie ich allein war da ſchlug ich das Buch auf, da las ich Deinen Namen gedruckt, den ſah ich an als wie Dich ſelber. Dort auf der Raſenbank wo ich wenig Tage vorher zum erſtenmal Deiner gedachte und Dich im Herzen in Schutz nahm, da ſtrömte mir eine von Dir geſchaffne Welt entgegen, bald fand ich die Mignon wie ſie mit dem Freund redet, wie er ſich ihrer annimmt, da fühlt ich Deine Gegenwart, ich legte die Hand auf das Buch und es war mir in Gedanken als ſtehe ich vor Dir und berühre Deine Hand, es war immer ſo ſtill und feierlich wenn ich allein mit dem Buch war, und nun gingen die Tage vorüber und ich blieb Dir treu, ich hab' an nichts anders mehr gedacht womit ich mir die Zeit ausfüllen ſolle. Deine Lieder waren die erſten, die ich kennen lernte, o wie reichlich haſt Du mich beſchenkt für dieſe Neigung zu Dir, wie war ich erſtaunt und ergriffen von der Schönheit des Klangs, und der Inhalt, den ich damals nicht gleich faſſen konnte, wie ich den allmählig verſtehen lernte was hat

dies alles in mir angeregt, was hab ich erfahren und genossen, und welche Geschicke hab' ich erlebt, wie oft hat Eifersucht gegen diese Lieder mich erregt, und in manchen da fühlte ich mich besungen und beglückt. — Ja warum sollte ich mich nicht glücklich träumen? — welche höhere Wirklichkeit giebt es denn als der Traum? — Du wirst nie im Schooß des ersehnten Glückes finden was Du von ihm geträumt hattest. — Jahre gehen dahin, daß einer dem andern sich nahe wähnt, und doch wird sich nie die eigenthümliche Natur an's Licht wagen, der erste Augenblick freier unbedingter Bewegung trennt Freundschaft und Liebe. Die ewige unversiegbare Quelle der Liebe ist ja eben daß sie Geheimnisse in ihren klaren Wellen führt. Das Unendliche, der Sehnsucht begehrliche des Geistes ist aber, daß er ewige Räthsel darlege. Drum mein Freund, träume ich, und keine Lehren der Weisheit gehen so tief in mich ein und begeistern mich zu immer neuen Anschauungen wie diese Träume, denn sie sind nicht gebaut auf Mißverständnisse sondern auf das heilige Bedürfniß der Liebe. — Mein erstes Lesen Deiner Bücher! ich verstand sie nicht, aber der Klang, der Rythmus, die Wahl der Worte, denen Du Deinen Geist vertrautest, die rissen mich hin ohne daß ich den Inhalt begriff, ja ich möchte sagen, daß ich viel zu tief

mit Dir beſchäftigt war als daß die Geſchichte Deiner Dichtungen ſich hätte zwiſchen uns drängen können; ach es hatte mir niemand von Dir geſagt er iſt der größte, der einzige Menſch unter allen, ich mußte es alles ſelbſt erfahren wie ich Deine Bücher allmählig verſtehen lernte, wie oft fühlte ich mich beſchämt durch dieſe machtausübenden Begeiſtrungen, da ſtand ich und redete im Spiegel mit mir: „Er weiß von Dir nichts, in dieſer Stunde läuten ihm andere Glocken, die ihn da- und dorthin rufen, er iſt heiter, der Gegenwärtige iſt ihm der Liebſte, armes Kind! dich nennt ſein Herz nicht.“ da floſſen meine Thränen, da hab ich mich getröſtet, und hatte Ehrfurcht vor dieſer Liebe als vor etwas ganz Erhabnem. Ja es iſt wahr, es iſt ein höherer Menſch innewohnend, dem ſollen wir immer nachgehen, ſeinem Willen Folge leiſtend und keinem andern ſollen wir Altäre bauen und Opfer bringen, nichts ſoll außer ihm geſchehen, wir ſollen von keinem Glück wiſſen als nur in ihm.

So hab ich Dich geliebt indem ich dieſer inneren Stimme willfahrte, blind war ich und taub für alles, kein Frühlingsfeſt und kein Winterfeſt feierte ich mit, auf Deine Bücher, die ich immer leſen wollte, legte ich den Kopf und ſchloß mit meinen Armen einen Kreis um

ſie und ſo ſchlief ich einen ſüßen Schlaf, während die Geſchwiſter in ſchönen Kleidern die Bälle beſuchten, und ich ſehnte mich immer früher zum ſchlafen zu kommen, blos um da zu ſein wo ich Dir näher war. So ging die Zeit zwiſchen ſechszehn und achtzehn Jahren hin, dann kam ich zu Deiner Mutter, mit der ich von Dir ſprach als ob Du mitten unter uns ſeiſt, dann kam ich zu Dir und ſeit dem weißt Du ja, daß ich nie aufgehört habe mit Dir innerhalb dieſes Kreiſes zu wohnen, den ein mächtiger Zauber um uns zieht. Und Du weißt von da an alles was in meinem Herzen und Geiſt vorgeht, drum kann ich Dir nichts anders mehr ſagen als zieh' mich an Dein Herz und bewahr mich an demſelben Dein Lebe lang.

Gute Nacht, morgen reiſe ich in die Wetterau.

* * *

Reiſe in die Wetterau.

Wie es hier ausſieht, das muß ich Dir beſchreiben. Eine weite Ebne, lauter Korn, von allen Seiten, als wär' die Erde ein runder Teller, aber doch mit einem Rand, denn ſanft ſchwillt die Fläche in die Runde bergan,

abwechſelnd umkränzt von Wald und Berggipfeln. Da ſtehe ich in der Mitte im wogenden Korn! hätte ich Pfeil und Bogen und ſchöſſe nach allen Richtungen vom Mittelpunkt aus, ſo würde mein Pfeil einer alten Burg zu fliegen, ich lauf' nach allen Seiten, und wo eine auftaugt, da wandre ich hin; da hab' ich manchen Graben zu überſpringen, manch Waſſer zu durchwaten, Wälder zu durchkreuzen, ſteile Klippen zu erklettern; wären's Abgründe, reißende Ströme, Wüſteneien und ſchwindelhohe Felswände, ſo wär' ich der kühnſte Abentheurer. — An jeder alten Ruine ein kleines Schwalbenneſt von Menſchenwohnung angemörtelt, wo wunderliche ſteinalte Leute wohnen, abgelöſt von den meiſten Beziehungen mit ihres Gleichen, und doch mit einem herzrührenden wolkendurchblitzen Blick verſehen. — Geſtern gingen wir wohl eine gute Stunde durch ſchön geordnete Traubengänge, bis wir an die ſteile Höhe kamen, wo die Feſtungsmauern beginnen, und das Hinanſteigen nur durch Geübtheit oder Kunſtſprünge erleichtert wird. Da oben haben ſich ein paar mitleidige Birnbäume erhalten, und Eichen mit großem breitem Laubdach, und eine Linde im ſchwimmenden, heißen Dampf ihrer Blüthe. Mitten in dieſer ehrwürdigen Geſellſchaft, den Zeugen früherer Tage, lag auf ſpärlichem

Raſen ein alter Mann mit ſilbernem Haar und ſchlief. Das unreife Obſt, was von den Bäumen gefallen war, lag geſammelt an ſeiner Seite, ſeinen Händen war wahrſcheinlich das daneben liegende, ſehr zerleſene, offene Geſangbuch entfallen, auf das ein ſchwarzer Hund mit glühenden Augen die Schnauze gelegt hatte; er machte Miene zu bellen, allein um ſeinen Herrn nicht zu wecken, hielt er an ſich, wir auch gingen im weiteren Kreiſe um das kleine Revier, um dem Hund zu zeigen, daß wir keine böſe Abſicht hatten. Aus dem Speiſekorb nahm ich ein weißes Brod und Wein, ich wagte mich ſo nah mir der Hund erlaubte, und legte es hin, dann ging ich nach der andern Seite und überſah mir das Thal; es war geziert mit Silberbändern, die in's Kreuz die grünen Matten einſchnürten, der ſchwarze Wald umarmte es, die fernen Bergkuppen umwachten es, die Heerden wandelten über die Wieſen, die Wolkenheerde zog der Sonne nach, von ihrem Glanz durchſchimmert, und ließ die blaſſe Mondesſichel allein ſtehen, dort über dem ſchwarzen Tannenhorſt; ſo umwandelte ich rund meine Burg und ſah hinab und hinauf, überall wunderliche Bilder, hörte ſchwermüthige Töne, und fühlte leiſes, ſchauerliches Athmen der Natur, ſie ſeufzte, ſie umſchmeichelte mich wehmüthig, als wolle ſie ſagen:

„weine mit mir!“ — Ach, was ſteht in meiner Macht? — was kann ich ihr geben!

Da ich zurückkehrte, ſah ich im Vorübergehen den Alten unter dem Baum mit dem Hund, der aufrecht vor ihm ſaß und ihm in den Mund ſah, das weiße Brod verzehren, was ich bei ihn gelegt hatte.

* * *

Gegenüber liegt eine andre Burg, da wohnt als Gegenſtück eine alte Frau, umgeben von drei blonden Enkelengels-Köpfchen, wovon das älteſte drei Jahr und das jüngſte ſechs Monat iſt. Sie iſt nah an ſiebenzig Jahr und geht an Krücken; im vorigen Jahr war ſie noch rüſtig, erzählte ſie, und hatte vom Schulmeiſter den Dienſt, die Glocken zu läuten, weil die Kirche höher lag wie das Dorf, und näher an der alten Burgruine; ihr Sohn war Zimmermann, er ging in der kalten Weihnachtszeit in den Wald, um Holz zu fällen und zum Bau zu behauen, er kam nicht wieder, — er war erfroren im Wald. Da man ihr die Nachricht brachte, ging ſie hinab in den Wald, um ihn noch einmal zu ſehen, und da fiel ſie zuſammen und erlahmte, man mußte ſie wieder die ſteilſte Anhöhe hinauftragen, von der ſie nun nicht wieder herabkommt. „Ich ſehe

alle Abend die Sterne, die auf mein Grab ſcheinen werden und das freut mich," ſagte ſie, „ich habe Friede geſchloſſen mit allen Menſchen und mit allem Schickſal, der Wind mag brauſend daher fahren, wie in der Bibel ſtehet, und den alten Eichen den Hals umdrehen, oder die Sonne mag meine alten Glieder erwärmen, — ich nehme alles dahin. Friede mit allen Dingen macht den Geiſt mächtig — der wahre Friede hat Flügel, und trägt den Menſchen noch bei Leibes Leben hoch über die Erde dem Himmel zu, denn er iſt ein himmliſcher Bote und zeigt den kürzeſten Weg; er ſagt, wir ſollen uns nirgend wo aufhalten, denn das iſt Unfriede; der grade Weg zum Himmel iſt Geiſt, das iſt die Straße, die hinüber führt, daß man alles verſteht und begreift, wer gegen ſein Schickſal murrt, der begreift es nicht, wer es aber im Frieden dahin nimmt, der lernt es auch bald verſtehen; was man erfahren und gelernt hat, das iſt allemal eine Station, die man auf der Himmelsſtraße zurückgelegt; ja, ja! das Schickſal des Menſchen enthält alle Erkenntniß, und wenn man erſt alles verſtanden hat auf dieſer irdiſchen Welt, dann wird man ja doch wohl den lieben Gott können begreifen lernen. Niemand lernt begreifen, denn durch Eingebung vom heiligen Geiſt, durch eigne Offenbarung lernt man fremde

verſtehen; — ich erkenne gleich in jedes Menſchen Herz, was ihn ſticht und was ihn brennt, und weiß auch, wann die Zeit kommt, die ihn heilt; ja ich muß noch täglich weinen über meinen lieben Sohn, der erfroren iſt, aber weil ich weiß, daß er die irdiſche Straße zurückgelegt hat, ſo hab' ich nichts dawider, ich leſe auch täglich in dieſem Buch, da ſtehen dieſe großen Wahrheiten alle geſchrieben." Sie gab uns einen alten Geſang zu leſen: „O Herr! du führſt mich dunkle Wege, am Ende aber ſeh ich Licht;" in dieſem ſtand zwar nichts von dem, was ſie uns mitgetheilt hatte, als nur einzelne Hauptworte.

Im Nachhauſegehen vertrieben uns die Gießener Studenten die Grillen, ſie hatten ſich am Abhang des Berges in großen Weinlauben gelagert, ſie ſangen, ſie jauchzten, Gläſer und Flaſchen flogen hinab, ſie tanzten, walzten und wälzten ſich den Berg hinunter und durchſchallten das Thal mit ihrem grauſamen Gebrüll.

* * *

Die Ammenburg.

So nenne ich die kleine Wohnung, die grade ſo groß iſt, den einfachſten Bedürfniſſen eines einzelnen Menſchen in ſchöner wohlthuender Ordnung zu genügen, ſie iſt mit rothen Steinen oben auf eine mit ſammtnen

Rasen beglei[illegible]ete, kegelrunde Bergkuppe aufgemauert. Vor drei Jahren stand sie noch nicht hier, da war die Liebe der einzige Schutz gegen Wind und Wetter, da kamen sie häufig zusammen vom Frühling bis zum Herbst, von Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang lagen sie vom Mond belacht auf Blumenrasen zwischen silbernen Bergquellen, im Winter rief ihn die Kriegstrompete, Armide blieb allein, aber nicht lange, da kam Amor das Kind, sie legte ihn in die Wiege, sie nährte es mit der Milch ihrer Brüste und noch ein anderes dazu. Für den Ammenlohn kaufte sie sich diesen Fleck und baute das kleine Haus und wohnt jetzt mit ihrem goldlockigen Bübchen hier oben, wo sie weit durch's Thal in die Ferne sieht und bei Windstille auch hören kann, wenn die Trommel sich rührt oder die Trompete zwischen den Felswänden schmettert. Vielleicht kehrt er zurück, und erkennt an dem lustigen, buntbemalten Schornstein, der auf das Häuschen aufgepflanzt ist, daß das freudige Liebesglück nicht in Reue zerschmolzen ist.

* * *

Heute zogen wir nach einer andern Burg. Sie liegt vier Meilen entfernt, ihre stolzen, wohlerhaltnen Thürme streckt sie gen Himmel, als ob sie sie zum

Schwur empor hebe; man ſieht ſie ſchon von mehreren Meilen, jede Viertelſtunde macht ſie eine andre Miene, bald treten Wälder hervor, die ſie umkleiden, bald weiche Hügel, oft auch ſchwimmen Dörfer in den fruchtreichen Bahnen ihres langen und weiten Flurengewandes, die aber bald in ſeinen Falten wieder verſinken. Wir waren alle beritten und zur Jagd gewappnet. Im Wald machten wir Mittag, ein Fuchs wurde verfolgt, das hielt unſere Reiſe auf. Da wir ankamen ſtieg der Mond zwiſchen beiden Thürme herauf, wir aber ritten im finſtern Thal durch die kleine Stadt mit holperigen Straßen; in einer großen Eiſengießerei übernachteten wir. Am Morgen, vor Tag eilte ich hinaus, ich wollte meine Schöne, die Natur, noch mit verſchloſſnen Augen überraſchen, ich wollte ſehen, wie ſie auf dieſer Seite, in dieſer ſüßen Lage ſich ausnähme. O Freund, alle Blumenkelche voll Thauſpiegel, ein Gräschen malt ſich im Perlenſchmuck des andern, ein Blümchen trinkt ſein Bild aus dem Kelche des Nachbarn, und Du! — und Dein Geiſt, der erquickende, was kann er mehr ſein, was kann er anders ſein als reiner Himmelsthau, in dem ſich alles in reinſter Urſchönheit ſpiegelt; Spiegel! — tiefe weisheitsvolle Erkenntniß iſt dein Geiſt, in dem ſelbſt Du nur Dich ſpiegelſt, und alles Liebe, was der

Menſchheit durch Dich angethan, iſt Spiegel ihrer (Idealität) reinſten unverkümmerten Natur. Und nun kam ich von meinem Weg um die Burg, die ich zweimal in beflügeltem Lauf, wie Pindar ſagt, umkreiſ't habe, ſie liegt auf runder kurzbegraster Kuppe, die Schaafheerde drängte ſich wie ein Pelzkragen um ihre Zwinger; ein blöckender Pelzkragen! ich hatte Brod bei mir, das ich unter ſie theilte, wie Deutſchlands Kaiſer unter die Tyroler, aber ſie drängten mich auch, wie jene den Kaiſer und ſchrieen: „mehr Brod! mehr Brod! — blä! blä!“ — ich hatte keins mehr, wie der Kaiſer auch; ich war in Gefahr umgeriſſen zu werden wie er; ich riß mich durch, und im vollem Galopp den Berg hinunter, die ganze Heerde hinter mir drein, mit ſammt dem bellenden Hund, kam ich am Fuß des Berges vor dem Wirthshaus an, dort weckten ſie die ganze Reiſegeſellſchaft mit ihrem Geblök, und ich ſage Dir, ſie wollten mit Gewalt in die Wirthsſtube, ich mußte ſie zuriegeln, ich glaub' der Bock hätte ſie ſonſt mit ſeinen Hörnern aufgeklemmt. Ei, hätten's die Tyroler auch ſo gemacht, der Kaiſer hätte Brod ſchaffen müſſen; die machten's aber wie der Schäfer, der blieb verdattert auf dem Berge ſtehen und ſah ſeine Heerde davoneilen; „Du kannſt tauſend Dummheiten in einen kleinen Raum einpferchen, wie der Schä-

ſer die Heerde," ſagte der Bruder Franz, da er mich mit der nachgeeilten Heerde angekommen ſah.

Bis alles ſich reiſefertig gemacht hatte, ging ich in den Kuhſtällen umher. Das Gehöfte iſt unendlich groß, man könnte ein Vorwerk drin anlegen, ſie rufen von der entfernteſten Scheune zur andern mit einem Sprachrohr. Der Kuhſtall inmitten bildet ein Amphitheater, ein Halbkreis von ſpiegelglatten Kühen, an jedem Ende durch einen Bullen abgeſchloſſen. An dem Ende, wo ich eintrat, iſt der Ochs ſo freundlich, zärtlich, daß er jeden, der ihm nahe kommt, mit der Zunge zu erreichen ſucht, um ihn zu belecken; er muhte mich an in hohem Ton, ich wollte ihn nicht vergeblich bitten laſſen, mußte mein Geſicht von ſeiner ſchaumigen Zunge belecken laſſen; das ſchmeckte ihm ſo gut, er konnte nicht fertig werden, er verkleiſterte mir alle Locken, die Deine Hand immer in ſo ſchöne Ordnung ſtreichelt. —

Jetzt beſchreib' ich Dir die Burg, aber flüchtig, denn wo ich nicht in Worten liebkoſen kann, da verweile ich nicht lange. — Sie iſt beſſer erhalten wie alle andern, auch ſelbſt die Gelnhäuſer iſt lange nicht ſo ganz mehr, und ich begreife nicht, daß man keine Rückſicht darauf nimmt. Sie gehörte ehmals den Herren von Griesheim, jetzt iſt ſie an die Grafen Stollberg gefallen. —

Die Burg iſt in ihrem Hauptgemäuer noch erhalten, nur innen iſt manches eingeſtürzt, der Söller iſt noch ganz, auf dieſem kann man rund um die Burg gehen. Nach allen Seiten ſieht man in's Fruchtland, das in der Weite wieder an andern Burgruinen hinaufſteigt. So blüht und reift der ewige Segen zwiſchen Gräbern und verlaſſnem Gemäuer, und der Menſch braucht nur ſich einzufinden, ſo iſt Er auch da, und umwandelt und umkleidet ihn. Die Sonne ſchmeichelt's dem lieben Herrgott ab, daß er ſeinen Menſchenkindern hundertfältige Ähren reifen läßt; die Sonne und der Gott liebkoſen einander, und dabei haben die Menſchen gutes Spiel, und wer liebt, der ſtimmt ein in die Liebe Gottes, und durch ihn und in ihm reift auch der göttliche Segen.

In der Kapelle ſtehen noch etliche Säulen mit ihren gothiſchen Capitälen; etliche liegen an der Erde, aber noch ganz erhalten, eins, was ich nur unvollkommen Dir hier abzeichne. Die Mondesſichel hebt das Wappen in die Luft und bildet ſo das Capital, unter ihr zwei Drachen, die ſich verſchlingen. Die Leute ſagen, ſie haben goldne Schaumünzen im Rachen gehabt, ſo ſind ſie in einer alten Chronik verzeichnet. Ein anderes iſt noch viel ſchöner; ich wollt' es auch abzeichnen, aber es war ſo kalt und feucht da unten, Roſen,

wunderschön in Stein gehauen, bilden einen Kranz. Schlangen winden sich durch und strecken ihre gekrönte Köpfchen aus, und bilden so einen zweiten Kranz; es ist gar zu schön, hätt' ich's mitnehmen können, ich hätte Dir's gebracht! Während ich's durchzeichnen wollte, kam eine kleine Schlange unter dem Gras hervor, und richtete sich vor mir auf, als wollte sie zusehen, wie ich das Bild ihrer Ahnen nachzeichnete, und das erschreckte mich in der Einsamkeit, so daß ich mit einem Schauder davon eilte.

In dem äußeren Burgthor sind noch die Thürangeln, über dem innersten Burgthor auf dem Söller ist ein Steinheerd mit einer kleinen Brandmauer umgeben, die wie eine Nische gebildet ist. Da haben sie das Pech glühend gemacht und durch ein Loch über der Mitte des Thores durchgegossen; alles wurde betrachtet, beachtet, erklärt, zurecht gerückt, noch manches blieb unerklärt, die Verwundrung über vorige Zeiten, und daß sie mit ihren Resten noch so derb in unsre hineinreichte, machte uns zu einfältigen Leuten; ja mir ward angst, diese alte grobknochige Zeit könne plötzlich über den Augenblick der Gegenwart kommen und ihn verschlingen. O Goethe, mir ist nur eins wichtig, mein Dasein in Dir! und nach diesem komme das End' aller Dinge.

Soll ich Dich denn noch weiter mitnehmen auf meinen Streifzügen, oder iſt's genug der eingefallnen Mauern, der Wildniß, die alles überwuchert, des Epheu's, der aus dem kalten Boden hervorſprießt, unermüdlich hinaufklettert an der öden Mauer, bis er die Sonne erblickt, und dann gleich wieder hinabſteigt, mit weit reichenden Ranken nach der feuchten, düſteren Tiefe verlangt. Geſtern war der Himmel blau, heute rubinfarb und ſmaragden, und dort im Weſten, wo er die Erde deckt, jagt er das Licht im Safrangewand vor ſich her aus der Schlafſtätte. Einen Augenblick kann ſich die ſehnende Liebe ergötzen daran, daß die ganze Natur ſchlummernd ſaugt; ja ich fühl's: wenn die Nacht einbricht, daß jedes Wurzelchen trinkt, in jedem liegt Begierde, Sehnſucht nach Nahrung, und dieſe Anziehungskraft zwingt die Erde, die ihre Nahrung nicht verſagt, jedem lebenden Keim; und ſo liegt in jedem Blumenhaupt ſchwärmende Begeiſtrung, die aus dem Licht der Sterne Träume herabzieht, die es umweben; geh über einen Wieſenteppich in ſtiller ſternenflimmernder Nacht, da wirſt Du, wenn Du Dich herabbeugſt zur Flur, die Millionen Traumbilder gewahr werden, die da wimmeln, wo eins oft vom andern Eigenheiten, Farben und Stimmungen entlehnt; da wirſt Du es fühlen, daß

dieſe Traumwelt ſich hinauf ſchwingt in den Buſen des Beſchauenden und in Deinem Geiſt ſich als Offenbarung ſpiegelt; ja die ſchöne Blume des Gedankens hat eine Wurzel, die ſaugt aus dem warmen, verborgnen Boden der Sinne ihre Nahrung, und ſteigt aufwärts zum göttlichen Licht, dem ſie ihr Auge öffnet und es trinkt und ihm ihren Duft zuſtrömt; ja die Geiſtesblume erſehnt ſich die Natur und die Gottheit, wie jede Erdenblume.

Bruchſtücke
aus Briefen in Goethes Gartenhaus geſchrieben.

Anno 18

Ich habe Dich heute nur wenig Augenblicke geſehen und mir deucht das ganze Leben gehöre dazu um Dir alles zu ſagen. Muſik und Kunſt und Sprache alles möcht ich beherrſchen um mich drinn auszuſprechen.

Ich ſehne mich nach Offenbarung; Du biſt's! — Nach Deinem Innern ſtrebt die Liebe ſie will ſich in ſeinen Tiefen empfinden.

Deine Gegenwart erſchüttert mich weil ich die Möglichkeit empfinde Dir eine Ahnung meiner Sehnſucht zu geben.

Deine Nähe verändert alles äußerlich und innerlich, daß der Athem, den Du aushauchſt, ſich mit der Luft miſche die auch meine Bruſt trinkt, das macht ſie zum Element einer höheren Welt; ſo die Wände, die Dich umfaſſen ſind magnetiſch; der Spiegel, der Dein Bild aufnimmt, die Lichtſtrahlen, die an Dir hinſtreifen, Dein Sitz, alles hat eine Magie; Du biſt weg, aber dieſe bleibt und vertritt Deine Stelle, ich lege mich an die Erde wo Deine Füße ſtanden, an dieſem Fleck und an keinem andern iſt mir wohl. — Iſt das Einbildung? — Thränen fühl' ich in der Bruſt Deiner ſo zu denken, wie ich jetzt denke und dieſe Wehmuth iſt mir Wolluſt, ich fühle mich in ihr erhoben über's ganze Erdenleben, und das iſt meine Religion. — Gewiß! der Geliebte iſt das Element meines zukünftigen Lebens aus dem es ſich erzeugt und in dem es lebt und ſich nährt. — O hätte ich Geiſt! — hätt' ich den, was für Geheimniſſe wollt' ich Dir mittheilen!

Offenbarung iſt das einzige Bedürfniß des Geiſtes, denn das höchſte iſt allemal das einzigſte Bedürfniß.

Geiſt kann nur durch Offenbarung berührt werden, oder vielmehr: alles wird zur Offenbarung an ihm.

So muß ſich der Geiſt ſein Paradies begründen. — Nichts außer dem Geiſt. — Himmel und Seeligkeit in

ihm. — Wie hoch ſteigt Begeiſtrung bis ſie zum Himmel ſich ſteigert!

Wenn das ganze Leben des Geiſtes Element wird, ſo hat er Gewalt über den Himmel.

Der Schlüſſel zum höheren Leben iſt die Liebe, ſie bereitet vor zur Freiheit. — Freiheit iſt Geiſterleben.

Denken iſt Inſpiration der Freiheit. —

Der hat Geiſt, oder iſt geiſtig, der mit ſich ſelbſt zuſammen kommt. Inſpiration dringt darauf, daß der Menſch zu ſich ſelbſt komme. — Wenn Du mich begeiſterſt ſo forderſt Du Dich ſelber von mir und meine Begeiſtrung geht darauf aus, Dich Dir ſelber zu geben. — Wahre Liebe giebt den Geliebten ſich ſelber. — Wie wahr iſt dies, da ich Dich nur denken kann und doch Dir alles geben muß.

Was iſt Lieben? — Der Wächter auf der Zinne ruft die nahe Morgenſtunde. Der regſame Geiſt ahndet ſchlummernd den Tag, er bricht aus ſeiner Traumwelt hervor, und der junge Tag umfängt ihn mit ſeinem Licht, — und das iſt die Gewalt der Liebe, daß alles Wirklichkeit iſt was vorher Traum war, und daß ein göttlicher Geiſt dem in der Liebe Erwachten das Leben erleuchte wie der junge Tag dem aus der Traumwelt Erwachten.

Liebe iſt Erkenntniß, und der iſt Beſitz.

Liegt der Saame in der Erde ſo bedarf er der Erde. Nun er zum Leben angeregt iſt müßte er ſterben wenn er ihr entnommen würde. In der Erde erſt wandelt ſich der Saame um ins Leben, und die Erde wird erſt Geiſt im Saamen. — Wenn Du liebſt dringſt Du ans Licht wie der Saame, der in der Erde verborgen war. — Warum verbirgt die Natur den Saamen im Schooß der Erde eh ſie ſein Leben an's Licht entläßt? — Auch das Leben liegt im geheimen Schooß des Geiſtes verborgen, ehe es als Liebe an's Licht dringt. — Der Boden aus dem die Liebe entſteigt iſt Geheimniß.

Geheimniß iſt Inſtinkt der Phantaſie; weſſen Geiſt dieſen Inſtinkt hat, der hat den befruchtenden Boden für den Saamen der Liebe. — Phantaſie iſt die freie Kunſt der Wahrheit.

Und hier wär' ein gewaltiges mitzutheilen, wenn die Müdigkeit mich nicht überwältigte; es muß mir genügen, daß ich's empfinde, wie die Phantaſie die Vermittlerin iſt zwiſchen der himmliſchen Weisheit und dem irdiſchen Geiſt.

Jeder Gedanke hat Flügel und fliegt zu dem, der ihn eingiebt; jeder Athemzug, ein Gedanke der zum Ge-

liebten fliegt, nur was liebt, iſt Gedanke und fliegt. — Ja Gedanken ſind geiſtige Vögel.

Wenn ich nicht im Bett wär', ſo ſchrieb ich noch mehr, aber ſo zieht mich das Kopfkiſſen nieder.

In Deinem Garten iſt's ſo ſchön! Alle meine Gedanken ſind Bienen, ſie kommen aus Deinem duftenden Garten zum Fenſter hereingeflogen, das ich mir geöffnet habe und ſetzen da ihren Honig ab, den ſie in Deinem blüthenreichen Garten geſammelt haben. — Und ſo ſpät es iſt, nach Mitternacht ſchon, ſo kommen ſie doch noch einzeln und umſummen mich und wecken mich aus dem Schlaf; und die Bienen Deines Gartens und die Bienen Deines Geiſtes ſummen unter einander.

Liebe iſt Erkenntniß, Schönheit iſt das Geheimniß ihrer Erkenntniß, und ſo tief iſt dies Geheimniß, daß es ſich keinem mittheilt als nur dem Liebenden. Glaub's nur! keiner beſitzt das Geheimniß von Dir wie ich es beſitze, das heißt: keiner liebt Dich wie ich Dich liebe.

Wieder ein Bienchen! — Deine Schönheit iſt Dein Leben — es wollte noch mehr ſummen, aber der Wind jagte es wieder zum Fenſter hinaus. — Daß ich in Deinem Garten ſchlafe eine Nacht, das iſt wohl ein groß Ereigniß. — Du haſt oft hier herrliche Stunden verlebt, allein, und mit Freunden; und nun bin ich al-

lein hier und denke dem allen nach, und ſeh im Geiſt dem allen zu. Ach und wie ich heute, eh ich in's ſtille verlaſſene Haus eintrat, noch den Berg hinaufging zum oberſten Baum, der ſo mit mannigfachem Grün umwachſen iſt, das all von Deiner Hand geleitet wurde, der ſeine Äſte ſchützend über den Stein verbreitet, in den die Weihe der Erinnerung eingegraben iſt! — Dort oben ſtand ich ganz allein, ein wenig Mondlicht ſtahl ſich durch den Baum, ich fühlte an der Rinde des Baumes nach den eingeſchnittenen Buchſtaben. Ach gute Nacht. —

Stehle ich dem Schlaf noch länger die Träume, ſo werden meine Gedanken Schäume.

* * *

Da oben ſah ich Dein Haus erleuchtet. Ich dachte: wenn Du bei dieſem Licht meiner harrteſt, und ich käm herab den friſchen Mondſcheinweg mit ſo wohl vorbereitetem Herzen, und ich träte ein bei Dir, wie freundlich Du mich aufnehmen würdeſt. Bis ich herab kam hatte mir meine Einbildungskraft weis gemacht es könne möglich ſein, daß Du da ſeiſt, und obſchon ich wußte, daß dies Licht allein in meiner Kammer brenne, denn

ich hatte es ja ſelber angezündet, ſo öffnete ich doch mit Zagen die Thür; und wie ich dieſe ſtille Einſamkeit gewahrte, auf dem Tiſch die getrockneten Pflanzen, und an den Wänden die Steine und die Muſcheln, und die Schmetterlinge, und das erhabene Dunkel was mit den Strahlen der Lampe ſpielte: und wie ich da eintrat da blieb ich am Thürpfoſten angelehnt ſtehen und holte erſt Athem.

Und nun lieg' ich in dieſem Bettchen zum Schlafen, es iſt hart das Bett, ein einziger Strohſack und eine wollne Decke drüber, und zum Zudecken eine graue Decke mit bunten Blumen, und kein Menſch weiß, daß ich die Nacht hier zubringe als nur Du.

Irdiſche Jugend iſt bewußtlos, ſie ſteigt aus ihrer Knoſpe, ihre Entfaltung iſt ihr Ziel. Bewußtſein der Jugend iſt ſchon über ſinnliche Jugend.

In Dir bin ich meiner Jugend bewußt. Ich ſehe ſie alle die goldne Tage, die ich in Dir verlebte, gekrönt ein jeder mit wunderbaren Blüthen. Stolz erhaben einher ſchreitend feurigen raſchen Geiſtes; unberührt, keuſch, vor der Gemeinheit ſich flüchtend, in höhere Regionen; ein milder Schimmer durchglänzt ſie, es iſt der Abendſchein Deines Lebens. Ach und der heutige Tag iſt auch ein ſolcher, er ſchließt ſich an die Reihe der verfloſſenen

an: majeſtätich! triumphirend! obzwar ich allein bin hier im verlaſſenen Haus, ohne Einrichtung mich zu empfangen, hier ſind noch die Spuren des vergangenen Winters.

Der Geiſt taucht unter in der Jugend als in einem Meer. Jugend wird ſein Element, in ihm wird der Geiſt zur Liebe. Jugend bereitet den Geiſt vor zur Ewigkeit, die ewige Jugend iſt.

Ich glaub' an Deine Gegenwart in dieſem einſamen Gemach, ich glaub', daß Du mich hörſt, mich empfindeſt; ich ſpreche mit Dir. Du fragſt, ich antworte Dir.

Jeder ſtrebt nach Jugend, weil das Bedürfniß des Geiſtes Entwicklung in der Liebe iſt.

Nachdem ich ſchon ein Weilchen geſchlafen habe:

Nichts iſt dem Genius neu, alles iſt ihm Element. In der Liebe iſt einer dem andern Genius und wird einer dem andern Element.

Du biſt mir Element und ich kann die Flügel regen in Dir, und das iſt das einzige Erkennen, das einzige Empfinden, das einzige Haben.

Und Du magſt Dich tauſendfach aus Dir herausſehnen, nie wirſt Du Dich ſelbſt finden als indem Du Dich in einen andern ergießeſt; nie wirſt Du im Andern ſein, als wenn er in Dir iſt.

Denken ſieht und berührt es iſt innigſte Berührung mit dem Geiſt des Bedachten.

Wenn der Geiſt zur Muſik wird dann wird Philoſophie zur Empfindung.

Schon hundertmal hab ich mich in die graue Decke eingehüllt, und wollte ich ſchlafen ſo muß ich die Hand ausſtrecken um eine Zeile zu ſchreiben.

Wenn es wahr iſt, daß es eine Magie des Lebens giebt, die vermöge der Selbſterleuchtung ſich erzeugt, wer wollte dann außer ihren Kreiſen ſtehen.

Gute Nacht! — zu Deinen Füßen verſchlaf ich ſie.

Ja ich will glauben, daß Du da biſt, und will keine Hand nach Dir ausſtrecken, damit ich Dich nicht verſcheuche, und doch berührſt Du mich, die Luft verändert ſich, der Schimmer der Lampe, die Schatten, alles gewinnt Bedeutnng.

* * *

Am 28. Auguſt.

Den übergehen wir mit Stillſchweigen. Du biſt mir von Ewigkeit her. Wer wollte läugnen, daß die Sterne uns regieren. Du warſt ihrem Einfluß willig, und ſo haben ſie Dich zu ſich erhoben, ich weiß alles:

heimlich regieren ſie Dich auch daß Du mir geneigt biſt. Ich ſeh's an Deinem Blick Du biſt mit mir zufrieden. Du ſagſt nichts, Du ſchließeſt Deine Lippen ſo feſt als habeſt Du Furcht ſie mögen gegen Deinen Willen plaudern. Goethe! es iſt mir genügend was Dein Blick ſagt, auch wenn er nicht auf mir weilt. Geſtern wie ich hinter Dir ſtand und mit dem Papier rauſchte, da ſahſt Du Dich um, ich merkte es wohl; ich ging leiſe hinaus und ſchob die Thür nicht ganz zu, da ſah ich Dich raſch den Brief ergreifen, dann ging ich weg, ich wollte Dich nicht länger belauſchen, mich überlief ein leiſes Fröſteln wie ich mir vorſtellte, daß Du jetzt leſen werdeſt was ich zu Dir gedacht hatte in letzter Mitternacht. — Wie ſeelig Goethe! — denken: jetzt nimmt er dieſe Schmeicheleien auf, jetzt ſpricht ſein Geiſt freundlich nach was ich für ihn erdacht habe. Es iſt ſchön was ich Dir ſage, es ſind die Liebesgeiſter, die mit Dir ſprechen, ſie umkreiſen jubelnd Dein Haupt.

Weißt Du wie ich Dich mir denke heute an Deinem Geburts-Tag? — Am Meeresſtrand, auf goldnem Thronſeſſel im weißen wollnen Gewand, den Purpur untergebreitet; in der Ferne die weißen Segel auf hoher See geſchwellt vom Wind raſch an einander vorüberfliehend, und Du ruhend im Morgenlicht gekrönt

mit heiligem Laub, mich aber ſeh ich zu Deinen Füßen mit der reinen Fluth, die ich am Meer geſchöpft, um ſie zu waſchen. — So denk' ich mich zu Deinem Dienſt in tauſend Bildern, und es iſt als ſei dies die Reife meines Daſeins.

Haſt Du ſchon in die untergehende Sonne geſehen, wenn ſie ſchon milder leuchtet, ſo daß ein ſcharfes Aug' von ihrem Glanz nicht mehr geblendet wird? — haſt Du da ſchon geſehen wie ſich ihr eigen Bild von ihr ablöſt, und vor ihr am Horizont niedertaucht in die rothe Fluth, und nach dieſem Bild immer wieder ein anderes in leiſen Brechungen der Strahlen immer wieder anders färbt? — Meine Seele, wenn der gewaltige Glanz Deiner vollen Erſcheinung nicht mehr ſo ſtark blendet, und die Ferne ſanfte Schleier über Dich webt, ſieht ſolche Bilder, die eins nach dem andern von Dir abſtrahlen, ſie tauchen alle unter in meiner Begeiſtrung wie im Feuerſchooß der Natur, und ich kann mich nicht ſättigen in dieſer ſchönen Fülle.

* * *

Den 3. September.

So müde wie ich war am ſpäten Abend, ſo feſt wie ich ſchlief am frühen Morgen hab' ich drei Tage

nicht geſchrieben. Du haſt nicht nach mir gefragt in dieſer Zeit, und heut am Abend bin ich zum erſtenmal hinausgegangen, und überlege hier auf der Bank, daß Du mich vergißt. Die Vögel ſind ſchon gewohnt, daß ich hier ſitze unbeweglich ſtill. — Wie iſt's doch ſo wunderlich hier im fremden Land! — hierher bin ich gekommen an den verlaſſenen Ort um tief in mich ſelbſt zu verſinken. Da ſeh ich Bilder, Erinnerungen früherer Tage, die ſich an den heutigen anſchließen. Heute wie ſie in der frühen Morgenſtunde vor dem römiſchen Haus Muſik machten, und wie der Herzog hervortrat und die großen Hunde ungeduldig den Menſchen zuvor eilten und ihm an den Hals ſprangen, das kam mir ſo feierlich vor wie er ſich freundlich ihren ungeſtümen Liebkoſungen preiß gab, und über ſie hinaus dem Volk winkte, das ihn mit Jauchzen begrüßte. Da theilteſt Du plötzlich die Menge, das Vivat verdoppelte ſich bei Deiner Erſcheinung; die beiden hohen Freunde mit einander auf- und abſchreiten zu ſehen, hoch an Geiſt und Milde, das war dem Volk ein heilig Schauſpiel, und ſie ſagten alle: welch ſeltnes Paar! — Und viel Schönes wurde von Euch geſprochen, jede Eurer Bewegungen wurde beachtet: Er lächelt, er wendet ſich, der Herzog ſtützt ſich auf ihn! ſie reichen einander

die Hände! jetzt laſſen ſie ſich nieder! — ſo wiederholte das Volk mit heiligem Schauer alles was zwiſchen Euch beiden vorging. Ach mit Recht, denn aus Euer beider vereinten Liebe ging ſein Glück hervor, das wiſſen ſie alle, und wie Ihr lange mit einander Rede führtet da harrte die Menge ſchweigend, als ob der Seegen von Jahrhunderten auf es herabgerufen werde. Ich auch Goethe! — ich glaub dran, daß Euch beiden als Weſen höherer Geſchlechter Macht gegeben iſt Segen für die Zukunft zu verſichern, denn in des Herzogs Bruſt iſt die Milde ſchon lange als Frucht gereift, das haſt Du ſelbſt geſagt und Dein Geiſt ſtrömt Licht aus, Licht der Weisheit, die Gnade iſt und alles gedeihen macht.

Als Du weg warſt da lies der Herzog mich rufen, er fragte ob Du mich geſehen und begrüßt habeſt, das mußte ich verneinen, denn Du hatteſt mich ja überſehen. Erinnerſt Du Dich noch an jenen Geburtstag? — am Abend wo ich hinter dem Pfeiler ſtand, Du ſuchteſt mich mit dem Blick, und fandſt mich auch, ach wie durchglühte das mein Herz, wie ich Dein Spähen belauſchte, da reichteſt Du mir Dein Glas, daß ich draus trinken ſollte, und keiner merkte es in der Menge. — Heute bin ich allein, viele Tage ſind ſeit dem vergangen, dort liegt Dein Haus, ich könnte zu Dir gehen

und Dich von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, doch zieh' ich's vor hier allein in Deinem Garten Dich zu beſchwören: o hilf mir Dich denken, Dich empfinden; mein Glaube iſt mein Zauberſtab, durch ihn erſchaff ich meine Welt außer welcher mir alles fremd iſt, und ich hege keine Zweifel, daß ich nur in ihr wirklich lebe. Mein Denken iſt wunderthätig: ich ſpreche mit Dir, ich ſeh in Dich hinein, mein Gebet iſt, daß ich meinen Willen ſtärke, Dich zu denken.

* * *

In Goethes Garten.

Die ganze Welt umher beleuchtet von einer Sonne! Du in mir allein beleuchtet, alles andre im Dunkel. Wie das die Liebe entflammt, wenn das Licht nur auf einen Gegenſtand fällt.

Das waren Deine Worte geſtern: ich ſolle ſchreiben und wenn es Folianten wären es ſei Dir nicht zu viel. Ach und Du weißt doch, daß meine Sprache nur einen kleinen Umfang an Kenntniß hat. Daß ich zwar glaube jedesmal neu zu empfinden was ich Dir zu ſagen habe, aber doch iſt es ewig daſſelbe. Und Dir? iſt es Dir

nicht zu viel? — ich hab's verſucht, wie ein Maulwurf mich durch's eigne Herz gewühlt, und habe gehofft einen Schatz zu entdecken, der im Dunkeln leuchte, den wollte ich Dir herauf bringen, aber vergeblich! — Es ſind keine gewaltigen Dinge, die ich Dir zu ſagen habe, es iſt Nichts als nur lieblich zu geſtehen, und unwiderſtehlich dieſes Nichts. Liebkoſungen beſtehen ja in der Mittheilung. — Wenn Du am Bach ruhſt unter duftigen Kräutern und die Libelle mit ihren kryſtallnen Augen läßt ſich auf Dir nieder, ſie fächelt Deine Lippen mit ihren Flügeln, wirſt Du ihre böſe? — Wenn ein kleiner Käfer an Deinem Gewand hinaufklettert und endlich ſich im Buſen verirrt, nennſt Du das allzu keck? — das kleine Thierchen ſo unbekannt mit dem ſchlagenden Herzen unter ſeinen Füßchen? — und ich! bekannt mit dieſem erhöhten Takt Deiner Gefühle, bin ich zu tadeln, daß ich mich Dir an's Herz dränge? — Siehſt Du! das iſt alles was ich Dir zu ſagen habe. — Der Abendwind eilt flüchtig über die Gräſer bis zu mir herab, die ich am Fuß des Hügels ſitze und daran denke, wie ich Dir dieſe Folianten ausfüllen ſoll.

* * *

Denk' ich an Dich ſo mag ich nicht am Boden weilen. Gleich regt Pſyche die Flügel, ſie fühlt die irdiſche Schwere, fühlt ſich befangen in manchem was nicht zu ihrem himmliſchen Beruf gehört, das macht Schmerz, das macht wehmüthig.

Das Licht der Weisheit leuchtet nur in uns ſelbſt. Was nicht innere Offenbarung iſt wird nie Früchte der Erkenntniß tragen. Die Seele kommt ſich ſelber entgegen in der Liebe, ſie findet ſich und nimmt ſich auf im Geliebten; ſo finde ich mich in Dir. Was kann mir beglückenderes widerfahren? — Und iſt es ein Wunder, daß ich Deine Kniee umfaſſe? — Ich möchte Dir alles mittheilen was ich von Dir lerne. — Wenn der Geiſt wäre, was das Wort wiederholen kann, ſo hätte der Begriff einen kleinen Umfang. Es iſt noch was anders Geiſt als was in dem Netz der Sprache gefangen wird. Geiſt iſt das alles in ſich verwandelnde Leben; auch die Liebe muß Geiſt werden. Mein Geiſt iſt fortwährend geſchäftig dieſe Liebe in ſich umzuſetzen, daraus wird und muß mein unſterblich Leben hervorgehen oder ich geh unter. —

* * *

Die Sonne geht unter, ihr Purpurzelt breitet ſich über Deinen Garten, ich ſitze hier allein und überſehe die Wege, die Du durch dieſe Auen geleitet haſt; alle ſind verlaſſen, nirgend wandelt einer. — ſo einſam iſt's, ſo ganz bis in die Ferne, und ſo lange ſchon hab' ich darauf gewartet alles ſoll ſchweigen, dann wollt' ich ich mich beſinnen und mit Dir ſprechen — und jetzt fühl ich mich ſo verzagt in der allmächtigen Stille. — Den Vogel im Buſch hab' ich verſcheucht, die Glockenblumen ſchlafen. Der Mond und der Abendſtern winken einander, wo ſoll ich mich hinwenden? der Baum in deſſen Rinde Du manchen Namen eingeſchnitten haſt den hab ich verlaſſen und bin herab gegangen zur Hausthür und hab die Stirne auf das Schloß gelegt, das Deine Hand wie oft aufgedrückt, und haſt mit Freuden da geſeſſen und auch einſame Stunden verbracht. Du allein mit Deinem Genius haſt's nicht gefühlt das ſchauervolle der Einſamkeit, glorreich triumphirend im Wettgefühl der Empfindung und Begeiſtrung gingen ſie vorüber dieſe ſtillen Abende. O Goethe, was denkſt Du von meiner Liebe? — die ſo ewig an Dich heran brauſ't wie die Fluth an's Ufer, und möchte mit Dir ſprechen und kann nichts ſagen, als nur ſeufzen. Ja! ſage doch: was

meinſt Du das dieſe Liebe will? — ich ſelber erſtaune oft, wie erwachend aus dem Traum, daß dieſer Traum herrſche über mich. Aber bald beuge ich mich wieder unter das Schattendach ſeiner Wölbungen, und ſchmiege mich ſeinem Flüſtern, und laſſe die Sinne bewältigen durch das Flügelrauſchen unbekannter Geiſter. — Göttlich will ich ſein! göttlich und groß wie Du, frei über den Menſchen nur in Deinem Lichte, ſtehend, nur von Dir verſtanden. Pfeile will ich ſenden: Gedanken, Dich ſollen ſie treffen und keinen andern, Du ſollſt ihre Schärfe prüfen und in dieſem heimlichen Verkehr ſollen meine Sinne gedeihen, ſie ſollen herzhaft ſein, geſund, raſch, freudig, ewig aufwärts nicht ſinkend die Lebensgeiſter, ihrem Erzeuger zuſtrömend.

Es iſt Nacht, ich ſchreib beim Sternenlicht. — Weisheit iſt wie ein Baum, der ſeine Äſte durch das ganze Firmament verbreitet, die goldnen Früchte, die ihr Gezweig zieren ſind Sterne. Wenn nun eine Begierde ſich regt, die die Früchte vom Baum der Weisheit genießen möchte? wie komme ich dazu dieſe goldnen Früchte zu erlangen? — Die Sterne ſind Welten ſagt man: iſt der Kuß nicht auch eine Welt? — und iſt der Stern größer Deinem Auge als der Umfang eines Kuſſes? — und iſt der Kuß geringer Deinem Gefühl als das Um-

faſſen einer Welt? — Drum: — die Weisheit iſt Liebe! und ihre Früchte ſind Welten, und der täuſcht ſich nicht, der im Kuß eine Welt empfindet, ihm iſt eine reife Frucht, ein an dem Lichte der Weisheit gereifter Stern in den Buſen geſunken. — Der aber Freund! — der von ſolcher Himmelskoſt genährt wird, zählt er noch für vollgültig unter den Menſchen? —

Ich gehe nun ſchlafen, die Stille der Nacht, die heimliche Zeit verwendet Pſyche um zu Dir zu dringen. Oft führt ſie der Traum zu Dir, ſie findet Dich vielleicht, durchkreuzt von tauſend Gedanken, deren keiner ihrer erwähnt. Doch ſie ſenkt die Flügel und küßt den Staub Deiner Füße bis Dein Blick ſich ihr neigt.

* * *

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Hinab in's Thal, mit Raſen ſanft begleitet,
Vom Weg durchzogen, der hinüber leitet,
Das weiße Haus inmitten aufgeſtellt,
Was iſt's worin ſich hier der Sinn gefällt? —

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Erſtieg ich auch der Länder ſteilſte Höhen,
Von wo ich könnt' die Schiffe fahren ſehen
Und Städte fern und nah von Bergen ſtolz umſtellt,
Nichts iſt's was mir den Blick gefeſſelt hält.

Auf dieſem Hügel überſeh ich meine Welt!
Und könnt' ich Paradieſe überſchauen,
Ich ſehnte mich zurück nach jenen Auen
Wo Deines Daches Zinne meinem Blick ſich ſtellt,
Denn der allein umgrenzet meine Welt.

Gereimt und ungereimt ſag' ich Dir daſſelbe, und Du ermüdeſt nicht mich anzuhören. Ich ſitze hier auf der Bank in der Dämmerung wo der ſinkende Tag vom aufgehenden Mond noch das Licht borgt', und freue mich meine Welt im Zwielicht zu überſchauen. Vor wenig Minuten lag alles noch im Sonnenglanz, da war ich unruhig ob ich bleiben oder gehen ſolle. Jetzt, ſeit der Mond geſtiegen iſt weiß ich, daß ich bleibe, in ſeinem Licht erkenn ich meine Welt, ſeine Strahlen ziehen mich in ihren Zauberkreis, und was ich auch Unglaubliches für wahr halte, das verneint er nicht wie das Sonnenlicht. Er ſchmiegt ſich ſchmeichelnd in den Schooß der Thäler, und ich fühle deutlich wie ſie ihn liebt, die Natur, und wie er ihr geneigt iſt, der Mond.

Wär' ich Dir, was die ganze Natur dem Mond iſt, der Leben erregend in ihren Pulſen ſpielt, der leiſe Lüfte als Boten ausſendet, der die ſamenbeflockten Schwingen des Abendwindes niederbannt in's thauige

Gras und ſeinem befruchtenden Licht ihre Kraft aufregt: dann wär' mein ganzes Sein ein Empfängniß Deiner Schönheit. So viel Blüthen ſich ihm erſchließen, ſo viel Schmeichelreden Dir von meinen Lippen fließen, ſo viel Thautropfen in ſeinem Licht glänzen, ſo viel Thränen der Luſt ſich ſammeln unter dem Einfluß Deines Geiſtes.

Ich danke Dir, daß Du gekommen biſt, es war ſo grau und trüb', ich ſah mich in der weiten Ferne um, und dachte ſchon es würde mich überkommen wie das Wetter, wo ſparſame Thränen aus den Wolken träufelten und der Himmel ſchwer und traurig war und viel düſterer ausſah als wenn es noch ſo ſehr geregnet hätte. — Da kamſt Du. — Du haſt nichts geſagt vom Abſchied, und haſt mich beſchämt, denn ich hatte es auf der Zunge zu klagen, ja es war ſchöner ſo, daß wir nicht Abſchied nahmen; — wir beide nicht. — Wie hab ich dieſe Zeit verbracht? — gar zu glücklich! — das Gefühl Deiner Nähe hat jeden Athemzug beſeeligt, das nenne ich mir himmliſche Luſt, — und Du? — hab' ich Dir auch nicht mißfallen? — Ach beſchäme mich nicht,

nicht, vergeſſe was Dir nicht zuſagte, wenn ich manchmal zu heftig war, und Deine leiſen Winke nicht verſtand. Meine leidenſchaftlichen Stimmungen ſind ohne Anſprüche, ſie ſind wie Muſik, auch die verlangt keinen irdiſchen Beſitz, aber ſie ſtimmt den Geiſt, der ihr Gehör giebt zum Mitgefühl, zur Nachempfindung, ja klings in Deinen Ohren, in Deinem Herzen noch eine Weile nach, alles was ich Dir ſagen durfte. Leidenſchaft iſt Muſik, ein Werk höchſter Mächte, nicht außer ſondern tief in uns, ſie führt uns mit dem idealiſchen Ich zuſammen, um deſſentwillen der Geiſt in den Leib geboren iſt: dies Ich, das allein Leidenſchaft entzünden ſie geſtalten und bilden kann. Der Menſch wird von der Begeiſtrung erzogen, das ganze irdiſche Leben verhält ſich dann zu dieſem Geiſtigen wie der Boden zum Fruchtkorn, das aus ihm emporſteigt um tauſendfältig zu tragen.

Nur die Ewigkeit giebt Wirklichkeit, denn was einmal zu Grunde geht, mags gleich zu Grunde gehn, ob heute oder morgen, das iſt einerlei; aber die Liebe trägt alles zum himmliſchen Reich, ſie iſt allumfaſſend alldurchdringend wie die Sonne, und doch bildet ſie jeden geiſtigen Reiz zu einem in ſich abgeſchloſſnen ſich ſelber anheim gegebenen Eigenthum, ſie bewegt den Geiſt daß

er ganz eigenthümlich das Eigenthümliche faſſe. So macht's die Liebe mit mir, in Dir werd' ich meines Geiſtes mächtig. — und Du? — das leuchtende Grün was der Baum in erneuter Frühlingskraft hervortreibt, das giebt Zeugniß, daß die Sonne ihm in's Mark dringt. — Und Du biſt erfriſcht durch dieſe Liebe, nicht wahr? —

Wer Dich mit leiblichen Augen ſieht und ſieht Dich nicht durch die Liebe, der ſieht Dich nicht, Du erſcheinſt nur durch ſie dem liebenden beſchwörenden Geiſt. Je feuriger, je kräftiger die Beſchwörung, je herrlicher Deine Erſcheinung, je mächtiger Deine Einwirkung. Lieber Freund! meiner Beſchwörung haſt Du Dich aufs innigſte vergegenwärtigt, ich habe Dich in jedem Gedanken als in einem magiſchen Kreis umfaßt, und der Inhalt mag ſein, welcher er wolle, Du durchwalteſt ihn, und wohnſt in jeder Geſtalt, die mein Geiſt ausſpricht. —

Es iſt wahr, Zauber iſt Zauber, er hebt ſich in ſich ſelber auf, und darum läugnen ſie ſeine Wirklichkeit, ſie glauben: nur was ſinnlichen Leib habe ſei wirklich, und ihnen muß Verſtand nur als ſinnlicher Boden gelten. Das Werk Gottes aber iſt Magie, die Liebe in unſerer Bruſt, die Unſterblichkeit, die Freiheit, ſind magiſche Erzeugniſſe Gottes, ſie werden nur durch die Kraft ſeiner Beſchwörung in uns erhalten, ſein Hauch iſt ihr

Leben, ſie ſind unſer Element und in dieſem verewigen wir uns, und ob auch Zauber in's Nichts verſchwinden könnte, wie leicht! — ſo iſt er doch die einzige Baſis der Wirklichkeit, denn er iſt Wirkung des göttlichen Geiſtes.

Das Geborenwerden der göttlichen Natur in's irdiſche Leben, und ſein Sterben im vorbereiteten Schmerz, iſt magiſche Beſchwörungsformel.

Schmerz liegt in der Natur als der mächtige Übergang aus dem Nichts in's magiſche Leben.

Leben iſt Schmerz, aber da wir nur ſoviel Leben haben als unſer Geiſt verträgt, ſo empfinden wir dieſen Schmerz gleichgültig, wär unſer Geiſt ſtark, ſo wär der ſtärkſte Schmerz die höchſte Wolluſt.

In meiner Liebe, ſei's Abſchied oder Willkomm, ſchwankt mein Geiſt immer zwiſchen Luſt und Schmerz, denn Du machſt meinen Geiſt ſtark und doch kann er's kaum ertragen. Übergehen in's Göttliche iſt immer ſchmerzlich, aber es iſt leben.

Jedes Aneignen im Geiſt iſt ſchmerzlich, alles was wir erlernen, erkennen, macht uns Schmerz im Erwerben, ſo wie es in uns übergegangen iſt ſo hat es unſern Geiſt erhöht, und befähigt dies Leben kräftiger zu faſſen, und was uns früher weh that, das wird jetzt Genuß.

Die Kunſt iſt auch Magie, ſie beſchwört auch den Geiſt in eine erhöhte ſichtbare Erſcheinung, und der Geiſt geht auch über die Schmerzensbrücke bis innerhalb des magiſchen Kreiſes.

Genie iſt der vorgreifende, wolluſtahnende, durſtende Inſtinkt, ſein Trieb überwindet das ſchmerzliche Zagen und reizt den Geiſt zu ewig neuer Energie. — Je leidenſchaftlicher der Genius im Menſchen, jemehr wird ihm Seeligkeit Bedürfniß, je gewaltiger überwindet er, je gewiſſer iſt er ſeiner Befriedigung; — dies bejaheſt Du mir. — Ich ſtehe in meiner Liebe zu Dir zwiſchen dieſem Schmerz und dieſer genialiſchen Begierde, die Trägheit meines Geiſtes zu überwinden und Beſeeligung zu empfinden. Manchmal fühlt ſich der Geiſt ganz verlaſſen, und ein Nichts nimmt die Stelle dieſer enthuſiaſtiſchen Begeiſtrung ein, und alles iſt verſchwunden. Aber wie könnte ich mir dies gefallen laſſen. Nein, Du mußt Dich erzaubern laſſen. Wenn Gott mich aus dem Nichts hervorberufen hat, wenn er mein Weſen gebildet hat als reinen Anſpruch an die Seeligkeit, ſo erwerb ich dieſe in der Magie der Liebe; und aus Bedürfniß, aus göttlich eingeprägter Sehnſucht nach dem Schönen, erhebt der Genius immer wieder die ermüdeten Flügel und hält treu und feſt dies Herz zu Deiner Wohnung

und die Seele Dich zu empfinden, und den Geiſt Dich zu faſſen und zu bekennen, alles wie Du biſt in Deiner innern Weſenheit.

Und wenn dies alles wahr iſt was ich hier ſage, und wir werden einſt uns wiederſehen in einem höheren Leben, dann denke, daß mein Genie Deinem Geiſt gewachſen ſein werde.

* * *

An Goethe. *)

22. März 1832.

Hier aus den Bergesſchluchten hervor wag' ich's und komme ungerufen, unerwartet, wie manchmal ſonſt auf Deinen Wegen. Im Böhmer Gebirg wo ich wie ein Stoßvogel auf dem vorragenden Gefels über Dir hing, weißt Du noch? — und wie ich dann nieder kletterte ganz erhitzt, daß mir alle Adern im Kopf klopften, und wie Deine Hand meine Augenwimper vom Staub reinigte, und die kleinen Reiſer und Moose aus meinen Flechten ſammelteſt, und legteſt es ſanft neben Dich auf den Sitz? Du weißt's nicht mehr. Schaaren ſind an Dir vorübergezogen, die Dich begrüßten mit lautem Ehrenruf, Kränze haben ſie vor Dir hergetra-

*) Mit einer Gebirgslandſchaft als Vignette.

gen, die Fahnen haben ſie vor Dir geſchwenkt, die Könige kamen und berührten den Saum Deines Mantels und brachten Dir goldne Gefäße und legten Ehrenketten um Deine freie Bruſt. Du weißt's nicht mehr, daß ich Dir die geſammelten Blumen, die wilden Kräuter alle in den Buſen pflanzte und die Hand darauf legte um ſie feſt zu drücken, Du weißt's nicht mehr, daß meine Hand gefangen lag inmitten Deiner Bruſt, und daß Du mich den wilden Hopfen nannteſt, der Wurzel faſſe da, und dann hinauf ſich ranke, und Dich überſchlinge und umwachſe, daß nichts mehr an Dir zu kennen ſei als blos der wilde Hopfen. Sieh in dieſer Doppelwand von Fels- und Bergesſchluchten da hauſt des Wiederhalles froher Ruf; ſieh meine Bruſt iſt eine ſo kunſtreich gebildete Doppelwand, daß ewig und ewig, tauſendfältig der freudige Schall ſo ſüßer Mähre ſich durchkreuzt. Wo ſollte es ein Ende nehmen dies Leben jugendlicher Luſt? — es liegt ja bewahrt und umgeben vom reinſten Enthuſiasmus die Nahrung meiner Wiegezeit. Dein Hauch, dem der Gott Unſterblichkeit einblies, hat ja mir den Athem der Begeiſtrung eingeblaſen. Laſſe es Dir gefallen, daß ich Dir noch einmal die Melodieen meiner ſchönſten Lebenswege vorſinge, und zwar im begeiſterten Rythmus des augenblicklichen Genuſſes,

wo die Lebensquellen von Geiſt und Sinne ineinander-ſtrömen, und ſo einander erhöhen, daß alles Bedeutung gewinne, daß nicht allein das Erfahrne ſichtbar fühlbar werde, ſondern auch das Unſichtbare, Ungehörte erkannt und erhört werde.

Sind's Pauken und Poſaunen, die feierlichen Jubelſchlag an die Wolken dröhnen? — ſind's Harfen und Zimbeln? — iſt's das Gewirr von tauſend Inſtrumenten, das auf's Comandowort ſich ordnend löſ't, in reiner Linie Takt ſich bildend wendet, die Sprache himmliſcher Influenzen redet, eindringt in den Menſchengeiſt mit Farb' und Licht, die Sinne mit dem Geiſt vermählt? — iſt's dieſer Erzeugung Kraft, die durch die Adern rinnt das Blut beſchwörend, das irdiſche auszuſtoßen und die reine Frucht himmliſcher Liebe, himmliſchen Lichtes zu nähren, zu gebären? — haſt Du's nicht vollbracht in mir wenn es noch leuchtet in meiner Seele? — ja es leuchtet wenn ich Deiner gedenke; — oder ſind es nur Schallmeien ſinnig und wähnend, nur an Phantaſie ſtreifend, nicht von ihrer Offenbarung ergriffen, was ich dieſen Blättern zu vertrauen habe? — Was es auch ſei! — bis in den Tod geleite mich der erſten Liebe Muſik. Zu Deinen Füßen pflanze ich den Grundbaß ein, er wachſe Dir zum Palmenhain auf, in

deſſen Schatten Du wandelſt. Alles Liebe und Süße was Du mir geſagt haſt flüſtre von Zweig zu Zweig wie leiſe Melodieen zwitſchernder Vögel; — die Küſſe, die Liebkoſungen zwiſchen uns, ſeien die honigtriefenden Früchte dieſes Haines; das Element meines Lebens aber: die Harmonie mit Dir, mit der Natur, mit Gott, aus deren Schoos die Fülle der Erzeugung ſteigt, aufwärts an's Licht, in's Licht, im Lichte vergehend: das ſei der Strom, der gewaltige, der dieſen Hain umzingelt, ihn einſam macht mit mir und Dir.

Weißt Du's noch wie Du in der Dämmerung mich wieder beſtelltest? — Du weißt nichts, ich weiß alles, ich bin das Blatt auf das die Erinnerung aller Seeligkeit geäzt iſt. Ja ich ging um Dein Haus herum und wartete auf die Dämmerung und dachte, wenn ich an die Pforte kam: „ob's wohl ſchon dunkel genug iſt? — und ob er dies wohl für die Dämmerung hält?" — und aus Furcht Deinen Befehl zu verfehlen ging ich noch einmal um das Haus, und wie ich nun eintrat da ſchmälteſt Du, daß ich zu ſpät gekommen, es ſei ſchon lange dämmerig, Du habeſt lange ſchon auf mich gewartet. Dann ließeſt Du Dir ein weißes wollnes Gewand bringen und zogſt das Tagskleid aus, und ſagteſt: „nun es gar Nacht geworden über dem Harten

auf dich, ſo wollen wir recht nächtlich und bequem ſein und recht feinwollig will ich gegen dich ſein, denn du ſollſt mir heute beichten.“ Da kniete ich vor Dir auf dem Schemel und umfaßte Dich und Du mich. Da ſagteſt Du: „Vertrau mir doch und ſag mir alles was in Deinem Herzen Gewalt geübt hat, Du weißt ich hab Dich nie verrathen, kein Wort, kein Laut von dem was Deine Leidenſchaft zu mir geraſt hat, iſt je über meine Lippen gekommen, ſo ſag' mir doch, denn es iſt nicht möglich, daß dein Herz dieſe ganze Zeit über ſo ruhig war, ſag' mir doch wer war's, kenne ich ihn? — und wie war's? Was haſt du noch alles gelernt und erfahren was Dich meiner vergeſſen machte?“ —

Damals lieber Freund ſagte ich Dir die Wahrheit wie ich Dir betheuerte, daß mein Herz ganz ſtill geweſen ſei, daß nichts ſeitdem mich berührt habe, denn in demſelben Augenblick war mir alles Wahn gegen Dich, und bleiches Schattenbild die ganze Welt, und abgeſchiednes todtes ſchien mir des Schickſals Loos in Deiner Nähe, ich konnte es ſagen mit vollem Bewußtſein, daß ich Deiner Schönheit gebunden ſei, denn ich ſah Dich ja an. — Du aber ruhteſt nicht und wollteſt durchaus wiſſen die Geſchichte, die ich mich vergebens bemühte zu erfinden, denn ich ſchämte mich beinah, daß

mir gar keine Liebesgeſchichte widerfahren war. Jetzt beſann ich mich auf eine und wollte eben erzählen, und hub an: „Ja! aber glaube nicht, daß Dir die Liebe in den Weg gekommen, damals wandelte ich im Traum, jetzt wache ich wieder; hier im Mondſchein an Deiner Bruſt weiß ich wer ich bin und was Du mir biſt, wie ich nur Dir angehöre, wie Du mich bezauberſt; aber einmal" — da begann ich meine Liebesgeſchichte von der ich nichts mehr weiß. Und Du, Herrlicher! ließeſt mich nicht weiter ſprechen und riefſt: „Nein, nein! du biſt mein? — du biſt meine Muſe! — kein anderer ſoll ſagen können, daß du ihm ſo zugethan warſt wie mir, daß er deiner Liebe ſo verſichert war wie ich, ich habe dich geliebt, ich habe dich geſchont, die Biene trägt nicht ſorgfältiger und behutſamer den Honig aus allen Blüthen zuſammen wie ich aus deinen tauſendfältigen Liebesergüſſen mir Genuß ſammelte." — Da fielen meine Haarflechten nieder, Du nahmſt ſie und nannteſt ſie braune Schlangen und ſteckteſt ſie in Dein Gewand, und zogſt ſo meinen Kopf an Deine Bruſt, an der ich von Ewigkeit zu Ewigkeit ruhen ſollte und des Denkens und des Treibens mich überheben, das wär' ſchön, das wär' wahr, das wär' ſo die rechte ſüße Faulheit meines Daſeins, das iſt die Paradieſesfrucht nach der

ich ſchmachte, ruhen und ſchlafen in dem Bewußtſein, daß ich dem Herrlichſten nahe bin.

* * *

An meinen Freund.

So weit hatte ich geſtern geſchrieben, dann ging ich Abends ſpät noch in Geſellſchaft, ich hatte den Vorſatz gefaßt alles Liebliche und Tiefbedeutende was ich mit Goethe erlebt, ihm in einem Cyclus ſolcher Briefe noch einmal darzulegen; jetzt ſtand mir alles ſo klar und deutlich vor Augen als wenn mir's eben erſt widerfahren wäre. Meine Seele war tief bewegt von dieſen Erinnerungen und fern den Menſchen wie der Mond wenn er jenſeits iſt. Bei ſolchen Stimmungen bin ich immer auf eine ſonderbare Spitze gehoben, nämlich zum Übermuth. — Man war in der Geſellſchaft ſchon von Goethes Tode unterrichtet, ich erzählte, daß ich eben nach Jahren zum erſtenmal wieder an ihn geſchrieben, ſie machten alle trübe Geſichter aber keiner theilte mir die Nachricht mit. Nachts um ein Uhr nach Haus; die Zeitung lag an meinem Bett, ich las die Anzeige ſeines Todes, ich war allein, ich brauchte keinem Red und Ant-

wort zu geben über mein Gefühl; ich konnte so ruhig dabei sein und entgegen sehen allem was es mir bringen werde; da war's ganz deutlich, daß diese Liebesquelle mir nicht versiegt sei mit dem Tod, ich schlief ein und träumte von ihm und erwachte um mich zu freuen, daß ich ihn eben im Traum gesehen, und ich schlief wieder ein um weiter von ihm zu träumen, und so verging mir diese Nacht voll süßem Trost, und ich war gewiß sein Geist habe sich mit mir versöhnt und nichts sei mir verloren.

Wem sollte ich nun wohl dies verwaiſ'te Blatt vererben als dem Freund, der mit so innigem Antheil mich von ihm sprechen hörte, und wenn es ihm auch nur wär' was ein falbes Blatt ist, das der Wind vor seinen Füßen hinwirbelt, er wird doch erkennen, daß es am edlen Stamm gewachsen ist. —

Ich will den Ausgang jenes Abends mit Goethe hier auserzählen: Als ich weg ging begleitete er mit der Kerze mich ins zweite Zimmer, indem er mich umfaßte fiel das brennende Licht an die Erde, ich wollte es aufheben, er aber litt es nicht. „Laß es liegen, sagte er, es soll mir ein Maal in den Boden brennen wo ich dich zuletzt gesehen habe, so oft ich dran vorüber gehe will ich deiner lieben Erscheinung gedenken. Bleib mir

treu, bleib mein, ſagte er; ſo küßte er mich auf die Stirn und ſchob mich zur Thür hinaus.

Wäre es nicht unrecht, daß am Feſt der Verklärung die Nebel geheimer Vorwürfe aufſtiegen und den ſonnenhellen Horizont verdunkelten, ſo würde ich dem Freund hier verklagen, grade die von der er weiß, daß ſie gern rein und frei von jedem Fehl in der Liebe erſcheinen möchte, ja dies beſchämte Herz! ſieh wie groß ſeine Vergehen ſind gegen die Liebe, der nicht blos ein Zweig vom heiligen Baum des Ruhms anvertraut war, nein, der Baum ſelbſt, der dieſe Sproſſen ſich ewig verjüngend treibt, war ihr zur Pflege befohlen, und ſie hat ſein nicht geachtet, iſt nicht geblieben im Schutze dieſes Baumes, der ohne ſie fortgrünte.

* * *

An Goethe.

Aufgefahren gen Himmel! die Welt leer, die Triften öde, denn gewiß iſt's, daß Dein Fuß hier nicht mehr wandert. Mag auch Sonnenſchein die Wipfel jener Bäume beglänzen, die Du gepflanzt haſt! Mag ſich das Gewölk theilen und der blaue Himmel ſich ihnen

aufthun: ſie wachſen nicht hinein; aber die Liebe? — wie wär's wenn die ihre Blüthenkrone da oben als Teppich zu Deinen Füßen ausbreite? Wenn ſie hinaufſtrebte fort und fort, bis ihr Wipfel anſtieß an den Schemel Deiner Füße, und dort alle Blüthen entfaltend, ihren Duft um Dich ſchwenkend: — wär' das nicht auch zu den Himmelsfreuden zu zählen? — Ich hab' Vertrauen, daß Du mich hörſt, daß mein Ruf aufwärts gehe zu Dir. — Hier auf Erden da war's nicht möglich. Das Marktgewühl des alltäglichen Lebens ließ die Sehnſucht nicht durchdringen, keine einſame vertrauliche Zeit kam ihr zu Hülfe, ich ſelbſt ſagte mir hundertmal: es iſt alles verloren. — Herr! der mich hört, dem ich vertraue, daß er mich höre: gieb Antwort. — Seit ſie Dich todt ſagen klopft mir das Herz vor heimlicher Erwartung. Es iſt als hätteſt Du mich dahin beſtellt um mich zu überraſchen wie ſonſt im Garten, wo Du aus umbuſchten Nebenwegen hervortratſt, den reifen Apfel in der Hand, den ich dann vor Dir herwarf, um Dich den Weg zu lenken in die Laube, wo die große Kugel am Boden lag. Da ſagteſt Du: „Da liegt die Welt zu deinen Füßen, und doch liegſt du mir zu Füßen." — Ja die Welt und ich wir lagen zu Deinen Füßen, jene kalte Welt über der erhaben Du ſtandeſt,

und ich, die zu Dir hinauf ſtrebte. So kam's auch: die Welt blieb liegen und mich zogſt Du an's Herz. An Deinem Herzen mein Freund, das warm ſchlug, wer kann ermeſſen wie ſelig das war. Herr! iſt das alles wieder zu erwerben, mit ſüßem Bewußtſein noch einmal zu durchleben? —

O der falſchen Welt, die uns trennte und mich wegführte, mich armes blindes Kind von meinem Herrn. Was hab' ich geſucht? — was hab' ich gefunden? — wer hat mich freudig angelächelt? — Weſſen Umarmung hab' ich ausgefüllt mit der liebenden Gewißheit, daß er nichts ſeligeres umfaſſen könne? — Du warſt zufrieden mit mir, Dich freute es zu ſehen wie aus dem Kinderherzen die Quelle der Begeiſtrung für Dich hervorbrach, warum mußte dieſe Quelle verſiegen? — konnte, ſollte nicht der ganze Lebensſtrom Deinem Lächeln, Deinem Grüßen und Nicken dahinfließen? — Wo war es ſchön als nur bei Dir? — Du kannteſt die Grazien, ihr ferner Schritt ſchon gab den Rythmus Deiner Begeiſtrung. — Das ſtille Feuer Deiner dunklen Augen, die Ruhe Deiner Glieder, Dein kindlich Lächeln zu meiner Liſt im Erzählen, Deine gelehrige Andacht für meine Begeiſtrung. Ja und Du ſenkteſt Dein heilig Haupt zu mir herab und ſahſt mich an, die ich geweiht war durch Deine Nähe.

• • •

An den Freund.

Vielleicht verſcherz' ich Dein bischen Andacht zu mir, daß ich Dich ſo tief in den Schacht meines Herzens einſenke wo es ſo wunderlich hergeht, daß die Leute ſagen würden es ſei Narrheit. — Ja Narrheit iſt die rechte Scheidewand zwiſchen dem ewig Unſterblichen und dem zeitlich Vergänglichen. Es ſcheue keiner die irdiſchen Gewande zu verſehren am göttlichen Feuer. Du biſt mein Freund oder biſt Du's auch nicht, ich weiß es nicht, immer muß ich Dich ſo annehmen, da Du mitten im Geheimniß meiner Bruſt ſtehſt wie ein Pfeiler an den ich mich anlehne, und wie der gewandte Schwimmer von gefährlicher Höhe ſich in die Fluthen ſtürzt vor ſolchen Augen, denen er ſeine Kühnheit bewähren möchte, ſo wage ich, weil Du mir Zeuge biſt dieſen dämoniſchen Gewalten mich anheim zu geben, dieſe Thränenfluth in der ich ſpiele, dieſe Frühlingsbegeiſtrung meiner Liebeszeit zu Goethe und die Vorwürfe, die in mir aufſteigen würden mir das Herz zerreißen wenn ich nicht den Freund hätte, der zuhörte und nachempfände was ich hier ausſpreche.

Der letzte Act der Blüthezeit iſt, daß ſie ihren befruchtenden Staub mit dem Saamen in ihrem Kelch miſche, dann tragen die Lüfte ſich ſpielend mit ihren gelöſten Blättern und gaukeln eine Weile mit dem Schmuck der Begeiſtrung. Bald ſieht kein Auge mehr von ihrem Glanz, ihre Zeit iſt vorüber; der Saame aber quillt und offenbart in der Frucht das Geheimniß der Erzeugung. Vielleicht wenn dieſe Blätter der Begeiſtrung vom Stamme gelöſt dahin wirbeln und wie jene kleinen Blüthenkronen, nachdem ſie ihren Duft ausgehaucht, vom irdiſchen Staub beſchwert, flügellahm ſich endlich unter die Erde betten, daß es dann in dem Herzen des Freundes, dem ſie duften, auch quillt und der Segen dieſer ſchönen Liebe zwiſchen dem Dichter und dem Kinde ſich an ſeinem Geiſt bewähre und ihn zu der Schönheit befruchte, deren Abbild in ſeinen edlen Zügen ſich malt.

* * *

An Goethe.

Wie begierig nach Liebe warſt Du! wie begierig warſt Du geliebt zu ſein! — „Nicht wahr, du liebſt mich? nicht wahr, es iſt dein Ernſt, du betrügſt mich nicht?“ — ſo fragteſt Du, und ich ſah Dich an und

ſchwieg. „Ich bin leicht zu betrügen, mich kann jeder betrügen, betrüge mich nicht, mir iſt lieber die Wahrheit und wenn ſie auch ſchmerzt, als daß ich umgangen werde.“ Wenn ich dann aufgeregt durch ſolche Reden Dir mein Herz ausſprach, da ſagteſt Du: „Ja du biſt wahr, ſo was kann nur die Liebe ſagen.“ — Goethe hör' mich an! — Heute ſpricht auch die Liebe aus mir; heute am dreißigſten März, acht Tage nach dem, welchen man als den Tag Deines Todes bezeichnet, ſeit welchem Tag alle Deine Rechte mir im Buſen ſich geltend machen als läg ich noch zu Deinen Füßen; heute will die Liebe Dir klagen: Du! oben — über den Wolken, nicht getrübt durch ihre Schwere, nicht geſtört durch ihre Thränen; können Klagen in Dein Ohr dringen? — O löſe meine Klagen auf, und erlöſe mich, mache mich frei von dieſer Sehnſucht erkannt zu werden und daß man meiner auch bedürfen möge, — haſt Du nicht mich erkannt? — ja mit prophetiſcher Stimme ſchlummernde Kräfte der Begeiſtrung in mir geweckt, die mir ewige Jugend zuſagen, die mich weit über die Fähigkeit der Menſchen ſich mir zu nähern hinwegtragen? Haſt Du mir nicht reichlich erſetzt im erſten Einklang mit meinem Herzen, alles was je mir konnte entzogen werden? Du an den zu denken mir leiſes Gewittern im Herzen er-

regt, wo's gleich elektriſch ſchauert durch den Geiſt, wo gleich Schlummer befällt das äußere Leben, und keine Erkenntniß mehr von den Anſprüchen der äußeren Welt. — Wer hat je mein Herz gefragt? — wer hat ſich geneigt zur Blume, um ihre Farbe zu erkennen und ihren Duft zu athmen? — wem hätte der Klang meiner Stimme (von der Du ſagteſt: Du fühleſt was Echo fühlen müſſe, wenn die Stimme eines Liebenden an ihrer Bruſt wiederhalle) eine Ahndung gegeben, welche Geheimniſſe kraft Deiner dichteriſchen Segnungen ſie auszuſprechen vermöge. O Goethe! Du allein haſt den Schemel Deiner Füße mir hingerückt, und mir erlaubt in Deiner Nähe meine Begeiſtrung auszuſtrömen. — Was jammere ich denn? — daß es ſo ſtill iſt um mich? — daß ich ſo einſam bin? — nun wohl! — in dieſer einſamen Weite, wenn es ein Wiederhall meiner Gefühle giebt, kannſt nur Du es ſein; wenn eine Tröſtung mir zuweht aus freier Luft, ſo iſt es der Athem Deines Geiſtes. Wer würde auch verſtehen was wir hier miteinander ſprechen, wer würde ſich feierlich fügen dem Geſpräch Deines Geiſtes mit mir. — Goethe! — Es iſt nicht mehr ſüß, unſer Zuſammenſein! es iſt kein Koſen, kein Scherzen; die Grazien räumen nicht mehr um Dich her auf und ordnen jede Liebeslaune, jede Spiele-

rei des Witzes zu heiteren Gedichten. — Die Küsse, die Seufzer, Thränen und Lächeln jagen und necken einander nicht mehr, es ist feierliche Stille, es ist feierliche Wehmuth, die mich ganz durchgreift. In meiner Brust ordnen sich die Harmonieen, die Tonarten lösen sich von einander, jede fühlt die Organe ihrer Verwandtschaften in sich mächtig und was sie vermag. So ist es in meiner Brust, weil ich's wage mich vor Dich zu stellen, mitten in Deinen Weg, den Du eilend durchjagst, und Dich zu fragen: Kennst Du mich noch? — die außer Dir niemand kennt? — Siehe in mitten dieser Brust steht der reine Kelch der Liebe, gefüllt bis zum Rand mit herbem Trank, mit bitteren Thränen schmerzlichen Entbehrens. Wenn die Harmonieen übergehen in einander dann wird der Kelch erschüttert, dann strömen die Thränen; sie fließen Dir, der Du die Todtenopfer liebst, der Du sagtest: „Unsterblich sein, um nach dem Tode tausendfach in jedem Busen zu erwachen." Ja! damals wollte ich: allein in meinem Busen solltest Du erwachen; und es ist wahr geworden und dicht hinter mir und Dir ist das Leben abgeschlossen. Ach ich bin Deiner heiligen Gegenwart nicht gewachsen, ich wage zu viel und stürze zusammen und sehne mich nach einer Brust die lebt unter den Leben-

den, die meine Geheimniſſe aufnimmt und mich wärmt; denn: vor Dir ſtehen giebt ſchauerliche Kälte; und die Hände muß ich ringen, daß ich Deiner ſo verinnigt zu denken wage. Nein! — nicht Dich rufen! — nicht die Hände nach Dir ausſtrecken, in dieſer ſeltſamen ſchauerlichen Stunde nach Dir forſchen über den Sternen, hinaufſehen, Deinen Namen rufen? — ich wag' es nicht! — O ich fürchte mich! — beſſer beſcheiden den Blick ſenken auf das Grab was Dich deckt; Blumen ſammeln, ſie dir hinſtreuen; ja die ſüßen Blumen der Erinnerung alle wollen wir ſammeln, ſie duften ſo geiſtig, mag ſie einer bewahren zu Deinem und meinem Gedenken, oder mag ſie der Zufall verwehen, einmal will ich die ſüßen Geſchichten der Vergangenheit noch durchgehen.

Heute erzähle ich Dir wie Du mich in dunkler Nacht unbekannte Wege führteſt, das war in Weimar auf dem Markt als wir an eine Treppe kamen und Du zuerſt nieder ſtiegſt und als ich unſicher, zu folgen verſuchte, mich in Deinen Mantel gehüllt dahin trugſt; Herr! iſt es wahr? — haſt mich in beiden Armen ſchwebend getragen, wie ſchön warſt Du da, wie groß und edel, wie leuchtete Dein durchdringender Blick dunkel im Glanz der Sterne mich an. Da oben mit beiden Armen Dich umſchlingend wie war ich ſelig! wie lächelteſt Du, daß

ich ſo ſelig war, wie freute es Dich, daß Du mich hatteſt, über Dir ſchwebend mich trugſt, wie freute ich mich, und dann ſchwang ich mich hinüber auf die rechte Schulter um die linke nicht zu ermüden. Du ließt mich durch die erleuchteten Fenſter ſehen, eine Reihe friedlicher Abende von Alt und Jung, bei Lampenſchein oder bei hellem Küchenfeuer, auch der kleine Hund und das Kätzchen waren dabei. Du ſagteſt: „iſt das nicht eine allerliebſte Bildergallerie?“ — ſo kamen wir von einer Wohnung zur andern aus den finſtern Straßen hervor unter die hohen Bäume, ich reichte an die Äſte, da rauſchten die Vögel auf, da freuten wir uns, wir beide! — Kinder ich und Du. Und nun? — Du ein Geiſt aufgefahren zu den Himmeln, und ich? — unerleuchtet, unerfüllt, unerwartet, unverſtanden, ungeliebt, ja ſie könnten mich fragen: wer biſt du und was willſt du? und wenn ich Antwort gäbe würden ſie ſagen: wir verſtehen dich nicht. Du aber erkannteſt mich und öffneteſt mir die Arme und das Herz und jede Frage war gelöſt und jeder Schmerz beſchwichtigt. — Dort im Park zu Weimar gingen wir Hand in Hand unter den dichtbelaubten Bäumen, das Mondlicht fiel ein, Du gabſt mir viele ſüße Namen, es klingt noch in meinen Ohren: lieb Herz' mein artig Kind! wie war ich erfreut zu wiſſen

wie ich Dir heiße; dann führteſt Du mich an die Quelle, ſie kam mitten aus dem Raſen hervor, wie eine grüne kryſtallne Kugel, da ſtanden wir eine Weile und hörten ihrem Getön zu, „ſie ruft der Nachtigall“ ſagteſt Du, „denn die heißt auf perſiſch Bulbul, ſie ruft dich, du biſt meine Nachtigall, der ich gern zuhöre.“ Dann gingen wir nach Hauſe, ich ſaß an Deiner Seite, da war's ſo ſtille, nah an Deinem Herzen; ich hörte es klopfen, ich hörte Dich athmen, da lauſchte ich, und hatte keine Gedanken als blos Deinem Leben zuzuhören. — O Du! — hier lang nach Mitternacht, allein mit Dir im Angedenken jener Stunde vor vielen Jahren, durchdrungen von Deiner Liebe, daß meine Thränen fließen; und Du! nicht auf Erden, jenſeits! — wo ich Dich nicht mehr erreiche. — Ja Thränen! — alles umſonſt. — So verging die Zeit an Deiner Bruſt, keine Ahndung, daß ſie verging, es war alles für die Ewigkeit eingerichtet. Dämmerung — die Lampe warf einen ungewiſſen Schein an die Decke, die Flamme kniſterte und leuchtete auf, das weckte Dich aus Deinem tiefen Sinnen. — Du wendeteſt Dich nach mir und ſahſt mich lange an, dann lehnteſt Du mich ſanft aus Deinen Armen und ſagteſt: „Ich will gehen, ſieh wie unſicher das Nachtlicht brennt, wie beweglich die Flamme an der

Decke ſpielt, grade ſo unſicher brennt eine Flamme in meiner Bruſt, ich bin ihrer nicht gewiß, ob ſie nicht auflodere, und Dich und mich verſehre. Du drückteſt meine Hände, Du gingſt ohne mich zu küſſen. Ich blieb allein; erſt: wie es ſonderbar mit Liebenden iſt, war ich ruhig, ich fühlte mich von Glanz umgeben und von Glanz erfüllt, aber plötzlich durchdrang mich der Schmerz, daß Du gegangen warſt. Wem ſollte ich's klagen, daß ich Dich nicht mehr hatte? ich trat vor den Spiegel, da ſah mein blaſſes Antlitz heraus, ſo ſchmerzlich ſah das Auge mich an, daß ich vor Mitleid gegen mich ſelbſt, in Thränen ausbrach.

* * *

Dem Freund.

Es iſt als ob jeder Athemzug ſich wieder aus der Vergangenheit erhebe, was ich vergeſſen zu haben glaubte greift mit Macht in mich ein, und erregt auf's neue das Feuer verhaltner Schmerzen.

So weit habe ich in der Nacht geſchrieben, heut am Tag ſchreibe ich noch als pſychologiſche Merkwürdigkeit her auf welche wunderbare Weiſe ich mich beſchwichtigte, wie die geängſtete mit aller Willenskraft der Jugend ausgerüſtete Seele ſich half. — Auf dem Tiſch vor dem

Spiegel knieend, bei dem unſicheren Flackern der Nachtlampe, Hülfe ſuchend im eignen Auge, das mir mit Thränen antwortete, die Lippen zuckten, die Hände ſo feſtgefaltet auf der Bruſt, die beengt erfüllt war von Seufzern. Siehe da! — Wie oft hatte ich gewünſcht auch einmal vor ihm ſeine eigne Dichtung ausſprechend zu dürfen, plötzlich fielen mir die großen gewaltigen Eichen ein, wie die vor wenig Stunden im Mondlicht über uns gerauſcht hatten, und zugleich der Monolog der Iphygenia auf Tauris, der ſo beginnt: „Heraus in eure Schatten, rege Wipfel, des alten heiligen dichtbelaubten Haines.“ — Ich ſtand aufrecht vor dem Spiegel, es war mir als ob Goethe zuhöre, ich ſagte den ganzen Monolog her, laut, mit einer gewiß zum höchſten Grad des Kunſtgefühls geſteigerten Begeiſtrung. Oft mußte ich inne halten, das leiſe verhaltne Beben der Stimme gab mir die Pauſen ein, die in dieſem Monolog ſo weſentlich ſind, weil unmöglich die nach allen Seiten ſich ſcharfrichtenden Blicke auf Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart, die ſeinen Inhalt ausmachen, alles in einem ununterbrochnen Lauf auffaſſen können. Meine Rührung, mein tief von Goethes Geiſt erſchütterter Geiſt, waren alſo Veranlaſſung mein dramatiſches Kunſtgefühl zu ſteigern; ich empfand deut-

lich die Begeiſtrung der Begeiſtrung. — Ich fühlte mich wie in einer Wolke gebettet aufwärts ſchwebend, eine göttliche Gewalt trieb dieſe Wolke entgegen dem Erſehnten und zwar in der Verklärung ſeines eignen Werkes welche ſchönere Apotheoſe ſeiner Einwirkung auf mich, war zu erleben? — ſo waren denn alle Schmerzen der Sehnſucht gelöſt in freudiges Flügelrauſchen des Geiſtes. Wie ein junger Adler mit den Flügeln der Sonne zuwinkt, ohne ſich empor zu ſchwingen, und im Gefühl ſeiner Kraft ſie auf ihre Bahn zu verfolgen ſich genügen läßt: ſo war ich, heiter und froh. — Ich ging zu Bett und der Schlaf fiel über mich her wie ein erquikkender Gewitterregen.

So iſt von jeher und bis auf die heutige Stunde alles unbefriedigte Begehren durch Kunſtgefühl aufgelöſt worden. Jedes in der heiligen Natur begründete ſinnliche Gefühl, alle unbefriedigte Leidenſchaft ſteigert ſich ſchon hier zu der Sehnſucht, überzugehen in eine höhere Welt, wo das Sinnliche auch Geiſt wird.

* * *

Ich danke Dir Freund, daß ich Dir alles ſagen darf, unter allen Menſchen weiß ich keinen zweiten, dem ich dieſe Blätter hätte vertrauen mögen, ich will nicht

zweifeln, daß Du ihren Werth erkennſt, ſie enthalten das Heiligthum von Goethes Pietät, aus der ſein unendlicher Genius hervorgegangen war, der den Feuergeiſt des Lieblings ſanft zu lenken verſtand, daß er ſich ſtets glücklich fühlte und in vollkommner Harmonie mit ihm. Mein Freund! — Dir iſt's geſchenkt, das zu Tage komme was ſonſt nie, nicht einmal in meinen einſamen Träumen ſich wiederholt haben dürfte. Ich kann nicht über mich ſelbſt entſcheiden was in mir vorgehe, ich fühle mich in einem magiſchen Kreis von Wunderwahrheiten eingeſchloſſen, durch dieſe tiefen Erinnerungen, ſo daß ich ſogar das Wehen der Luft von damals mit zu empfinden glaube, daß ich mich umſehe als ſtände er hinter mir und daß ich jeden Augenblick empfinde wie durch die Berührung des irdiſchen Geiſtes von einem himmliſchen überirdiſchen Geiſt, alles denken in mir entſteht. So will ich denn mein inniges Zutrauen zu Dir nicht verlieren, und troz ſchauerlichen Nachtgeſpenſtern, die Du mir entgegen ſcheuchſt dennoch fortfahren Dir mitzutheilen wozu nur erprobte Treue berechtigt.

* * *

Von ungemeßner Höhe ſtrömt das Licht der Sterne herab zur Erde, und die Erde ergrünt und blüht in

tauſend Blumen den Sternen entgegen. Der Geiſt der Liebe ſtrömt auch aus ungemeßner göttlicher Höhe herab in die Bruſt, und dieſem Geiſt entgegen lächeln auch die Liebkoſungen eines blühenden Frühlings empor. Du! wie ſich's die Sterne gefallen laſſen, daß ihr Wiederſchein am friſch begrünten Boden im goldnen Blumenfeld erblühn, ſo laſſe auch Dir es gefallen, daß Dein höherer Geiſt Dir tauſendfältige Blüthen der Empfindung aus meiner Bruſt hervorrufe. Ewige Träume umſpinnen die Bruſt, Träume ſind Schäume, ja ſie ſchäumen und brauſen die Lebensfluth himmelan. Sieh, er kommt! — ungeheure Stille in der weiten Natur, — es regt ſich kein Lüftchen, es regt ſich kein Gedanke; willenlos zu ſeinen Füßen der ihm gebundne Geiſt. — Kann ich lieben, — ihn, der ſo erhaben über mir ſteht? — Welt, wie biſt du enge? — Nicht einmal dehnt der Geiſt die Flügel, ſo breitet er ſie weit über deine Grenze. Ich verlaſſe Wald und Aue, den Spielplatz ſeiner dichteriſchen Luſt, ich glaubte den Saum ſeines Gewandes zu berühren, — ich ſtrecke die Hände aus nach ihm! — es war mir als fühle ich ſeine Gegenwart im blendenden Schimmer, der ſich zwiſchen Thränen malt. — Es iſt ja ein ſo einfacher Weg zwiſchen den Wolken durch, warum ſoll ich ihn nicht kühn wandeln? — ſiehe, der Äther

trägt mich so gut wie der Rasen, — ich eile ihm nach, wenn ich ihn auch nicht erreiche, kurz vor mir ist Er diesen Wolkensteig gewandelt, sein Athem verträgt sich noch mit dem Luftstrom, mag ich ihn doch trinken.

Nimm mich zurück, hilf mir herab, — das Herz bricht mir, ja das Herz ist nicht stark genug die leidenschaftliche Gewalt, die sich über die Grenze bäumt, zu tragen. Führ' mich zurück auf die Ebne, wo mein Genius mich Ihm einst entgegen führte in der blühenden Zeit zwischen Kindheit und Jugend, wo sich der Augensiern zum erstenmal zum Licht erhob, und wo Er mit vollen Strahlen mir den Blick einnahm und jedes andre Licht mir wegdunkelte.

* * *

O komm herein wie Du zum erstenmal kamst vor das Antlitz des erblassenden verstummten dem Verhängniß der Liebe folgenden Kindes, wie es da zusammensank, da es das Nichtschwerdt in Deinen Augen blitzen sah, wie Du es auffingst in Deinen Armen. Die seit Jahren gesteigerte Sehnsucht nach Dir mit einemmale lösend, der Friede, der mich überkam an Deiner Brust! der süße Schlaf, einen Augenblick, oder war's Betäubung? — das weiß ich nicht. Es war tiefe Ruhe wie

Du den Kopf über mich beugteſt, als wollteſt Du mich in ſeinem Schatten bergen, und wie ich erwachte ſagteſt Du: „du haſt geſchlafen!“ lange? — fragte ich. „Nun, Saiten die lange nicht in meinem Herzen geklungen haben, fühlt' ich berührt, ſo iſt mir die Zeit ſchnell genug vergangen.“ Wie ſahſt Du mich ſo mild an! — wie war mir alles ſo neu! — ein menſchlich Antlitz zum erſtenmal erkannt, angeſtaunt in der Liebe. Dein Antlitz o Goethe, das keinem andern vergleichbar war, zum erſtenmal mir in die Seele leuchtend. — O Herrlicher! — Noch einmal knie ich hier zu Deinen Füßen, ich weiß, Deine Lippen träufeln Thau auf mich herab aus den Wolken, ich fühle mich wie belaſtet mit Früchten der Seeligkeit, die all' Dein Feuergeiſt in mir gezeitigt, ja ich fühl's, Du ſiehſt auf mich herab aus himmliſchen Höhen, laſſe mich bewußtlos ſein, denn ich vertrag's nicht, Du haſt mich aus den Angeln gehoben, wo ſteh ich feſt? — Der Boden wankt, ſchweben ſoll ich fortan, denn weil ich mich nicht mehr auf Erden fühle; keinen kenne ich mehr, keine Neigung, keinen Zweck, als nur ſchlafen, ſchlafen auf Wolken gebettet an den Stufen Deines himmliſchen Thrones, Dein Auge Feuerwache haltend über mir, Dein allbeherrſchender Geiſt ſich über mich beugend im Blütherauſch der Lie-

beſlieder. Du! ſäuſelnd über mir, Nachtigallflötend: das Geſtöhn meiner Sehnſucht. — Du! ſtürmend über über mir, wetterbrauſend: die Raſerei meiner Leidenſchaft. Du! — aufjauchzend, himmelandringend die ewigen Hymnen beglückender Liebe, daß der Wiederhall an's Herz ſchmettert, ja zu Deinen Füßen will ich ſchlafen, Gewaltiger! Dichter! Fürſt! über den Wolken, während Du die Harmonieen ausbreiteſt, deren Keime zuerſt Wurzel faßten in meinem Herzen.

* * *

Dem Freund.

Gebete ſteigen gen Himmel, was iſt Er, der auch himmelan ſteigt? — Er iſt auch Gebet, gereift unter dem Schutz der Muſen. — Eros, der himmliſche, leuchtet vorauf und theilt ihm die Wolken, — ich aber kann's nicht ſehen, ich muß mich verbergen.

Sein Stolz! — ſein heiliger Stolz in ſeiner Schönheit. Heute ſagte Jemand, das ſei nicht möglich, er ſei ſechzig Jahr alt geweſen wie ich ihn zum erſtenmal geſehen und ich eine friſche Roſe. O es iſt ein Unterſchied zwiſchen Friſche der Jugend und der Schönheit, die der göttliche Geiſt den menſchlichen Zügen einprägt. Schönheit iſt ein von der Gemeinheit abgeſchloßnes Daſein,

ſie verwelkt nicht, ſie löſt ſich nur von dem Stamm, der ihre Blüthe trug, aber ihre Blüthe ſinkt nicht in den Staub, ſie iſt beflügelt und ſteigt himmelan.

Goethe, Du biſt ſchön! ich will Dich nicht zum zweitenmal in Verſuchung führen, wie damals in der Bibliothek, Deiner Büſte gegenüber, die in Deinem vierzigſten Jahr das vollkommne Ebenmaaß Deiner höchſten Schönheit ausdrückte; da ſtandſt Du in grünem Mantel gewickelt an den Pfeiler gelehnt, forſchend, ob ich doch endlich in dieſen verjüngten Zügen den gegenwärtigen Freund erkenne, ich aber that nicht dergleichen, ach Scherz, und geheime Luſt ließen mir's nicht über die Lippen. „Nun?" — fragte er ungeduldig: der muß ein ſchöner Mann geweſen ſein, ſagte ich. — „Ja wahrlich! dieſer konnte wohl ſagen zu ſeiner Zeit, er ſei ein ſchöner Mann," ſagte er erzürnt; ich wollte an ihn herangehen, er wies mich ab, einen Augenblick war ich betroffen; — halte Stand wie dies Bild, rief ich, ſo will ich Dich wieder ſanft ſchmeicheln, willſt Du nicht? — nun ſo laß ich den Lebenden und küſſe den Stein ſo lange, bis Du eiferſüchtig wirſt. — Ich umfaßte die Büſte und küßte dieſe erhabne Stirn und dieſe Marmorlippen, ich lehnte Wang an Wange, da hob er mich plötzlich weg und hielt mich hoch in ſeinen Ar-

men über ſeiner Bruſt, dieſer Mann von ſechzig Jahren, ſah an mir hinauf, und gab mir ſüße Namen, und ſagte die ſchönen Worte: Liebſtes Kind, du liegſt in der Wiege meiner Bruſt *), dann ließ er mich an die Erde, er wickelte meinen Arm in ſeinen Mantel und hielt mir die Hand an ſein klopfend Herz und ſo gingen wir langſamen Schrittes nach Haus; ich ſagte: wie ſchlägt Dein Herz! — „Die Secunden, die mit ſolchem Klopfen mir an die Bruſt ſtürmen," ſagte er, „ſie ſtürzen mit übereilter Leidenſchaft dir zu, auch du jagſt

---

*) Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieſes giebſt du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein ſich milde.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde.
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieſes Kunſtgebilde.

An wen von beiden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müſſen,
Da dieſer todt und du lebendig heißeſt?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt.

(Goethe's Werke, 2ter Band, Seite 6.)

mir die unwiederbringliche Zeit vorwärts.“ — So ſchön fing er die Bewegung ſeines Herzens in ſüßen Worten ein, der heilige unwiderſprechliche Dichter. —

Mein Freund, ich ſage Dir gute Nacht. Weine mit mir einen Augenblick — ſchon iſt Mitternacht vorüber, die Mitternacht, die ihn weggenommen hat.

* * *

Geſtern hab' ich noch viel an Goethe gedacht, nein nicht gedacht: mit ihm verkehrt. Schmerz iſt bei mir, nicht Empfinden, es iſt Denken, ich werde nicht berührt, ich werde erregt. Ich fühle mich nicht ſchmerzlich behandelt, ich handle ſelbſt ſchmerzlich. — Das hat alſo weh gethan, wie ich geſtern mit ihm war. — Ich hab' auch von ihm geträumt. — Er führte mich längs dem Ufer eines Fluſſes ſchweigend und ruhig und bedeutſam, ich weiß auch, daß er ſprach einzelne Worte, aber nicht was. Die Dämmerung ſchwärmte wie vom Wind gejagte zerriſſene Nebelwolken, ich ſah das zitternde Blinken der Sterne im Waſſer, mein gleichmäßiger Schritt an ſeiner Hand machte mir das Bewegte, Irrende in der Natur um ſo fühlbarer, das rührte mich, und rührt mich jetzt während ich ſchreibe. Was iſt Rührung? — iſt das nicht göttliche Gewalt, die eingeht durch meine

Seele wie durch eine Pforte in meinen Geiſt, eindringt, ſich miſcht und verbindet mit einer Natur, die vorher unberührt war, mit ihr neue Gefühle, neue Gedanken, neue Fähigkeiten erzeugt! — iſt es nicht auch ein Traum, der den grünen Teppich unter Deinen Füßen ausbreitet und ihn mit goldnen Blumen ſtickt? — und alle Schönheit, die Dich rührt, iſt ſie nicht Traum? alles was Du haben möchteſt, träumſt Du nicht gleich Dich in ſeinen Beſitz? — Ach, und wenn Du ſo geträumt haſt, mußt Du dann es nicht wahr machen oder ſterben vor Sehnſucht? — Und iſt der Traum im Traum nicht jene freie Willkühr unſeres Geiſtes, die alles giebt was die Seele fordert? Der Spiegel dem Spiegel gegenüber, die Seele inmitten, er zeigt ihre Unendlichkeit in ewiger Verklärung.

* * *

Dem Freund.

Du willſt ich ſoll Dir mehr noch von ihm ſagen, alles? — wie kann ich's? — gar zu ſchmerzlich wär's von ihm getrennt alle Liebe zu wiederholen; nein! wenn mir's wird, daß ich ihn ſelbſt ſeh und ſpreche, wie mir's in dieſen beiden Tagen erging, wenn ich zu ihm bitten kann wie ſonſt, wenn ich hoffen kann, daß er mir wie-

der die ewige heilige Rede ſeines Blickes zuwendet, dann will ich die Erinnerungen, die aus dieſem Blick mir zuwinken Dir mittheilen. So wird's auch kommen: es iſt nicht möglich, daß, blos weil die leichte Hülle von ihm geſunken, dies alles nicht mehr ſein oder ſich ändern ſollte. Ich will vertrauen und was andre für unmöglich halten, das ſoll mir möglich werden. Was wär' die Liebe, wenn ſie nichts anders wär' als was die unregſame Menſchheit an ſich erfährt: ach ſie erfährt nichts als ihren Ablauf. Schon in dem Augenblick, wo wir kühn genug ſind, die Ewigkeit zum Zeuge unſeres Glükkes aufzufordern, haben wir die Ahnung, daß wir ihr nicht gewachſen ſind, ach und nicht einmal: wir wiſſen vielmehr gar nichts von ihr. Von ihr wiſſen und in ihr ſein iſt zweierlei; gewußt hab' ich von ihr wie ich nicht mehr in ihr war. Dies iſt der Unterſchied: in ihr leben, da lebt man im Geheimniß, der innere Menſch umfaßt, begreift nicht die Wirkung, die es auf ihn hat. Von ihr leben: da lebt man in der Offenbarung, man wird gewahr wie eine höhere Welt uns einſt in ſich aufgenommen hatte, man fühlt die Merkzeichen frühèrer göttlicher Berührung — das was Scherz der Liebe ſchien, erkennen wir nun als himmliſche Weisheit, wir ſind erſchüttert, daß der Gott uns ſo nah war, daß unſer ir-

diſch Theil in ihm ſich nicht verzehrte, daß wir noch leben, noch ſind, noch denken, daß wir nicht auf ewig aufgegeben haben, was man ſo gern in glücklicher Stunde, am Buſen des Freundes aufgiebt, nämlich was anders zu ſein als Tief empfunden von dem Geliebten.

Einmal ſtand ich am Fenſter mit ihm, es war Mondſchein, die Blätter der Reben ſchatteten ſich ab auf ſeinem Antlitz, der Wind bewegte ſie, ſo daß ſein Aug' bald in Schatten kam, bald wieder im Mondlicht glänzte. Ich fragt: „Was ſagt Dein Aug?" — weil mir's ſchien als plaudre es. — „Du gefällſt mir!" — Was ſagen Deine Blicke? — „Du gefällſt mir wie keine andre mir gefällt," ſagte er; o ich bitte, ſage doch, was willſt Du mit Deinem durchdringenden Blick? fragte ich, denn ich hielt ſeine Rede für keine Antwort auf meine Frage. — „Er betheuert, ſagte er, was ich ſage, und beſchwört, was ich nicht wage, daß kein Frühling, Sommer, Herbſt und Winter meinen Blick dir ſoll verlocken. Denn du lächelſt mir ja zu, wie der Welt du niemals lächelſt, ſoll ich dir da nicht beſchwören, was der Welt ich nie geſchworen?"

Es iſt mir häufig nur gleich einem Lichtſtreif, der mir durch die Sinne fährt und Erinnerungen in mir erhellt, von denen ich kaum weiß ob ſie bedeutend genug ſind, daß man

ſie als etwas Erlebtes bezeichne. — In der Natur iſt's auch ſo, was ſpiegeln kann, das giebt wieder die Schrift der Liebe, der See malt die hohen Bäume, die ihn umgeben, grade die höchſten Wipfel in die tiefſte Tiefe, und die erhabenen Sterne finden noch tiefere Tiefe in ihm, und die Liebe, die alles erzeugte, bildet zu allem den Grund, und ſo kann ich mit Recht ſagen: unergründlich Geheimniß lockt alles zum Spiegel der Liebe, ſei es auch noch ſo gering, ſei es auch noch ſo entfernt.

Wie ich ihn zum erſtenmal ſah, da erzählte ich ihm wie mich die Eiferſucht gequält habe, ſeit ich von ihm wiſſe; es waren nicht ſeine Gedichte, nicht ſeine Bücher, die mich ſo ganz leidenſchaftlich ſtimmten, ich war viel zu bewegt noch eh ich ihn geſehen hatte, meine Sinne waren viel zu verwirrt, um den Inhalt der Bücher zu faſſen, ich war im Kloſter erzogen und hatte noch nicht Poeſie verſtehen lernen; aber ich war ſchon im ſechszehnten Jahr ſo von ihm hingeriſſen, daß wenn man ſeinen Namen nannte, man mochte ihn loben oder tadeln, ſo befiel mich Herzklopfen; ich glaub', es war Eiferſucht, ich ward ſchwindlich, war es bei Tiſch wo meine Großmutter manchmal von ihm ſprach, ſo konnt' ich nicht mehr eſſen, währte das Geſpräch länger, ſo vergingen mir die Sinne, ich ward nichts mehr gewahr,

es brauſ'te um mich her, und wenn ich allein war dann brach ich in Thränen aus, ich konnte die Bücher nicht leſen, ich war viel zu bewegt, da war's gleichſam als erſtürzte der Strom meines Lebens über Fels und Geklüft in tauſend Kaskaden herab, und es dauerte lang ehe er ſich wieder zur Ruh ſammelte. — Da kam nun einer, der trug einen Siegelring am Finger und ſagte, den habe Goethe ihm geſchenkt. Das klagte ich ihm, wie ich ihn zum erſtenmal ſah, wie ſehr mich das geſchmerzt habe, daß er einen Ring ſo leichtſinnig habe verſchenken können, noch eh er mich gekannt. Goethe lächelte zu dieſen ſeltſamen Liebesklagen nicht, er ſah milde auf mich herab, die zutraulich an ſeinen Knieen auf dem Schemel ſaß. Beim Weggehen ſteckte er mir den Ring an den Finger und ſagte: „Wenn einer ſagt, er habe einen Ring von mir, ſo ſage du: Goethe erinnert ſich an keinen wie an dieſen.“ — Nachher nahm er mich ſanft an ſein Herz, ich zählte die Schläge. — „Ich hoffe du vergißt mich nicht,“ ſagte er, „es wäre undankbar, ich habe ohne Bedingungen alle deine Forderungen ſo viel wie möglich befriedigt.“ — Alſo liebſt Du mich, ſagte ich, und ewig, denn ſonſt bin ich ärmer wie je, ja ich muß verzweifeln.

* * *

Heute Morgen hab' ich einen Brief vom Kanzler Müller erhalten, der folgendes über Goethe ſchrieb: Er ſtarb den ſeligſten Tod, ſelbſt bewußt, heiter, ohne Todesahnung bis zum letzten Hauch, ganz ſchmerzlos. Es war ein allmählig ſanftes Sinken und Verlöſchen der Lebensflamme, ohne Kampf. Licht war ſeine letzte Forderung, eine halbe Stunde vor dem Ende befahl er: „die Fenſterladen auf damit mehr Licht eindringe.“

* * *

An Goethe.

Heute wollen wir der Leyer andre Saiten aufziehen! Heute bin ich ſo glücklich! Herr und Meiſter! Heute iſt mir ein ſo herrlicher überraſchender Entſchluß aus der Seele hervorgegangen, der mich Dir ſo nah bringen wird. Du haſt mich wie ein läuterndes Feuer durchgriffen und alles überflüſſige, alles Unweſentliche weggezehrt. Es rauſcht ſo ſelig durch mich — keine luſtvollere, keine jugendlichere Zeit von heut an bis zu Dir hinüber.

Wer kann ſich mit mir meſſen? — Was wollen die? — die über mich urtheilen? — Wer mich kennt, wer mich fühlt, will nicht urtheilen. — Wie die Sonne freundlich mit ihren Streiflichtern auf Deinem Antlitz

ſpielt, ſo ſpielt die Liebe, die Laune mir am Herzen, und wen ich liebe, dem bringt es Ehre, und wen ich Freund nenne, der kann ſich drüber freuen, dem hab' ich Ehre erzeugt, denn er kam gleich nach Dir. Wenn's in mir klopfte und tobte dann ſtrömte mir die Liebesluſt die Melodieen dazu und die Begeiſtrung nahm ſie in den allumrauſchenden Ocean der Harmonieen auf. Du hörteſt mir zu und ließeſt die andern den Verſtand haben, ſich meiner Narrheit zu entſetzen; unterdeſſen ſtrömte Ewiges durch Deine Lieder, und der Eiferſucht Brand theilte die Nebelſchauer auseinander, der Sonne kräftiger Strahl lockte Blüthe und Frucht.

Ja, ewiger Rauſch der Liebe und Nüchternheit des Verſtandes, Ihr ſtört einander nicht, die eine jauchzt Muſik, die andre lieſ't den Text. — Bildet Euch, urtheilt, macht Euch Namen, nützlich, herrlich und groß. Habt Launen und was Ihr verſäumt? — erkennt es nie! Denn ich und Er, der mir im ungemeſſnen Leben zuſtrömte, erſetzt mir alles.

Du biſt oben, Du lächelſt herab! O dieſes Jahres Frühlingsregen, die Gewitter ſeiner Sommerzeit, ſie kommen aus Deinem Bereich. Du wirſt mir zudonnern, Du wirſt Deine gewaltige tiefe Natur mir an's Herz ſchmettern und ich jauchze mich hinauf.

Wenn die Begeiſtrung den Weg zum Himmel nimmt, dann ſchwingt ſie ſich tanzend im Flug, und die Götterjünglinge ſtehen gereiht und freuen ſich ihrer Kühnheit. — Und Du? — Du biſt ſtolz, daß ſie der Liebling Deiner irdiſchen Tage iſt, die den Luftocean mit luſtbrauſender Ungeduld durchrudert, aufſpringt mit gleichen Füßen am Himmelsbord, und mit hoch auflodernder Fackel Dir entgegen fliegt, ſie über Dir ſchwingend, dann ſie hinſchleudernd in die hallenden Himmelsräume, daß ſie dem Zufall leuchte zum Dienſt, ihr iſt's einerlei wie; ſie liegt im Schooß des Geliebten, und Eros, der eiferſüchtige, hält Wache, daß nicht ähnliche Flammen in ihrer Nähe ſich zünden.

In Böhmen am Waldesrand auf der Höhe da harrteſt Du meiner und wie ich Dir entgegen kam den ſteileren kürzeren Weg kletternd, da ſtandeſt Du feſt und ruhig wie eine Säule; der Wind aber, der Bote des heranrückenden Wetters, raſte gewaltig und wühlte in den Falten Deines Mantels, und hob ihn und warf ihn Dir über's Haupt und wieder herab, und wehte an beiden Seiten ihn mir entgegen, als wolle er Dich mit herabziehen zu mir, die ich ein kleines Veilchen unweit Deiner Höhe ausruhte vom Steigen, um die klopfenden Schläfe und die erhitzten Wangen zu kühlen, und dann

kam ich zu Dir, Du nahmſt mich vor Dich an die Bruſt, und ſchlugſt die Arme um mich in Deinen Mantel mich einhüllend. Da ſtanden wir im leiſen Regen, der ſich durch das dickbelaubte Gezweig ſtahl, daß hie und da die warmen Tropfen auf uns fielen. Da kamen die Wetter von Oſten und Weſten, wenig wurde geredet. Wir waren einſylbig. — „Es wird ſich verziehen jenſeits," ſo ſagteſt Du, „wenn es nur nicht da unten ſo ſchwarz herauf käme." — Und die Schaaren der Wolken ritten am Horizont herauf, — es ward dunkel, — der Wind hob kleine Staubwirbel um uns her, Deine linke Hand deutete auf die Ferne, während die rechte das Gekräut und die bunten Pflanzen hielt, die ich unterwegs geſammelt hatte. — „Sieh, dort giebt's Krieg! — dieſe werden jene verjagen; wenn meine Ahndung und Erfahrungen im Wetter nicht trügen, ſo haben wir ihrer Streitſucht den Frieden zu danken." — Kaum hatteſt Du dieſe Worte ausgeſagt ſo blitzte es und brach wie von allen Seiten der Donner los; — ich ſah über mich und ſtreckte die Arme nach Dir, Du beugteſt Dich über mein Geſicht und legteſt Deinen Mund auf meinen, und die Donner krachten, prallten aneinander, ſtürzten von Stufe zu Stufe den Olympos herab, und leiſe rollend flüchteten ſie in die Ferne, kein zweiter Schlag folgte. —

„Hält man das Liebchen im Arm: läßt man die Wetter übern Haupt ſich ergehen!“ das waren Deine letzten Worte da oben, wir gingen hinab, Hand in Hand. — Die Nacht brach ein, in der Stadt zündete die Obſtfrau eben ihr Licht an, um ihre Äpfel zu beleuchten, Du bliebſt ſtehen und ſahſt mich lange an. — „So benützt Amor die Leuchte der Alten, und man betrachtet bei einer Laterne ſeine Äpfel und ſein Liebchen.“ — Dann führteſt Du mich ſchweigend bis zu meiner Wohnung, küßteſt mich auf die Stirn und ſchobſt mich zur Hausthür hinein. Süßer Friede war die Wiege meiner träumenden Luſt bis zum andern Morgen.

* * *

An den Freund.

Nach zehn Jahren ward dies ſchöne Ereigniß, was ſo deutlich in meinem Gedächtniß eingeprägt blieb Veranlaſſung zur Erfindung von Goethe's Monument. Moritz Bethmann aus Frankfurt am Main hatte es beſtellt, er wünſchte der unwiderſprechliche Charakter des Dichters möge drinn ausgedrückt werden. Er traute mir das Talent zu, daß ich die Idee dazu finden würde, obſchon ich damals noch nichts mit der Kunſt zu ſchaffen gehabt hatte.

— In demſelben Augenblick fiel mir Goethe ein, wie er damals am Rand des Berges geſtanden, den Mantel unter den Armen hervor zuſammen geworfen, ich an ſeiner Bruſt. — Das Erfindungsfieber ergriff mich, oft mußt' ich mich zerſtreuen, um nur nicht mich ganz überlaſſen zu dürfen dem Gebrauſe der Imagination und den Erſchütterungen der Begeiſtrung. Nachdem ich die Nächte nicht geſchlafen und am Tag nichts genoſſen war meine Idee gereinigt vom Überflüſſigen und entſchieden für's Weſentliche.

Ein verklärtes Erzeugniß meiner Liebe, eine Apotheoſe meiner Begeiſtrung und ſeines Ruhms; ſo nannte es Goethe, wie er es zum erſtenmal ſah.

Goethe in halber Niſche auf dem Thron ſitzend, ſein Haupt über die Niſche, welche oben nicht geſchloſſen ſondern abgeſchnitten iſt, erhaben, wie der Mond ſich über den Bergesrand herauf hebt. Mit nackter Bruſt und Armen. Den Mantel, der am Hals zugeknüpft iſt, über die Schultern zurück unter den Armen wieder hervor im Schooße zuſammen geworfen, die linke Hand, welche damals nach den Gewittern deutete, hebt ſich jetzt über der Leier ruhend, die auf dem linken Knie ſteht; die rechte Hand, welche meine Blumen

hielt, iſt in derſelben Art geſenkt, und hält nachläſſig ſeines Ruhms vergeſſend den vollen Lorbeerkranz geſenkt, ſein Blick iſt nach den Wolken gerichtet, die junge Pſyche ſteht vor ihm, wie ich damals, ſie hebt ſich auf ihren Fußſpitzen, um in die Saiten der Leier zu greifen, und er läßt's geſchehen in Begeiſtrung verſunken. Auf der einen Seite der Thronlehne iſt Mignon als Engel gekleidet mit der Überſchrift: „So laßt mich ſcheinen bis ich werde," jenſeits Bettina, wie ſie, zierliche kindliche Mänade auf dem Köpfchen ſteht, mit der Inſchrift: „Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken Arme betend empor, aber nicht ſchuldlos wie Du."

Es ſind jetzt acht Jahre her, daß ein hieſiger Künſtler *) die Gefälligkeit hatte, mit mir eine Skizze in Thon von dieſem Monument zu machen, es ſteht in Frankfurt auf dem Muſeum, man war ſehr geneigt es in Thon ausführen zu laſſen, da gab Goethe das frankfurter Bürgerrecht auf, dies verminderte zu ſehr das Intereſſe für ihn, als daß man noch mit der Energie, die dazu nöthig war, die Sache betrieben hätte, und ſo iſt's bis heute unterblieben. Ich ſelbſt hab' oft in

*) Der jüngere Wichmann.

mich hineingedacht, was meine Liebe zu ihm denn wohl bedeute, und was daraus entſpringen könne, oder ob ſie denn ganz umſonſt geweſen ſein ſolle, da fiel mir's in dieſen letzten Tagen ein, daß ich ſo oft ſchon als Kind überlegte, wenn er geſtorben wär', was ich da anfangen ſolle, was aus mir werden ſolle, und daß ich da immer mir dachte, auf ſeinem Grab möchte ich ein Plätzchen haben, bei ſeinem Denkmal möchte ich verſteinert ſein wie jene Steinbilder, die man zu ſeinem ewigen Nachruhm aufſtellen werde; ja ich ſah im Geiſt mich in ein ſolches Hündchen, das gewöhnlich zu Füßen hoher Männer und Helden als Sinnbild der Treue ausgehauen liegt, darein möcht' ich mich verwandeln. Heute Nacht dachte ich daran, daß ich früher öfter in ſolche Viſionen verſunken war und da war mir's ſo klar, daß dies der Keim ſei zu ſeinem Monument, und daß es mir obliege ſeine Entſtehung zu bewirken. Seit ich dieſen Gedanken erfaßt habe bin ich ganz freudig, und habe große Zuverſicht, daß es mir gelingen werde. Goethe ſagte mir einmal folgende goldne Worte: „Sei beſtändig und was einmal göttlicher Beſchluß in dir bedungen, daran ſetze alle Kräfte, daß du es zur Reife bringeſt. Wenn die Früchte auch nicht der Art ausfallen, wie du ſie erwarteſt, ſo ſind es doch immer Früchte höherer Empfin-

dung, und die allſeitig erzeugende lebennährende Natur, kann und ſoll von der ewigen göttlichen Kraft der Liebe noch übertroffen werden." — Dieſer Worte gedenkend, die er damals auf unſre Liebe bezog und, ihnen vertrauend, daß ſie noch heute meine ſchwache Natur zum Ziel leiten, werde ich verharren in dieſem Beſchluß, denn ſolche Früchte erzeugt die Liebe, wenn es auch die nicht ſind, die ich damals erwartete, ſo traue ich doch ſeiner Verheißung, es werde mir gelingen.

Zur Geſchichte des Monuments gehört noch, daß ich es ſelbſt zu Goethe brachte. Nachdem er es lange angeſehen hatte, brach er in lautes Lachen aus; ich fragte: „Nun! mehr kannſt Du nicht als lachen?" — und Thränen erſtickten meine Stimme. — „Kind! mein liebſtes Kind!" rief er mit Wehmuth, „es iſt die Freude, die laut aus mir aufjauchzt, daß du liebſt, mich liebſt, denn ſo was konnte nur die Liebe thun." — Und feierlich die Hände mir auf den Kopf legend: „Wenn die Kraft meines Segens etwas vermag, ſo ſei ſie dieſer Liebe zum Dank auf dich übertragen." — Es war das einzigemal, wo er mich ſegnete, anno 24 am 5. September.

* * *

Der Freund weiß daß die Sehnſucht nicht iſt, wie der Menſch ſich von ihr denkt, wie von dem Brauſen des Windes, und von beiden falſch; nämlich, daß beide ſo ſind, und auch wohl wieder vergehen; und die Frage: Warum und woher und wohin, iſt ihnen bei der Sehnſucht wie bei dem Wind. Aber: Wie hoch herab ſenken ſich wohl dieſe Kräfte, die das junge Gras aus dem Boden hervorlocken? — und wie hoch hinauf ſteigen wohl dieſe Düfte, die ſich den Blumen entſchwingen? — iſt da eine Leiter angelegt? — oder ſteigen alle Gewalten der Natur aus dem Schooß der Gottheit herab, und ihre einfachſten Erzeugniſſe wieder zu ihrem Erzeuger hinauf? — ja gewiß! — alles was aus göttlichem Segen entſpringt kehrt zu ihm hinauf! und die Sehnſucht nach Ihm, der erſt niederſank wie Thau auf den durſtigen Boden des menſchlichen Geiſtes, der hier in ſeine herrlichſte Blüthe ſich entfaltete, der aufſtieg im Duft ſeiner eigenen Verklärung; ſollte dieſe Sehnſucht nicht auch himmelan ſteigen? — ſollte ſie den Weg zu ihm hinauf nicht finden? —

Dieſes Fleiſch iſt Geiſt geworden.

Dieſe Worte habe ich als Inſchrift des Monuments erwählt. Was der Liebende Dir zuruft Goethe, es bleibt nicht ohne Antwort. Du belehrſt, Du erfreuſt, Du durchdringſt, Du machſt fühlbar, daß das Wort Fleiſch annimmt in des Liebenden Herz.

Wie der Ton hervorbricht aus dem Nichts, und wieder hinein verhallt, der das Wort trug was nie verhallt, was in der Seele klingt und alle verwandten Harmonieen aufruft: ſo bricht auch die Begeiſterung hervor aus dem Nichts, und trägt das Wort in's Fleiſch und verhallt dann wieder. — Der Geiſt aber, der ſich vermählt mit der Weisheit des Wortes, wie jene himmliſchen Kräfte ſich im Boden vermählen mit dem Saamen aus deſſen Blumen ſie im Duft wieder aufſteigen zu ihrem Erzeuger, der wird auch emporſteigen und ihm wird Antwort ertönen vom himmliſchen Äther herab.

Der Zug der Lüfte, die auch aufſeufzen und daherbrauſen wie die Sehnſucht, von denen wir nicht wiſſen von wannen, die haben auch keine Geſtalt; ſie können nicht ſagen: das bin ich oder das iſt mein! — aber der Athem der Gottheit durchſtrömt ſie, der giebt ihnen Geſtalt, denn er gebärt ſie durch

das Wort in's Fleiſch. — Du weißt, daß die Liebe die einzige Gebärerin iſt; — daß, was ſie nicht darbringt dem himmliſchen Erzeuger, nicht zur ewigen Sippſchaft gehöre? — was iſt Wiſſen, das nicht von der Liebe ausgeht? — was iſt Erfahrung, die ſie nicht giebt? — was iſt Bedürfniß, das nicht nach ihr ſtrebt? — was iſt Handeln, das nicht ſie übt? — wenn Du die Hand ausſtreckſt und haſt den Willen nicht die Liebe zu erreichen, was haſt Du da? — oder was erfaſſeſt Du? — Der Baum, den Du mit allen Wurzeln in die Grube einbetteſt, dem Du die fruchtbare Erde zuträgſt, die Bäche zuleiteſt, damit Er, der nicht wandern kann, alles habe was ihn gedeihen macht, der blüht Dir, und Deine Sorge ſchenkſt Du ihm darum; ich auch thue alles, damit ſein Andenken mir blühe. — Die Liebe thut alles ſich zu lieb und doch verläßt der Liebende ſich ſelber und geht der Liebe nach.

Ende des Tagebuchs.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.